1

Ausgewählte Werke

von

Frau M. S. Schwartz.

Aus dem Schwedischen.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1864.

Die Schutzlosen.

Eine Erzählung

von

Marie Sophie Schwartz.

Aus dem Schwedischen

von

Dr. Otto gen. Reventlow.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1864.

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg.

Prolog.

Derjenige, welcher den nördlichen Theil von Schweden besucht hat, weiß, daß unser liebes Vaterland manche Gegenden von wilder und imponirender Schönheit besitzt, welche, wenn man sie bei hellem Tage von der Sonne beleuchtet sieht, mächtig zu unseren Gefühlen sprechen; wenn man sich aber eine solche Gegend in einer stürmischen Herbstnacht, in Finsterniß eingehüllt und dem Kampf der Elemente ausgesetzt denkt, dann glaube ich, daß die Bewunderung, die wir vorher empfunden, bald durch wirkliches Grauen abgelöst werden wird.

In einer solchen Gegend lag das große Eisenwerk Helenefors am Ausfluß eines kleinen Stroms, welcher sich durch die Landschaft schlängelte und bei seinem Austritt in die offene See einen hohen und imposanten Wasserfall bildete.

Kaum eine halbe Meile vom Werke lag der Pfarrhof.

Der Weg, welchen Fußgänger zwischen dem Werk und dem Pfarrhof gewöhnlich benutzten, war ein

schmaler Steg längs dem Wasserfall und neben einem hohen Walde.

Am Himmel wurden dicke schwarze Wolken von einem heftigen Winde gejagt, welcher heulend durch den Wald zog und die Gipfel der stolzen und schlanken Tannen bog. Der Mond guckte nur für Augenblicke zwischen den dunkeln Wolken hervor.

An der einen Seite des Wasserfalls stand ein kleines Lusthaus, welches wahrscheinlich von irgend einem Bewunderer der großartigen Aussicht, die man dort hatte, aufgeführt worden war.

Auf dem Pfade wanderten zwei junge Männer; sie kamen aus verschiedenen Richtungen. Das Ziel der Wanderung Beider schien das kleine Haus zu sein.

Als der Mond einen flüchtigen Strahl auf die Gegend warf, war man versucht, sie für eine und dieselbe Person zu halten, so ähnlich waren ihre Gesichtszüge einander.

Das Einzige, woran man sie bei einem solchen Lichtstrahl hätte unterscheiden können, war, daß der Eine Jagdkleider trug, eine Flinte über die Schulter geworfen und einen hastigeren Gang und unruhigeren Blick hatte.

Unser Jäger erreichte zuerst das kleine Haus und blieb einen Augenblick stehen, um zu lauschen; da er aber nichts hörte, so murmelte er:

— Gut, ich bin zu rechter Zeit gekommen.

Er setzte darauf die Wanderung einige Schritte weiter fort, — als der Schall von den Tritten des anderen jungen Mannes sein Ohr erreichte, wobei er stehen blieb und den Hahn seines Gewehrs spannte.

Traurig eine bekannte Melodie pfeifend, kam jetzt der Andere bei der Stelle an, wo der Erstere stand, und als er merkte, daß Jemand ihm den Weg versperrte, fragte er:

— Wer da?

Das Abfeuern eines Schusses, welcher den Frager zu Boden streckte, war die Antwort, aber in demselben Augenblick hörte man den Angstschrei einer Weiberstimme.

Der Mond beleuchtete die Scene. Der Mörder stand emporgerichtet mit drohendem Blick und horchte nach dem Laut. Nur das Heulen des Sturmes und das Brausen des Wassers unterbrachen die Stille.

— Gewiß, — dachte er, — war das der Schrei irgend eines Raubvogels, der durch den Schuß aus seinem Neste aufgescheucht wurde, und den meine aufgeregte Einbildung für eine Menschenstimme nahm.

Er bückte sich jetzt über die Leiche, der er Rock und Hut auszog und ihr seine Kleider anzog, worauf er den leblosen Körper in den Wasserfall hinabschleuderte. Dann zog er die Kleider des Todten an und sagte halblaut und in einem höhnischen Tone:

— Wer würde jetzt sagen können, welcher von uns da unten in der Tiefe schläft?

— Ich! — klang eine Stimme hinter ihm, und eine Hand fiel auf seine Schulter, wobei er zusammenfuhr und sich erbleichend umwandte.

Vor ihm stand ein Mann von mittelmäßiger Länge.

Der Mond beleuchtete seine Züge — und der Mörder rief:

— Graf Gratton!

Fünfzehn Jahre später.

An einem kalten, mondscheinhellen und schönen Abend am Schluß des Februar wimmelten Stockholms schneebedeckte Straßen von Fahrenden und Promenirenden in allen Theilen der Stadt.

An der Ecke von der Königshöhe und der Rörstrandsgasse stand ein sehr junges Mädchen, das noch dem kindlichen Alter angehörte; seine zarten Glieder zitterten vor Kälte, und es hüllte vergebens ein dünnes baumwollenes Tuch um seine Schultern.

Ein Herr von langer Statur, mit stolzer Haltung und in einen warmen Pelz gehüllt passirte an dem kleinen zitternden Mädchen vorbei und ging der Rörstrandsgasse zu.

— Das Kind folgte ihm nach und flehte mit angstvoller Stimme:

— Aus Mitleid, mein Herr, geben Sie mir einen Reichsthaler.

Der Herr drehte sich um, betrachtete das Kind mit einem strengen Blick und sagte:

— Schämst Du Dich nicht, einen ganzen Thaler zu verlangen! Du solltest Dich geniren in Deinem Alter zu betteln.

— Verzeihen Sie mir! aber meine Mutter liegt

krank und ich besitze Nichts zu Holz, Essen und Medicamenten für sie, — antwortete das Mädchen weinend.

— Das Lied da kenne ich, so sagen alle Bettelkinder; — sagte der Herr und entfernte sich; aber das arme Kind, welches gewiß in großer Noth war, faßte verzweifelt seinen Pelz, um ihn festzuhalten, und rief in schmerzlichem Tone:

— Aus Gnade, geben Sie mir einen Reichsthaler, sonst stirbt meine Mutter vor Kälte und Hunger. Ich habe nie früher gebettelt, aus Barmherzigkeit, um unser Aller Erlöser willen, helfen Sie mir!

— Fort von mir! wie kannst Du es wagen Leute auf der Straße anzuhalten? Danke Gott, daß ich nicht einen Polizeidiener rufe; — und damit versetzte er ihr einen Schlag mit seinem Stock über die Schulter.

Das Mädchen ließ gleich den Pelz fahren und setzte sich, indem sie Alles außer dem Erniedrigenden des Schlages vergaß, auf einen Ausweichstein und weinte; weinte bittere und schmerzliche Thränen, während sie seufzte:

— O mein Gott! mein Gott!

— Warum schlug der Herr Dich, mein Kind? — fragte eine freundliche, wohllautende, männliche Stimme, und in demselben Augenblick fühlte das Mädchen auf ihrer steifgefrornen Schulter eine warme Hand.

Sie blickte auf zu dem, der sie mit so vieler Theilnahme angeredet hatte.

Ein Jüngling von einigen und zwanzig Jahren

mit einem jugendfrischen und edlen Gesicht stand vor ihr.

— Weil ich — — — ihn bat, mir einen Reichsthaler zu geben — — — Ach ich bin so unglücklich, meine Mutter stirbt vor Kälte; — mehr vermochte sie nicht zu sagen; denn das Schluchzen erstickte ihre Stimme und sie verbarg ihr Gesicht in der Schürze.

— Wie alt bist Du? — fragte der Jüngling.

Das Mädchen blickte ihn verwundert an und antwortete:

— Vierzehn Jahre! — — — aber vielleicht werden Sie jetzt auch böse.

— Nein, mein Kind, wenn Du mir der Wahrheit gemäß antworten willst.

— Warum sollte ich nicht Wahrheit sprechen?

Der Jüngling lächelte über diese naive Antwort und über die vollkommene Unbekanntschaft mit aller Verstellung, welche darin lag. Er hob wieder an:

— Hast Du lange gebettelt?

— Nein, nein, ich habe es nie früher gethan, — antwortete das Mädchen mit vieler Heftigkeit; — aber jetzt, nachdem Alles, was wir besessen, während Mama's Krankheit verkauft worden ist, und ich keine Arbeit erhalten konnte, mußte ich es thun. Heute Abend, als Mama auf ihrem Lager lag und vor Mangel an Allem winselte, faßte ich den Entschluß, mich an irgend einen barmherzigen Menschen zu wenden, um so viel zu bekommen, wie ich zu einigen Stücken Holz, einem wenig Milch und ein Paar Tropfen für sie nöthig hatte. Ich wußte nicht, daß das etwas Böses sei. Nicht wahr, mein Herr, ich habe ja nichts Schlimmes gethan.

— Das hast Du gewiß nicht; aber laß mich Dich jetzt zu Deiner Mutter begleiten.

— Wie Sie gut sind! — — — Sie helfen ihr ja, Sie lassen Sie nicht in ihrer Noth sterben?

— Ich werde ihr helfen, — antwortete der Jüngling, streichelte ihren Kopf und blickte ihr ins Gesicht.

— Kommen Sie, kommen Sie, — rief sie und eilte ihm voran die Rörstrandsgasse hinauf.

Als sie das Ende der genannten Gasse erreichten, ging das Mädchen hinein in eine der am meisten verfallenen Hütten, schlug den Weg über den Hof nach einem Gebäude ein, welches mehr einem Schuppen als einem Wohnhaus ähnlich sah. Dort näherte sie sich einer Thüre, welche sie öffnete und dann von dem Jüngling begleitet in ein kaltes, feuchtes und finsteres Zimmer eintrat, aus welchem eine schwache Stimme fragte:

— Bist Du es, Alva?

— Ja, Mama.

— Wo bist Du gewesen? Als ich erwachte, warst Du fort.

— Mama wird es gleich erfahren, — antwortete Alva, welche mittelst Feuerstein und Stahl große Anstrengungen machte, Feuer zu bekommen, was ihr auch zuletzt gelang.

Sie zündete einen sehr kleinen Lichtstumpen an, welcher in einem alten, aber reinlichen Leuchter steckte der Schein davon beleuchtete das Bild der grenzenlosesten Armuth.

Das Zimmer war klein und äußerst verfallen; welche Farbe die Tapeten ursprünglich gehabt, konnte

man nicht unterscheiden, so geflickt und verkleistert waren die Wände.

Das ganze Meublement desselben bestand aus einem alten Feldbett, auf welchem ein bleiches, noch junges Weib lag. Etwas, das einem Stuhle oder einem Tische glich, fand sich nicht vor. Das Licht stand im Fenster. Einige auf einander gelegte Strohkissen in der einen Ecke des Zimmers stellten das Bett des jungen Mädchens vor. Etwas altes Porzellangeschirr und eine eiserne Pfanne war Alles, was sonst in diesem Zimmer vorhanden war; der Fußboden war aber rein und die geflickten und abgenutzten Bettlaken waren weiß.

— Wen hast Du mit Dir? — fragte die Kranke, als der Lichtschein auf den Jüngling fiel.

— Gute Mama, werde nicht böse; als ich Deinen Jammer im Schlafe sah, und sah, wie es Dich fror, und als ich dazu erwog, daß wir seit vier und zwanzig Stunden nichts gegessen und auch nichts mehr zum Verkaufen besaßen, da wurde ich traurig und beschloß hinauszugehen und — zu betteln. Wende Dich nicht weg und weine nicht, sondern höre mich an; Deine Alva litt von den Qualen des Hungers.

Dieser Herr hier hat versprochen, uns zu helfen. Siehst Du, Mamachen, wir würden sonst aus Mangel an Allem sterben; — bemerkte Alva und bedeckte die Hände der Mutter mit ihren Küssen.

— Alva, mein gutes Kind, Du mußtest also auch noch betteln — seufzte die Mutter mit Schmerz.

— Gnädige Frau, — fiel der Jüngling ein, welcher wohl merkte, daß es hier nicht schicklich sei

Madame zu sagen, — ich biete Ihnen mit wirklichem Vergnügen meine Hülfe an, bis Sie gesund werden, und ich bitte Sie, sich deshalb nicht zu beunruhigen, daß ein glücklicher Zufall mich Ihrer Tochter in den Weg geführt hat.

Die Mutter stammelte einige Worte der Dankbarkeit; Alva aber sprang hin zu dem jungen Mann und ergriff seine Hand, welche sie lebhaft küßte. Es stand bei diesen seinen Worten in ihren thränenerfüllten Blicken eine so aufrichtige Dankbarkeit geschrieben, daß er sich dadurch tief gerührt fühlte.

Wir übergehen es, wie Hülfe angeschafft wurde, und versetzen uns weiter hinaus in der Zeit.

Seit Alva's Zusammentreffen mit dem jungen Mann waren acht Tage verflossen.

Der Leser glaubt wahrscheinlich schon den Gang der Ereignisse errathen zu können und denkt vielleicht: Eine Bettlerin und ein reicher junger Mann, das wäre interessant, wenn die sich in einander verliebten und der Schluß wie in allen Romanen der würde, — daß sie einander heiratheten. Wenigstens muß er sie anführen, und das Resultat davon werden — der Held und die Heldin in dieser Erzählung. Ich beklage aber, daß ich nicht auf diese Weise den Erwartungen des Lesers entsprechen kann. Derselbe darf sich indessen trösten; denn alle Wege führen doch nach Rom; und trifft Das nicht ein, so wird es wohl — etwas Anderes.

In demselben Zimmer, in welchem wir zuerst Alva sahen, ist jetzt Alles verändert; das Feldbett ist verschwunden und ein Schlafsopha zum Ausziehen hat dessen Stelle eingenommen.

Die Kranke liegt auf einem weichen und bequemen Bett, und außerdem gibt es dort sechs Stühle, einen Tisch und eine Commode.

Ein munteres Feuer brennt im Ofen und ein dickes Licht steht in einem Messingleuchter auf dem Tisch.

Alva sitzt an diesem und näht. Auf einem Stuhl neben der Kranken hat der junge Mann Platz genommen.

— Wie befinden Sie sich heute Abend, Frau Holm?

— Bedeutend besser, Herr Ernst. Ich kann nie mit Worten die tiefe Dankbarkeit ausdrücken für Alles, was Sie für uns gethan, und für die große Güte, die Sie dadurch an den Tag gelegt, daß Sie mir ärztliche Hülfe und alle möglichen Bequemlichkeiten verschafft haben.

— Aber, gnädige Frau, Sie versprachen mir, ja das Letztemal, als ich hier war, nicht mehr mit mir darüber zu sprechen. Was ich für Sie gethan habe, ist Etwas, das auch jeder andere gute Mensch in meiner Lage gethan haben würde, und es verdient nicht, daß Sie sich ferner damit beschäftigen. Lassen Sie uns deßhalb von etwas Anderem reden.

Ich reise morgen von der Hauptstadt ab und komme, um Ihnen Adieu zn sagen; damit es Ihnen nicht an Arbeit und Unterstützung fehle, falls Sie eine solche nöthig haben sollten, habe ich mit einer Dame von meiner Bekanntschaft gesprochen, welche versprochen hat, Ihnen Beschäftigung zu geben.

Hier ist ihre Adresse, — sagte Ernst und stand auf, indem er Alva eine Karte überreichte.

Das Mädchen richtete ihre großen dunkeln, seelenvollen Augen auf ihn und äußerte:

— Sie verlassen uns also, Herr Ernst? Wie es öde und traurig werden wird, wenn Sie fort sind!

— Aber, Alva, Du hast mich ja nur dreimal gesehen.

— Oh, ich habe Sie alle Tage gesehen, denn ich habe immer an Sie gedacht; und bete jeden Tag zu Gott für Sie, welcher so gut gegen Mama gewesen — — —

— Nun gut, thue dasselbe, wenn ich fort bin, — fiel der Jüngling ein, und blickte mit Bewunderung in Alva's hübsche Augen.

— Wir wissen nicht einmal Ihren Namen, — fiel die Mutter ein.

— Was macht ein Name zur Sache; möge ich nur für Sie Ernst bleiben, bis wir uns wieder sehen. Leben Sie wohl, gnädige Frau! Lebe wohl, Alva! Wir sehen einander nächsten Sommer wieder. Vergessen Sie nicht zu der Dame zu gehen, deren Adresse ich Ihnen hinterlassen.

Ernst ging, nachdem er die Hände der Mutter und der Tochter gedrückt; aber keines von beiden merkte, bevor er schon ein paar Stunden fort war, daß er einen Fünfzigthalerschein unter die Kissen der Kranken hineingeschmuggelt hatte.

— Mama, warum sollte er abreisen? — fragte Alva mit Thränen in den Augen.

— Das weiß ich nicht, mein Kind; er mußte wohl.

— Nächsten Sommer kommt er wieder, — wie-

derholte Alva in ihrem Herzen. Ach! wie der Mensch, schon von Kindheit an, von der Hoffnung getäuscht wird. Viele Sommer sollten vergehen, bevor Alva ihn wieder sehen sollte.

Ein Brief.

Helenefors, d. 10. April 18—

Mein ehrenwerther Freund und Bruder!

Unserer Verabredung gemäß, als wir uns in Upsala trennten, erhältst Du einen Bericht über meine Introduction in Baron Helgenstjernas Haus. Noch mit dem Herz voll von dem fröhlichen und kameradschaftlichen Leben, welches ich verlassen und den Kopf noch erhitzt von dem Abschiedstrunk in der Nacht, setzte ich mich in das Fuhrwerk.

Ein letztes schallendes Lebewohl war verklungen und die Pferde eilten im raschen Trabe davon.

Ich warf mich zurück in eine Ecke des Wagens, um über meine Stellung nachzudenken; sie kam mir nichts weniger denn angenehm vor.

Meine Mutter, welche eine Cousine von Baron Helgenstjerna war, hatte durch ihre Heirath mit meinem Vater, einem armen und bürgerlichen Militär, sich mit dem stolzen Geschlecht überworfen. Indessen wurde ich, als meine Eltern starben, von der jetzt verstorbenen Frau des Barons ins Haus aufgenommen und erzogen. Meine Wohlthäterin starb, und

der Baron erfüllte das ihm aufgebürdete Barmherzigkeitswerk als eine Pflicht, deren Erfüllung er sich des Scheines wegen unterziehen mußte.

Er schickte mich in die Schule nach Upsala, miethete mich bei Deinen Eltern ein und bestritt später die Kosten meiner Universitätsstudien.

Seit meiner Ankunft in Upsala bis zum heutigen Tage sind acht Jahre verflossen. Ich war damals vierzehn Jahre alt. Während dieser acht Jahre habe ich den Baron oder Helenefors nie wieder gesehen.

Er hat das Geld für meinen Unterhalt pünktlich bezahlt; sonst aber nicht nach mir gefragt. Hätte nicht der Zufall mir bei Deinen Eltern eine so liebe Heimath gegeben, so weiß ich nicht, wie es mir gegangen wäre; mir, der ich ganz und gar mir selbst überlassen war und gänzlich allein in der Welt stand.

Jetzt, nach Verlauf von acht Jahren, hat es dem Baron gefallen, mich zu sich zu berufen, um während der nächsten zwei Jahre Lehrer seiner Tochter zu sein.

Meine abhängige Stellung war von einer solchen Beschaffenheit, daß ich dem Rufe nachkommen mußte.

Während ich an all das Unangenehme dachte, welches eine solche Stellung mit sich bringt, trat die Erinnerung an den Baron vor meine Seele. Ich sah ihn mit seinem kalten und hochmüthigen Wesen, mit seinem strengen und finsteren Blick; — und empfand noch dieselbe Furcht wie in meinen Knabenjahren.

Ich, ein lebensfroher Jüngling, der noch das muntere kameradschaftliche Leben frisch im Gedächt-

niß hat und die Freiheit und Unabhängigkeit liebt, ich soll jetzt in jene Heimath aristokratischer Vorurtheile versetzt werden.

Mit der Gewohnheit zu fluchen, zu rauchen und Studentenstreiche zu machen, soll ich mich jetzt hinsetzen und ein Mädchen unterrichten. Wahrlich, es kommt mir vor, als wenn das direct in die Hölle führte. Wäre es nur ein Junge gewesen, dem man hier und da einen Puff geben könnte; aber ein Mädchen! Ich werde bei dem Gedanken ganz übler Laune.

Um acht Uhr Abends fuhr der Wagen vor das Hauptgebäude auf Helenefors. Es schneite, regnete und stürmte ganz verd—.

Ein Bedienter empfing mich auf der Treppe und ich wurde in zwei große elegante Zimmer hineingeführt, die für mich bestimmt waren, und theilte mir mit, daß der Baron mich zu sprechen wünsche, so bald ich in Ordnung sei.

Ich fluchte zwischen den Zähnen darüber, daß ich, nachdem ich einen ganzen Tag gereist, genöthigt sei, mich umzukleiden; aber der Student mußte schweigen. Ich machte so rasch als möglich meine Toilette und faßte unterdessen den lobenswerthen Vorsatz, meine Schülerin abscheulich zu finden. Als ich mich in präsentablem Zustande befand, ließ ich mich durch den Bedienten zum Baron führen.

Ich trat in ein großes Zimmer, ein Vorgemach, Salon oder Gesellschaftszimmer; der Anblick aber, der sich mir darbot, war des Pinsels eines Malers würdig. Das Zimmer war glänzend erleuchtet. Im Kamin brannte ein Feuer. Ein Tigerfell war vor

demselben ausgebreitet und darauf lag ein Mädchen von zwölf bis dreizehn Jahren, welches einen Newfundländerhund von merkwürdiger Schönheit neben sich hatte.

Der Kopf des Kindes ruhte auf dessen Hand; aber es zu beschreiben, wäre unmöglich.

Laß Dein gewöhnliches Phlegma bei Seite und versuche ein Mensch zu werden, welcher das Schöne faßt und versteht. Der ganze Kopf war mit leichten aber doch üppigen goldgelben Locken bedeckt.

Das Gesicht hatte jene volle und blühende Rundung, welche man fast nur bei der Kindheit findet. Die Augen waren hellblau, aber von einer feurigen Lebhaftigkeit. Der Mund war klein, aber von einem fortwährenden schelmischen Lächeln umgeben.

Alle Gesichtszüge deuteten auf eine außerordentliche Lebendigkeit, und man meinte, die Pulse des Lebens unter dieser durchsichtigen Haut schlagen zu sehen.

Die von dem starken Lichtglanz beleuchtete Gruppe machte auf mich einen so blendenden Eindruck, daß ich einen Augenblick an der Thüre stehen blieb.

Der Baron saß mit seinem düstern und harten Gesicht in einen Lehnsessel zurückgesunken.

Es drang sich mir unwillkürlich der Gedanke auf, daß es Denjenigen, welche nach Swedenborg annehmen, daß ein guter und ein böser Geist immerwährend den Menschen durchs Leben begleite, vorkommen müßte, als wenn der Baron nur von seinem b ö s e n und das Kind von seinem g u t e n Geiste regiert werde.

Außer dem Baron und dem Kinde befanden sich zwei andere Personen in dem Zimmer.

Die eine war ein junger Mann von meinem Alter, mit edlen und regelmäßigen Zügen, dunkellockigem Haar und dunkelblauen seelenvollen Augen. Der Andere war ein älterer Mann mit jenen markirten und scharfen Zügen, die man nur bei den Leuten des Südens antrifft. In seinem Gesichte stand deutlich zu lesen: kein Sohn des Nordens.

Durch diese Auseinandersetzung bin ich viel zu lange an der Thüre stehen geblieben; aber tröste Dich, ich bin jetzt zu Ende.

Der Baron grüßte mich mit einem:

— Willkommen, Hermann.

Nach dem Austausch der gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen deutete er auf den jungen Mann und sagte:

— Ein Verwandter, Graf Ernst Gratton; der andere Herr: Monsieur Soiré, Musiklehrer, und das Kind dort meine Tochter Gerda, ein kleiner Wildfang, — fügte er mit einem Verziehen des Mundes hinzu, das einem Lächeln ähnlich sein sollte.

Gerda war weder aufgestanden, noch hatte sie gegrüßt, sondern betrachtete mich nur mit einem forschenden Blick. Endlich rief sie:

— O! Hermann sieht gar nicht gefährlich aus, er spielt gewiß eben so gern wie er studirt.

Wir Alle, ausgenommen der Baron, brachen bei dieser Bemerkung, die wahrer war, als Jemand ahnte, in ein Gelächter aus; und als wir uns Abends trennten, dachte ich: jenes junge Mädchen

ist wenigstens nicht anderen solchen ähnlich, und damit schlummerte ich ein und schlief, bis die Sonne hoch am Himmel stand.

Morgen trete ich mein Amt als Mentor dieses reizenden Kindes an. Es ist indessen verd— langweilig, daß man auf unserer schönen Erde nicht blos für das Vergnügen leben kann, sondern sich nothwendig mit einer ernsten und traurigen Seite des Lebens abquälen muß. Wären Eva und die Schlange nicht gewesen, so hätten die Söhne unseres Vaters Adam noch heute in den Lustgärten des Paradieses wandeln dürfen und nicht nöthig gehabt zu studiren, zu arbeiten und zu denken, um ihr Leben zu verdienen. Und auch ich brauchte dann nicht diesem wilden Kinde Kenntnisse einzubläuen oder Hauslehrer zu sein. Ich könnte, wenn ich an die alte Eva denke, fast zu dem ganzen Geschlecht einen Haß bekommen.

Grüße vor Allem recht sehr Deine Eltern sowie alle Cameraden von

Deinem aufrichtigen Freund
Hermann Waldner.

Nachdem wir diesen Brief mitgetheilt, führen wir, am Tage nach der Absendung desselben, den Leser ohne weiteres auf Helenefors ein. In einem kleinen Salon im Parterre standen die Tochter des Barons und ihr Cousin, der junge Graf Gratton. Gerda trägt ein grünes Reitkleid von Tuch.

— Ernst, Du reitest ja mit? — fragte Gerda den Grafen.

— Nein.

— Aber ich will, daß Du es thust.

— Ich dagegen will, daß sowohl Du wie ich zu Hause bleiben, — antwortete Ernst und warf sich in einen Lehnsessel.

— Und Du glaubst auch, daß das geschieht? Nein, dann reite ich allein; ich kümmere mich nicht um Dich; Du bist immer so böse.

— Thue wie Du willst — — — reite allein.

— Aber jetzt will ich es nicht, — rief Gerda und stampfte mit dem Fuße.

— Nun, wie denkst Du es dann anzufangen? — fragte Ernst und that einige Züge aus seiner Cigarre.

— Ich bleibe zu Hause. —

Gerda sprang jetzt hin zu Ernst, ergriff seine Hand und fügte fast demüthig hinzu:

— Wenn Du mir nur nicht böse bist, — wenn Du mir nur versprichst fröhlich und freundlich gegen mich zu sein.

— Das verspreche ich; aber dann mußt Du mir das Versprechen geben, niemals befehlend aufzutreten, sondern höflich mit der Dienerschaft zu sprechen.

— Aber Papa befiehlt ja, — er?

— Dein Vater hat das Recht dazu; aber Du, ein Kind, und dazu ein Mädchen, mußt freundlich und mild gegen Alle sein.

— Warum sagst Du jetzt alles Dieses?

— Weil ich Dir wegen Deines Befehlens und trotzigen Benehmens gegen den alten Erik böse war.

— Und darum warst Du häßlich und wolltest nicht mit mir ausreiten?

— Ja, denn Deine Gesellschaft war mir unangenehm.

— Und das, obgleich Du weißt, wie vergnügt ich werde, wenn Du mich begleitest.

— Ja.

— Dann magst Du mich nicht leiden!

— Doch, Gerda, und gerade deßhalb thut Dein Benehmen mir leid.

— Nein, nein, das magst Du nicht, — rief Gerda heftig und fing an zu weinen.

— Gerda, Gerda! jetzt gefällst Du mir gar nicht, wenn Du so heftig bist.

— Sei mir nicht böse, ich werde gut werden und den alten Erik um Verzeihung bitten; ich werde höflich gegen Alle sein, wenn Du nur nicht Gerda böse bist!

Und jetzt lag sie auf den Knieen, führte die Hände des Grafen an ihre Lippen und weinte und lachte. Ernst lachte auch und küßte das hübsche Kind.

— Jetzt gehe ich zu Erik, — und Gerda flog hinaus.

Sie eilte hinunter nach einem Gebäude, welches von der Dienerschaft bewohnt wurde, und ging hinein in ein Zimmer, in welchem ein alter Mann saß und an einem Netze strickte.

— Lieber, guter Erik, verzeihe mir, wenn ich unhöflich gegen Dich war, ich werde Dir meinen kleinen Alin geben, wenn Du mir gut wirst, — äußerte Gerda und reichte dem Alten die Hand.

— Gott segne Sie, kleines Fräulein; was für ein gutes Herz Sie haben! — antwortete der Alte.

— Nein, ich nicht, sondern Graf Ernst ist es, der gesagt hat, daß ich böse gewesen sei.

— Was thust Du hier? — klang die Stimme des Barons von der Thüre aus.

— Ich bitte Erik um Verzeihung, weil ich unartig gegen ihn gewesen, — antwortete Gerda.

— Was sprichst Du da für tolles Zeug, — fiel der Baron mit Strenge ein.

— Die Wahrheit, Papa, ist, daß ich gegen Erik böse gewesen war.

— Und dann! — — — hat Erik Recht von meiner Tochter Rechenschaft zu fordern? — — — Komm, Gerda! — und der Baron faßte die Hand des Mädchens.

— Thue das nicht noch einmal, Gerda, das schickt sich nicht für ein Fräulein Helgenstjerna.

— Gewiß thue ich das, denn ich wurde so vergnügt dabei, und ich will es wieder thun, und ich werde es wieder thun. Ernst hat mich gelehrt gut zu sein, und ich gehorche keinem Anderen, als ihm, — antwortete Gerda trotzig.

— Kind, Du mußt Deinem Vater gehorchen.

— Nein, ich soll nur meinem eigenen Willen folgen, hat Papa gesagt.

Der Baron blickte die Tochter mit einem gewissen Anstrich von Zärtlichkeit an und fügte dann hinzu:

— Aber wenn Du mir damit Verdruß machst?

— Dann lasse ich es bleiben, — antwortete Gerda und küßte die Hand des Vaters. — Ich

werde freundlich sein; dann brauche ich niemals Dich oder Ernst zu betrüben.

Jetzt sprang sie vom Vater fort; denn dort kam Ernst mit ihrem Hut und Reitpeitsche.

— Willst Du jetzt reiten? — fragte Ernst vergnügt.

— Ja, ja, — rief Gerda in die Hände klatschend und Ernst hob sie in den Sattel; worauf beide fortgaloppirten.

Abends an demselben Tage saß Gerda oben in einem ihrer eigenen Zimmer auf einem Schemel und stützte den Kopf auf die Hände.

In einiger Entfernung von ihr saß eine ältere Frau, die Amme Gerdas, Mutter Sigrid, wie man sie nannte. Sie war das einzige weibliche Wesen, welches Gerda seit dem Tode ihrer Mutter zur Seite gehabt; und die letztere war gestorben, als sie nur vier Jahre alt war.

— Warum sitzt Fräulein Gerda so still da? — fragte Sigrid und blickte sie an.

— Warum sagst Du Fräulein?

— Der Baron hat es so befohlen.

— Aber ich will nicht, daß Du mich anders nennst als Gerda.

— Dann wird der Baron böse.

— Darum kümmere ich mich nicht.

— So darf Fräulein nicht sprechen.

— Ich darf sprechen wie ich will!

— Nein, jetzt ist das Fräuleinchen böse und denkt nicht daran, daß Gott im Himmel Alles sieht und hört und daß er Ungehorsam und Unehrerbietigkeit gegen die Eltern verbietet.

— Nun, so nenne mich Gerda, wenigstens wenn wir allein sind; das wird den guten Gott gewiß nicht beleidigen, mich aber glücklich machen. Ich bin ja auch Dein eigenes Schooßkind, — fügte sie hinzu, rückte den Schemel hin neben Sigrid und legte ihren Kopf auf deren Kniee.

— Sage mir jetzt, kleine Gerda, woran Sie denkt? — fragte Sigrid und streichelte die goldgelben Locken.

— Ja, siehst Du, ich dachte daran, daß Ernst mir immer böse wird, weil das, was ich thue, Papa gefällt. Welcher von ihnen hat nun Recht?

— Derjenige, welcher Gerda befiehlt, übereinstimmend mit dem Worte Gottes zu handeln.

— Aber wenn Papa Unrecht hat und ich ungehorsam gegen ihn werde, dann versündige ich mich ja gegen Gottes Gebot?

— Gedenke nur dieser Worte Gottes: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist nicht meiner werth,“ — dann wird Gerda auch das Rechte finden. Man soll in Allem, was nicht dem Gebote Gottes zuwider ist, seinen Eltern gehorchen.

Ein friedlicher Ausdruck ruhte auf Sigrids Zügen, als sie diese Worte aussprach.

Gerda schwieg.

Und damit verlassen wir sie.

So war das Kind; wie wird wohl das Weib werden?

Aus dem Auge — aus dem Sinn.

Anfangs Mai erhielt Graf Ernst, welcher in der königlichen Kanzlei für die auswärtigen Angelegenheiten angestellt war, eine vacant gewordene Stelle als Attaché bei der Gesandtschaft in London und mußte gleich darauf abreisen.

Er nahm den Weg über Gothenburg nach Hull, und passirte also nicht Stockholm.

Gerda weinte und war untröstlich über die Abreise des Vetters; aber mit der bei solchem Temperamente gewöhnlichen Leichtigkeit vergaß sie bald den Gegenstand ihres Sehnens, — und wandte jetzt ihre ganze Aufmerksamkeit und Neigung dem jungen und munteren Lehrer zu.

Wir können ruhig versichern, daß der Studirende Hermann Waldner sein Amt als Informator bei der hübschen Gerda lange nicht so peinlich fand, wie man nach seinem Briefe hätte glauben sollen; im Gegentheil kam er immer seinem Beruf mit Vergnügen und auf eine sehr verdienstvolle Weise nach. Er lehrte sie nicht allein ihre Studien, sondern auch ihren Lehrer lieben. Binnen kurzer Zeit hatte Gerda auch den besten Freund ihrer Kindheit, Graf Ernst, fast ganz vergessen.

So verflossen zwei Jahre, während welcher Graf Ernst fortwährend in England verweilte.

Gerda's Zuneigung zu ihrem Lehrer, aber auch die seinige zu ihr, nahm immer mehr und mehr zu, so daß Hermann, als der Baron ihm den Vorschlag machte, seinen Aufenthalt in seinem Hause noch um

ein Jahr zu verlängern, um Gerda's Erziehung zu vollenden, mit Freuden darauf einging.

Ohne sich selbst darüber Rechenschaft abzulegen, hatte Hermann sich an die junge Schülerin mit einer leidenschaftlichen Zärtlichkeit angeschlossen, und was er für brüderliche Zuneigung hielt, war eigentlich weiter nichts, als das erste Aufdämmern eines wärmeren Gefühles.

An einem Sonntage, zwei Jahre nach Hermanns Ankunft auf Helenefors, saß der Baron in dem kleinen Salon, in ein ernstes Gespräch mit dem Seelsorger der Gemeinde, Pastor Hedberg, vertieft.

— Der Herr Pastor würde mir einen Dienst erweisen, wenn Sie mir irgend ein Frauenzimmer anweisen könnten, welches als Gesellschafterin für meine Tochter passend wäre.

— Ich glaube nicht die rechte Person zu sein, um in diesem Falle den Wünschen des Herrn Barons entgegenkommen zu können.

— Aber da ich doch glaube, daß der Pastor es ist, so hoffe ich, daß Niemand das Gegentheil behaupten wird.

— Um Vergebung; aber ich selbst wage es doch zu befürchten; denn wegen der Anschaffung einer Gouvernante wäre es wohl am besten, daß der Herr Baron sich an seine Verwandten oder Freunde da oben in Stockholm wendete.

— Durchaus nicht; — — — daß der Herr so spricht, kommt daher, daß der Herr sich nicht Zeit genommen hat, mich zu verstehen. Ich will keineswegs eine Gouvernante, sondern nur eine Gesellschafterin vom gleichen Alter, welche durch tägliches

Zusammensein mit Gerda sie mit dem bekannt machen kann, was die Welt in ihrem äußeren Benehmen von ihr verlangt.

Ich bin ein Feind von allem Unterricht durch Frauenzimmer, und darum ist meine Tochter ohne alle diese beschränkten Begriffe von Sittlichkeit und eine Menge dummer Vorurtheile aufgewachsen, welche man gewöhnlich den Mädchen von Kindheit an einprägt.

Ihre Kenntnisse gehen über das hinaus, was man von einem Weibe erwartet, und es fehlt nur noch, daß sie durch Umgang mit einem Mädchen vom gleichen Alter, und ohne Prätensionen, einigermaßen ihre Rolle auf dem Welttheater spielen lernt.

Ich will also eine Person aus den besseren Ständen, mit gutem Verstand und guten, einfachen Sitten haben; sie muß aber unbemittelt sein und darum nie selbst eine ausgezeichnete Rolle gespielt haben, obgleich sie weiß, was einem Weibe ansteht.

Eine solche würde ich schwerlich durch meine Bekannte in der Hauptstadt erhalten können. Man würde mir eine Gouvernante auf den Hals schicken, die affektirt und mit allen möglichen Dummheiten behaftet wäre.

— Ich glaube jetzt die Meinung des Herrn Barons vollkommen begriffen zu haben, und werde, obgleich ich mich augenblicklich Niemandes erinnern kann, doch Alles aufbieten, um dem Wunsche des Herrn Barons zu entsprechen, — bemerkte der Pastor und stand auf, um sich nach Hause zu begeben.

Für ein unglückliches Weib hat das Leben doch keinen anderen Trost — als den Tod.

Von der Unterredung zwischen dem Baron und dem Pastor versetzen wir jetzt den Leser nach der Hauptstadt und zwar in ein großes, hübsches Zimmer, welches ganz in dem südlichen Theile der Stadt lag.

Es ist an einem Abend Ende März.

Das Meublement in diesem Zimmer ist einfach, aber zierlich und es fehlen alle Zeichen der Armuth, obgleich es von einer weniger glänzenden ökonomischen Lage zeugt.

In dem Sopha sitzen zwei Frauenzimmer, von welchen das eine einige und dreißig Jahre alt zu sein scheint und ein bleiches, leidendes Aussehen hat. Ihr noch seelenvolles Gesicht ist sehr abgezehrt.

Die großen Augen leuchten von einem fieberhaften Glanze.

Das andere ist ein Mädchen von nur sechzehn Jahren, mit einem Aeußeren, das unwillkürlich frappirt.

Dasselbe hat ein goldgelbes, lockiges Haar, welches auf eine merkwürdige Weise an Gerda's erinnert; aber das ist auch die einzige Aehnlichkeit, welche die Mädchen mit einander haben. Seine Haut ist fein und blendend weiß, aber es fehlt derselben jenes blühende und frische Aussehen, welches gewöhnlich bei der Jugend zu finden ist.

Wenn sie den Blick von der Arbeit erhebt und aufschaut, dann gleichen diese großen, schwarzen Au-

gen einem Paar Sterne; drücken aber einen hohen Grad von Schwärmerei und Wehmuth aus.

Sie sind von langen, dunkeln Augenwimpern beschattet und werden von Augenbrauen, die wie gezeichnet aussehen, geziert. Das goldgelbe Haar und die schwarzen Augen sind eine seltene Zusammenstellung, und müßten nicht gut zu einander passen; aber trotzdem ist Alles in diesem Gesicht so harmonisch und fesselnd, daß man fast geneigt wäre, sie, wie sie jetzt da sitzt, für die Schöpfung der Phantasie irgend eines Künstlers zu halten, die plötzlich ins Leben gerufen worden sei. Ihr Wuchs ist lang und schlank, fast mager. Die Hände sind fein gebildet und durchsichtig. Sie arbeitet fleißig an einem Stickrahmen.

Das ältere Frauenzimmer stützt gedankenvoll den Kopf auf die Hand und den Ellenbogen auf den Tisch, während sie mit Schmerz das junge Mädchen betrachtet.

— Weißt Du, Alva, was mich unaufhörlich plagt?

— Nein, Mamachen.

— Daß ich Dich unfehlbar bald allein lassen muß, ohne Freunde, ohne Stütze, gänzlich allein in der ganzen Welt. Es ist auch entsetzlich, daß Du von Kindheit an zur Sklaverei der Armuth verurtheilt und den Versuchungen derselben ausgesetzt gewesen bist. O! diese Gedanken sind bitter, bitterer, als Du ahnst, mein geliebtes Kind.

— Aber, gute Mama, warum beschäftigst Du Dich damit; Du weißt ja, daß alle Unruhe Deinen Zustand schlimmer macht. Du willst ja für Deine

Alva leben, — antwortete das Mädchen und küßte zärtlich die Hand der Mutter.

— Alva, hier ist nicht mehr die Rede davon, ein Leben verlängern zu können, dessen Stunden gezählt sind, sondern davon, solche Anordnungen für Dich zu treffen, daß ich nicht zu den Qualen, welche vorher schon meine Seele peinigen, auch noch den schrecklichen Gedanken mit ins Grab nehmen muß, daß Du schutzlos in der Welt stehst.

— O, Mama, Mama! sprich nicht von diesem traurigen Thema, komm nicht auf einen Schmerz zurück, von dem Gott allein weiß, ob Deine arme Alva ihn überleben wird, — äußerte sie, während häufige Thränen ihre bleichen Wangen benetzten.

— Alva, in deinem Alter stirbt man selten an Trauer, — ich würde sonst jetzt nicht leben, — antwortete die Mutter im düsteren Tone, indem sie mit der Hand über die Stirne strich. — Aber höre mich an: Verhältnisse, von welchen ich wünsche, daß sie Dir immer fremd bleiben mögen, haben mich gezwungen, meinen Namen zu ändern. Mein rechter Name ist Anna Hedberg. Ich bin im nördlichen Theile von *** auf Lunda Pfarrhof geboren, wo mein Vater Pfarrer war.

Wir waren zwei Geschwister, ein Knabe und ein Mädchen. Mein Bruder reiste nach Amerika, und ich bin noch vollständig darüber in Unkenntniß, ob er lebt oder wo er sich dort aufhält.

Aber ich habe einen Cousin, Erik Hedberg, welcher von meinem Vater erzogen, Pfarrer wurde und jetzt Pastor der Lunda Gemeinde ist. Er hat immer ein gutes, redliches und warmes Herz gehabt,

und ich will, daß Du nach meinem Tode dorthin reisest und einen Brief, der in meinem Schreibtisch liegt, sowie ein Packet für ihn mitnimmst, welches Du ebenfalls in demselben findest.

Versprich jetzt Deiner fast sterbenden Mutter, daß Du, sowie mein Staub beerdigt ist, sofort das Wenige, was wir besitzen, verkaufen und zu Erik reisen wirst.

— Das verspreche ich Dir heilig, Mama, — antwortete Alva weinend.

— Ich bin dann etwas ruhiger. Gott möge über Dich wachen und Dich so glücklich machen, wie all Deine Liebe und Zärtlichkeit gegen mich es verdienen.

Die Mutter lehnte sich zurück gegen die Sophaecke und beide schwiegen. Nur das unterdrückte Schluchzen Alvas störte die Stille.

— Weine nicht, Kind, — sprach die Mutter mit einer vor Fieber keuchenden Stimme; — erinnere Dich der Verse, die ich auf meinen Sarg gesetzt haben will.

Flüsternd stammelte sie folgende Worte:

„Ich geh' vergnügt den letzten Gang,
Bin müde, hab' die Welt so satt.“

Ein heftiger und gewaltsamer Husten überfiel sie bei diesen letzten Worten und endete mit einem starken Blutsturz. Alva eilte erschrocken nach Salz und Wasser, um das Blut zu stillen; aber bevor sie damit fertig war, lag die Mutter ohnmächtig auf dem Sopha.

— Mama, Mama! — rief Alva in Verzweif-

lung und kniete vor dem Sopha, — Du gehst jetzt nicht von mir fort. Wache auf, geliebte Mama, gebe mir ein einziges Zeichen, daß Du lebst! O, mein Gott, mein Gott! stehe mir bei.

Als wenn der gute Vater da oben Alva gehört und allzu hart gefunden hätte, die Mutter so rasch wegzurufen, kehrte das Leben noch einmal zurück und die Ohnmächtige machte eine Anstrengung aufzustehen.

— Wie steht es, Mama, sprich, sage, wie Du Dich befindest.

— Ich bedarf Ruhe, — war Alles, was die Kranke zu antworten vermochte.

Alva beeilte sich ihren Wunsch zu erfüllen, und nachdem es ihr gelungen war, die Mutter ins Bett zu bringen, ersuchte sie einen der Nachbarn, einen Arzt herbeizuschaffen.

Aber ach! welchen Trost kann wohl ein solcher geben, wenn die Kranke sich im letzten Stadium der — Schwindsucht befindet.

So auch hier; obgleich der herbeigeholte Doctor sowohl der Patientin als Alva mit aller Humanität und allem Wohlwollen entgegenkam, wie es unseren schwedischen Aerzten eigen ist, so konnte er doch keine Hoffnung geben; denn der Tod hatte schon vor langer Zeit seine Hand auf dieses Herz gelegt, dessen Schläge jetzt gezählt waren.

Als Alva den Doctor hinausbegleitete, fragte sie weinend:

— Wie lange kann meine arme Mutter leben?

Gewiß müßte die Beantwortung einer solchen

Frage bei einer solchen Gelegenheit gar zu schmerzlich sein, denn der Doctor ergriff freundlich und theilnehmend Alvas Hand und antwortete:

— Es ist unmöglich, das mit Bestimmtheit zu sagen; sie lebt vielleicht noch einige Tage, aber sie kann auch ebenso gut noch diese Nacht sterben; seien Sie darauf bereit sie zu verlieren, seien Sie aber auch versichert, daß Nichts, was gethan werden kann, um ihren Zustand zu lindern, von mir unterlassen werden wird. Ich komme morgen früh bei Zeiten wieder.

Und damit verließ er die trostlose Alva, welche zum Lager ihrer Mutter zurückkehrte. Sie war eingeschlummert.

Alva kniete in stummem nnd bitterem Schmerz am Bett, ohne daß sie im Stande war weder zu beten noch zu denken; und sich nur bewußt, daß sie Alles, was ihr auf der Erde lieb war, verlieren würde. Alva, welche nie ein anderes Ziel ihrer Anhänglichkeit gehabt, hatte von der zarten Kindheit an dieselbe der Mutter gewidmet. Mutter und Tochter maren Alles für einander, und jetzt kommt der Tod, jener widerliche und unbewegliche Tyrann, um dieses Band zu zerreißen, und das arme Kind in die Welt unter fremde Menschen hinauszuwerfen, welche sie nicht kannte, noch weniger liebte, und unter welchen sie sich immer allein fühlen würde.

Diese Gedanken traten freilich nicht klar vor Alvas Seele; aber ihr Herz wurde von so vielen und bitteren Leiden bestürmt, daß sie ein ganzes Chaos von Qualen bildeten. Endlich brach der

Schmerz in Schluchzen aus, welches sie nicht zurückhalten konnte.

— Alva, Alva! — äußerte die Mutter mit veränderter Stimme, die heftig war, und an deren Ton man hörte, daß die Kranke phantasirte. —

Alva! weine nicht; Deine Thränen brennen auf meinem Herzen! — — — Du bist rein, — — — rein wie der Tag Gottes; aber ich — — — ich sollte weinen — — — Siehst Du nicht meinen Vater? — — — siehst Du, wie er seine Hand gegen mich ausstreckt — — — O! hörst Du — — hörst Du seinen Fluch — — —

Die Kranke stieß einen Angstruf aus. Alva schauderte es und sie drückte ihre Lippen gegen die Hand der Mutter. Nach einer Weile hob dieser wieder an:

— Wenn man Dir sagen sollte, — — — daß Dein Leben meine Schande sei — — — so glaube ihnen nicht! — — — Niemand weiß es besser, als der Pfarrer — — —

Alva fuhr bei diesen Worten zusammen, als wäre sie von einer Schlange gebissen worden. Sie verbarg ihren Kopf in den Kissen der Mutter; sie wollte nicht mehr hören; aber diese Nacht war dazu bestimmt, ihr fürchterliche Dinge zu enthüllen.

Die Mutter erhob sich mit Heftigkeit und rief:

— Alva! wer ist da? — — — Kommen sie, um mich zu holen — — — soll ich gegen ihn zeugen — — — Ist es der Graf, der mich angegeben hat? — — — Hülfe — — — ich will nicht —

— Mama, geliebte Mama! hier ist Niemand, als Deine Alva.

— Ja so — — — ich meinte doch — — — antwortete die Kranke, und fiel auf die Kissen zurück.

Nach einigen Augenblicken Stille erhob sie sich wieder, die Verzweiflung auf dem Gesichte gemalt:

— O Gott! jetzt ging der Schuß los — — — Siehe die Leiche da unten im Wasserfall — — — Erbarmender Jesus — — — der Vater meines Kindes — — — ein Mörder — — — und die Mutter eine entehrte und verfluchte Tochter! Gnade, Gnade, Du milder Gott! — — — ich konnte ja den Vater meiner Tochter nicht auf — — Schaffot bringen — — —

Ein durchdringender und schmerzlicher Ruf entschlüpfte Alva. Ihre geliebte, angebetete Mutter — — — entehrt, gefallen; ihr Vater — — ein Mörder!

Diese entsetzlichen Dinge, von welchen Alva niemals eine Ahnung gehabt, warf jetzt die Mutter in ihren Fieberphantasien in ihre Seele, um dem jungen Herzen eine unheilbare Wunde zu versetzen, — welche nie zu bluten aufhören sollte.

Von den schrecklichen Bildern, welche sie quälten, ermattet, sank die Mutter still auf das Kissen zurück, und so verstrich eine Stunde.

Alva, welche ihrerseits erschüttert und zermalmt war, lag neben dem Bett so unbeweglich wie eine Bildsäule. Der Ton der Stimme der phantasirenden Mutter machte sie vor Angst zittern.

— Alva, — flüsterte die Mutter mit matter Stimme, — ich will einen Pfarrer haben — — Ich muß vor einem anderen Manne mein schuldbeladenes Herz erleichtern. — — — Dieser Mord,

an welchem ich unschuldig bin, darf nicht mit mir begraben werden — — — Nein, ich will wenigstens wissen, ob ich Vergebung erwarten kann — — — ob Gott mir mein Schweigen verzeihen wird — — Das Gesetz — — —

Alva fuhr schaudernd zusammen, daß ihre sterbende Mutter den Vater den Gesetzen übergeben würde.

— Nein, das darf nicht geschehen; mag es sein, wie es will, — dachte sie in ihrer Verzweiflung.

Sie ergriff die Hände der Mutter und sagte in herzzerreißendem Schmerz:

— Mama, es ist Alvas Vater, den Du verrathen willst, es ist das ganze Leben Alvas, das Du mit seinem Blute besprengen willst. Mama, denke an Deine Tochter.

Bei diesen Worten wurde das Aussehen der Mutter etwas klarer; sie schwieg lange und sagte dann:

— Ich werde schweigen — — —

Alva stand auf und ging hinaus; es gelang ihr, ein armes Weib, das im Hause wohnte, zu bewegen, nach einem Pfarrer zu gehen.

Als Alva wieder eintrat lag die Mutter stille da. Sie beugte sich übers Bett; die Kranke ergriff ihre Hand und sagte:

— Wenn Du zu Erik reisest, dann vergesse nicht das Packet — — — bitte ihn, daß er, wenn er es gelesen hat, wie ein christlicher Pfarrer handeln möge; nur mit der Ueberzeugung kann ich ruhig sterben — — —

Es folgte eine Pause; dann fügte sie aber mit heftiger und unklarer Stimme hinzu:

— Das Verbrechen darf nicht mit mir sterben. — — — Hörst Du, wie das Wasser braust und um Rache ruft — — — Gehe nicht dorthin, Alva — — — gehe nicht dorthin — — —

Mit verwirrten Sinnen fuhr sie eine Zeit lang zu sprechen fort.

Von Entsetzen vernichtet und mit bebendem Herzen hörte Alva der unheimlichen Rede der Mutter zu und fürchtete außerdem, daß der Pfarrer, nach dem sie geschickt, erscheinen würde; aber die aufgeregte Phantasie der Kranken beruhigte sich vorher und sie fiel in einen unruhigen Schlummer.

Als der Geistliche eintrat, erwachte sie und war vollkommen bei Sinnen. Sie empfing das Abendmahl, ruhte dann still bis gegen Morgen, wo ein neuer Blutsturz ihrem Leben ein Ende machte.

Bei der Ankunft des Doctors bot sich ihm der Anblick einer Leiche im Bette dar, und daneben saß die unglückliche Alva mit einem fast irrsinnigen Aussehen. Der Doctor sah sofort ein, daß rasche Hülfe vonnöthen sei; denn die Gemüthserschütterungen und die Sorgen hatten eine Blutstockung im Gehirne bewirkt.

Sie hatte nie einen Vater gehabt und jetzt auch ihre Mutter verloren, aber Gott nahm sich ihrer an.

Im großen Saale des Pfarrhofes zu Lunda saß Pastor Hedberg am Kaminfeuer und rauchte aus einer großen Meerschaumpfeife. In einiger

Entfernung von ihm saßen ein älteres Frauenzimmer und ein sehr junges Mädchen mit milden und freundlichen Zügen und arbeiteten. Einige gesunde und kräftige Jungen tummelten sich auf dem Fußboden.

Alles im Zimmer athmete Gemüthlichkeit, Friede und Segen. Man fühlte sich wohl zu Muthe, wenn man unter dieses Dach trat. Aber draußen schneite und regnete es; der Wind pfiff um die Ecken des Hauses; es war ein schreckliches Unwetter.

— Ein furchtbares Wetter heute, — sagte der Pastor.

— Das weiß Gott; und die sind zu beklagen, die gezwungen sind, jetzt da draußen zu sein, — antwortete die Gattin.

— Aber sage mir Maria, wie soll ich eine Gesellschafterin für des Barons Gerda finden?

— Ich meine, daß Lotta Norblom passend sein würde.

— Nein, meine Liebe, das ist sie nicht.

— Warum?

— Erstens ist sie zu alt, und der Baron will ein Mädchen haben, das so ziemlich mit dem Fräulein im gleichen Alter ist; zweitens ist sie Gouvernante gewesen.

— Das scheint mir — — — aber still, Ihr Jungen, man hört ja seine eigene Stimme nicht, wenn Ihr Lärm macht, — ein — — — Siehe, da kommt ein Fuhrwerk, — unterbrach sich unsere Pastorin; sie stand auf und ging hin zum Fenster, welches nach der Landstraße hinauskehrte.

— Ein Frauenzimmer, das auf einem offenen

Postwagen fährt. Wer in Gottes Namen kann das sein?

— Möge es sein, wer es wolle, Mutter, so steht unser Haus und unsere Gastfreundschaft ihr immer zu Gebote, — antwortete der Pastor und stand ebenfalls auf.

— Das versteht sich, mein Alter. Gehe Du hinaus und empfange sie. So, auf vom Boden, Kinder, — befahl die Pastorin, und putzte dem jüngsten von den Knaben die Nase.

Der Pastor kam kurz darauf herein mit einem jungen Weibe, welches mit Mantel und wattirter Kopfbedeckung angethan war.

Seien Sie so gut und lassen Sie mich Ihnen helfen, die Reisekleider auszuziehen, — bat die Pastorin.

Die Fremde machte eine stumme Verneigung und nahm das Anerbieten freundlich an.

Bald stand unsere Alva da in tiefer Trauertracht. Nachdem sie den Pastor und seine Frau begrüßt, überreichte sie dem Ersteren den Brief ihrer Mutter. Nachdem er den Brief durchgelesen, schien er sehr aufgeregt und ging hin zu dem jungen Mädchen, welches er herzlich umarmte. Dann sagte er:

— Willkommen unter meinem Dach, Du Kind Annas, und sei überzeugt, daß Du hier immer eine Heimath und auch ein Vater- und Mutterherz finden wirst. Meine Alte, lese selbst, damit Du auch unsere junge Verwandte willkommen heißen kannst.

Wir übergehen alle die Umarmungen und herzlichen Versicherungen, mit welchen Alva empfangen

wurde, und versetzen uns einige Tage weiter in der Zeit.

Alva und der Pastor saßen allein in dem obengenannten Saale; die Sonne schien heiter durch das Fenster.

— Mein Kind, Deine selige Mutter spricht in ihrem Brief von einem Packet, das Du mir übergeben solltest, — sagte der Pastor.

— Guter Onkel! verzeihen Sie mir, — antwortete Alva, deren Wangen noch bleicher wurden. — Die letzte Nacht, wo meine Mutter lebte, verrieth sie in ihren Fieberphantasieen den Inhalt dieses Packets, und Sie, welcher das Dunkel kennen, das über meiner Geburt ruht, verzeihen mir gewiß, daß ich diese Papiere zerstört habe, welche mir die Verirrungen meiner Mutter und die Strenge ihres Vaters in Worte kleideten; Sie lassen mich allein die Mitwisserin des Inhaltes derselben sein?

— Gut, mein Mädchen, ich begreife vollkommen Deine Motive und achte sie hoch. Laßt uns deßhalb von etwas Anderem sprechen.

— O, Dank!

Alva ergriff die Hand des Pastors und einige heiße Thränen fielen auf dieselbe herab.

— Ich habe eine Bitte, oder richtiger zwei; ich wünschte, daß Niemand hier im Orte erführe, daß ich die Tochter der verschwundenen Anna Hedberg bin. Genöthigt zu sein, im Entferntesten den Staub meiner verstorbenen Mutter beschimpft oder auch nur zweideutige Aeußerungen über sie zu hören, würde für mich bitterer und schmerzlicher sein, als der Tod.

— Ich begreife vollkommen Dein Zartgefühl in dieser Beziehung, so vollkommen, daß Du durch Deinen Wunsch dem meinigen entgegenkommst. Meine Frau und ich wollten Dir gerade dasselbe vorschlagen. Die ganze mystische Geschichte, welche Anna umgab, ist jetzt vergessen, sie würde aber durch Dein Auftreten als ihre Tochter wieder aus der Vergessenheit hervorgezogen und weiter verbreitet werden. Wir sind in dem Puncte vollkommen einig; aber jetzt zu dem andern!

— Daß ich in meinem Alter Onkel und Tante zur Last liegen sollte, die selbst so viele unversorgte Kinder haben, das weder darf noch kann ich; mein Wunsch wäre deshalb, irgend eine Stelle als Lehrerin bei kleineren Kindern zu erhalten, und daß Onkel so gut sein wollte, mir zu einer solchen zu verhelfen.

— Glaubst Du denn nicht, daß wenn Gott uns Brod für Fünfzehn gegeben, wir es auch mit der Sechzehnten theilen würden? Nein, mein Mädchen, Du sollst bei uns bleiben.

— Wie tief erkenne ich nicht die Güte Onkels an! aber, glauben Sie mir, ich kann und werde sie nicht auf eine solche Weise mißbrauchen. Vermehren Sie die Schuld, in welcher ich zu Onkel stehe, dadurch, daß Sie mir eine Stelle verschaffen, und Lunda Pfarrhof wird immer meine rechte Heimath bleiben; aber ich muß hinaus und selbst mein Brod verdienen.

Noch eine Weile stritten sich der Pastor und Alva mit einander; aber sie war so bestimmt und bat so innig, daß der Pastor deutlich einsah, es sei

ihr fester Entschluß. Er sah ein, wie peinlich es für Alva, als einer ihren Verwandten ganz fremden Person sei, von ihrer Barmherzigkeit leben zu müssen, und zollte ihrer guten Lebensart alle Achtung.

Als er dies Alles überlegt hatte, besann er sich eine Weile, und jetzt trat ihm der Auftrag des Baron Helgenstjerna vor sein Gedächtniß. Er äußerte indessen noch nichts gegen Anna darüber, sondern sagte nur:

— Ich werde an die Sache denken und meine Frau zu Rathe ziehen; wir werden schon eine gute Stelle für Dich finden. Jetzt muß ich mich nach Helenefors begeben, um Baron Helgenstjerna zu sehen.

Ein leichtes Zittern durchbebte Alvas Glieder, als er das Wort: Helenefors aussprach.

Der Pfarrer stand auf, um hinauszugehen, kehrte aber um, als er die Hälfte der Stube durchschritten hatte.

— Würdest Du nicht mit meiner kleinen Anna mich ein Stück Weges begleiten, dann machtest Du auch einen Spaziergang und sehest zu gleicher Zeit einen ausgezeichnet schönen Wasserfall, der in der Nachbarschaft liegt. Das Wetter ist herrlich, und Du kannst eine kleine Zerstreuung nöthig haben.

— Nein, danke, guter Onkel; darf ich damit verschont bleiben?

Alva sprach dieß mit einer Art Schaudern.

— Wie Du willst; — und damit ging der Pastor.

Eine seltsame Fügung.

Ein paar Stunden darauf saßen der Baron und der Pastor im Cabinet des ersteren.

— Jene Verwandte ist ja wie aus den Wolken gekommen! und nach Allem, was der Herr Pastor gesagt hat, scheint sie eine ganz passende Gesellschaft für meine Tochter zu sein.

— Wenn sie nur nicht gar zu jung und unerfahren in den allgemeinen Sitten der Welt ist.

— Das hat weniger zu bedeuten; sie weiß immer mehr als Gerda, die noch nicht einmal gelernt hat, zu grüßen, zu danken, zu schweigen, oder zu sitzen, wie es sich einem Mädchen geziemt. Jedenfalls werde ich morgen nach dem Pfarrhofe kommen. Jetzt bleibt doch der Herr Pastor bei mir heute Abend?

Am folgenden Tage ganz früh ließ der Pastor Alva zu sich rufen.

— Ich habe jetzt eine Stelle für Dich, falls Du dieselbe annehmen willst.

— Wo denn, bester Onkel?

— Bei Baron Helgenstjerna.

Alva fuhr zusammen und wurde äußerst blaß; antwortete aber nichts. Der Pastor fuhr fort, ihr darüber Auskunft zu geben, welches Alvas Beruf dort werden würde, und schloß mit der Bemerkung, daß der Baron in einigen Stunden zu erwarten sei.

— Willst Du auf das Anerbieten eingehen?

Alva war sichtlich aufgeregt; in ihrem Herzen

kämpften viele und bittere Gefühle. Sie war nicht im Stande, eine Antwort zu geben.

— Ist dieser Vorschlag Dir in irgend einer Weise zuwider, so sage es gerade heraus, — sagte der Pastor und klopfte sie freundlich auf die Schulter.

Alva hatte indessen ihren Entschluß gefaßt und antwortete mit ziemlich ruhiger Miene:

— Wenn Onkel glaubt, daß ich dieselbe annehmen kann, dann — — — dann — — — will ich es.

— Daran zweifle ich nicht, und darüber lassen wir den Baron selbst urtheilen. Ziehe Dich jetzt an, damit Du fertig bist, bis er kommt.

Alva eilte hinauf auf ihr Zimmer, in welches sie sich einschloß.

Um zwölf Uhr fuhr der Wagen des Barons in den Pfarrhof hinein, und es wurde nach Alva geschickt.

Sie trat bleich aber ruhig ins Vorgemach, und machte vor dem Baron eine tiefe Verbeugung, welcher seinerseits durch ihr Aeußeres überrascht zu sein schien; denn in den dunkeln, düstern Augen leuchtete etwas einem Blitze Aehnliches.

Nach einigen Vorfragen über Alvas Eltern, welche der Pastor beantwortete, schlug der Baron ihr vor, die Stelle als Gesellschafterin seiner Tochter in seinem Hause anzunehmen.

Alva nahm das Anerbieten an, und man traf das Uebereinkommen, daß sie in einer Woche ihr Amt antreten sollte.

Der Anfang vom Ende.

Alva war ein Jahr im Hause des Barons gewesen. Wenn ihr Beruf wegen der wilden, unbezähmbaren Natur Gerda's und nicht weniger wegen des stolzen, kalten und harten Wesens des Barons ihr auch im Anfang etwas schwierig vorkam und sie verstimmte, so wurde derselbe doch durch Gerda's Anhänglichkeit und Herzlichkeit gegen sie angenehmer gemacht.

Alva, die auf der Erde Niemanden zu lieben hatte, schloß sich denn auch mit der ganzen Wärme eines jungen Herzens an das im Grunde gute und liebenswürdige Kind an.

Der Mangel an Charakter bei Gerda machte die ernste, durch Sorgen und Entsagungen hart geprüfte und deshalb früh gereifte Alva fremd für sie. Sie war nicht im Stande, all das Wechselnde in Gerda's extremem, lebhaftem und veränderlichem Gemüthe zu fassen.

Alva merkte auch bald, daß Hermann der Einzige sei, welcher einen allmächtigen Einfluß auf Gerda ausübte, und es schien ihr, als wenn er denselben dazu anwendete, Gerda's Anlagen eine gute Richtung zu geben; aber es fehlte dieser so gänzlich an allen Begriffen von dem, was für ein Mädchen schicklich sei oder nicht, daß selbst Alva, deren einzige Kenntniß der Welt aus der armen Kammer ihrer Mutter stammte, darüber erstaunt war.

Einem solchen freiheitsliebenden und an allen möglichen Uebermuth gewöhnten Gemüth irgend eine

Vorstellung von dem beizubringen, was die Welt an äußerer Sitte fordere, das würde für Alva ganz unmöglich gewesen sein, wenn es ihr nicht gelungen wäre, sich Gerda's Freundschaft zn erwerben, und wenn sie nicht von Hermann darin unterstützt worden wäre.

Jetzt ging es nach und nach, so daß Gerda, als sie confirmirt wurde, ein ordentlicheres Mädchen war, als man von dem früheren kleinen Wildfang hätte erwarten können.

Auch Alva hatte sich bedeutend geändert. Der Aufenthalt in der freien Luft auf dem Lande und das bewegtere Leben hatten ihrem Körper mehr Fülle und ihren Wangen mehr Rundung und Farbe gegeben. Der Ausdruck im Gesicht war freilich immer melancholisch und oft nachdenklich, hatte sich aber dessenohnerachtet entwickelt und besaß jetzt die volle Anmuth jener seltenen Schönheit, welche ihre Züge bereits als Kind verhießen.

So standen die Dinge, als Hermann seine Lehrerlaufbahn verlassen mußte, um die des Beamten zu betreten.

Eines Tages im Mai, als die Natur in Blüthe stand und Alles, gleich der neuerwachten Hoffnung, den Menschen zulächelte, waren Hermann und Gerda auf den See hinausgerudert. Gerda war jetzt fünfzehn Jahre, lang und schlank, mit einem reizenden und lebhaften Kindergesicht.

— Anfang August soll ich abreisen, Gerda, — sagte Hermann und warf ihr einen wehmüthigen Blick zu, während er mit dem Rudern innehielt.

— Nein, Hermann, Du darfst nicht reisen, Du

weißt ja, daß ich vor Kummer krank werden und sterben würde.

— Du wirst mich ebenso leicht vergessen, wie Du Graf Ernst vergaßest.

— Wie kannst Du so sprechen? — — — Dich vergessen! — — — ich würde dann zu gleicher Zeit vergessen, daß ich lebe.

— So glaubst Du jetzt; aber wenn ich fort bin — — —

— Dann ist auch alle Freude für mich fort — — — Siehst Du, Hermann, es ist, als wenn das Herz nicht schlagen könnte, wenn ich Dich nicht sehe, als wenn Du meine Seele, mein Leben wärest, — sagte Gerda und rückte im Boote ganz nahe an Hermann heran.

— Gerda! — mehr konnte Herman nicht hervorbringen, sondern ergriff ihre Hand und lehnte seine brennende Stirne gegen diese; — Gerda, ich liebe Dich!

— Ach, Hermann! das weiß ich, wir lieben ja einander; Du hast mir schon von der Kindheit an gesagt, daß Du mich leiden mochtest; warum siehst Du jetzt so betrübt aus?

Gerda streichelte liebkosend seine Locken.

— Du verstehst mich nicht, Kind; aber jetzt weißt Du es, — antwortete Hermann mit Heftigkeit. — Ich liebe Dich nicht mehr wie ein Kind, ein Bruder, ein Lehrer, sondern wie man ein Weib liebt. Du mußt mir angehören, Du mußt meine Frau werden.

Und jetzt schloß er sie an sein Herz.

Gerda, welche noch nicht den Unterschied der verschiedenen Arten der Liebe begriff, fühlte indessen,

daß sie auf der Erde Keinen hatte, der ihr so lieb sei, als Hermann.

Während der Zeit, wo Hermann noch auf Helenefors verweilte, sprach er täglich mit Gerda von seinen warmen und reinen Gefühlen für sie; und Gerda, welche vor dem Abend auf dem See von ganzer Seele ein Kind war und kein Bewußtsein von der Beschaffenheit ihrer Neigung zu Hermann hatte, entwickelte sich zum Weibe in derselben Zeit, wo sie ihr eigenes Herz kennen lernte. Alle ihre Gefühle concentrirten sich in einem einzigen, und dieses gehörte ihm.

Am Tage vor der Abreise Hermanns waren Beide zusammen im Pfarrhofe gewesen und spazierten längs dem Wasserfall nach Hause. Gerda weinte.

— Du darfst nicht weinen, nicht auf diese unverständige Weise über meine Abreise trauern, — sagte Hermann und beugte sich zu ihr herab. — Glaube mir, Gerda, daß mein Schmerz vollkommen so tief wie der Deinige ist; aber ich muß abreisen, wenn es mir in der Zukunft möglich werden soll, um Deine Hand anzuhalten. Verspreche mir nur, daß das Bündniß unserer Herzen ein Geheimniß zwischen mir und Dir bleibt, bis ich offen als Dein Freier auftreten kann; bleibe Deiner Liebe treu und vergesse mich nicht, während wir getrennt sind.

— Hermann! ich werde möglicherweise, während Du fort bist, vor Trauer sterben, aber vergessen kann ich Dich nie.

— Gerda, Dein Gemüth ist veränderlich, Dein Charakter schwach und Deine Gefühle wechseln leicht; das weiß ich und diese Gewißheit peinigt mich; denn

bald wirst Du von Freiern umgeben werden und Dein Vater, der Dich im höchsten Grade liebt, wünscht wahrscheinlich, daß seine einzige Tochter eine glänzende Partie mache. Ist wohl Deine Liebe zu mir stark genug, um mir treu zu bleiben? Ich wage nicht, selbst diese Frage zu beantworten.

— Aber ich, Hermann, fühle, daß ich nie meine Gefühle für Dich ändern und mich nie überreden lassen kann, meine Liebe zu vergessen. Nein, ich schwöre bei dem allgütigen Gott, Niemandem als Dir zu gehören!

Als Gerda mit ihrer zum Himmel erhobenen Hand diesen Eid schwur, stand sie an derselben Stelle, wo vor achtzehn Jahren der obenerwähnte Mord begangen wurde. Würde dieser Schwur heilig gehalten werden? .... Sollte derselbe Hermann Glück bringen? oder verwandelte der Geist des Ermordeten denselben in einen Fluch?

„Niemand weiß, welchen Faden die Parzen spinnen."

Hermann beruhigte sich; denn unter all den leichtbeweglichen und flüchtigen Gefühlen in der Seele Gerda's gab es doch eines, welches fest und rein war: ihre einfache, aber wahre Gottesfurcht, welche Sigrid dem Herzen des Kindes eingeprägt hatte. Auf diese baute Hermann seine Hoffnung, als sie ihm vor Gott Treue schwur.

Am Tage nach Hermanns Abreise überließ Gerda sich der heftigsten Trauer.

Der Baron, welcher, bevor er eine Tochter bekam, Niemanden als sich selbst auf der Erde geliebt, hatte auf sie all die Liebe übertragen, welche sein

egoistisches Herz für ein anderes menschliches Wesen empfinden konnte. Sie war ein Theil von ihm selbst, für ihr Glück und ihren Frieden würde er Alles, ausgenommen sich selbst, opfern. Der Baron sah deshalb mit Unruhe Gerda's Trauer.

Nachdem er Alles aufgeboten hatte, um sie zu trösten, ging er hinauf zu Alva.

— Ich wünschte, daß Mamsell Holm meine Tochter nicht allein ließe, sondern sie zu zerstreuen suchen möchte, — sagte der Baron, als er in Alva's Zimmer eintrat.

Zu gleicher Zeit muß erwähnt werden, daß Alva die einzige Person im Hause war, die er mit einiger Rücksicht und Freundlichkeit behandelte.

— Ich habe es versucht, aber das Fräulein befahl mir, es allein zu lassen, und bemerkte, daß der bloße Anblick von mir ihr jetzt peinlich sei, — antwortete Alva.

— Sie sind indessen Diejenige, welche nach Hermanns Abreise Einfluß auf sie hat. Ich will deshalb, daß Sie sie nicht verlassen.

— Ich werde mit Vergnügen dem Befehle des Herrn Barons nachkommen.

Wie Alva es jetzt anfing, so gelang es ihr wirklich, Gerda zu beruhigen, und endlich sprach letztere zu ihr von ihrer Liebe zu Hermann und von ihrem ihm gegebenen Versprechen des Schweigens und der Treue u. s. w. Nichts nähert zwei junge Mädchen einander rascher, als ein solches anvertrautes Geheimniß. Alva nahm bald eine hohe Stelle in Gerdas Herzen ein; denn mit ihr konnte sie von Hermann, von ihren Gefühlen, Träumen und Hoff-

nungen sprechen. Freilich machte Alva sie darauf aufmerksam, daß die Verbindung mit Hermann auf schwere Hindernisse von Seiten des Barons stoßen würde; aber darauf wollte Gerda niemals hören. Und Alva, welche ahnte, daß Gerdas Leben gerade das Gegentheil von dem werden würde, was sie sich vorstellte, liebte sie wie eine junge Mutter ihr Kind.

Ein Jahr verging und Alles blieb unverändert. Alva übte während dieser Zeit einen wohlthuenden Einfluß auf Gerda und that Alles, um in ihrem Herzen die guten Instinkte zu wecken, welche darin schlummerten und um ihrem launischen, veränderlichen und etwas egoistischen Temperament kraftvoll entgegenzuarbeiten; aber Gerda gehörte zu jenen schwachen Naturen, welche irgend Jemanden an ihrer Seite haben müssen, welche sie leiten und welche, wenn sie sich selbst überlassen werden oder sich unter dem Einfluß einer schlechten Umgebung befinden, dazu geschaffen sind, ihrem eigenen Untergang entgegenzugehen. Sie sind nichts durch sich selbst, sondern Alles durch Diejenigen, welche sie beherrschen.

Das Benehmen des Barons gegen Alva wurde mit jedem Tag freundlicher und oft zuvorkommend. Er war in seiner Herablassung so weit gegangen, daß er Gerda ihre Bitte gewährt hatte, Alva Du nennen zu dürfen, was für so unerhört gehalten wurde, daß Alle sich darüber wunderten.

Es ist wieder Mai. Gerda und Alva promenirten im Park.

— Sahst Du, daß Papa zwei Briefe erhielt; der eine war von Herman, ich kannte die Handschrift. Letzthin schrieb er, daß er um die Johanniszeit hier-

herkäme. Aber worüber mag er jetzt schreiben? Ich brenne vor Ungeduld.

— Aber, Gerda! warum sich mit so vollkommener Sicherheit einer Hoffnung hingeben, von welcher Du nicht weißt, ob sie werde verwirklicht werden? Warum nicht auf meine Warnungen hören? Denke Dir, wenn Dein Vater Deine Liebe nicht billigt oder andere Pläne für Deine Zukunft hat. Glaube mir, Du solltest an das denken, was ich Dir so oft gesagt; denn welches entsetzliche Erwachen für Dich, wenn alle Deine Luftschlösser zusammenstürzen.

— Oh, da hört man, daß Du Papa nicht kennst. Er will nur mein Glück, das hat er mir so oft gesagt. Niemals wird er mein Herz zu Etwas zwingen, was demselben zuwider ist. Nein, nein! er wird Alles thun, um meine Verbindung zu fördern, wenn er erfährt, daß ich nur mit Hermann glücklich werden kann.

— Gott gebe, daß Du Dich nicht täuschest; aber ich fürchte doch, daß Du es thust, — antwortete Alva seufzend.

Hier wurden sie unterbrochen. Ein Bedienter kam vom Baron und rief Gerda zu ihm.

Ein Eid wird gebrochen und ein Eid gegeben.

Der Baron saß in seinem Cabinet mit einem kalten unbeugsamen Ausdruck in dem stolzen Gesicht und hatte zwei Briefe vor sich, als Gerda vor Freude strahlend eintrat.

— Papa hat Brief von Hermann erhalten, was schreibt er? — fragte Gerda und näherte sich dem Tische, indem sie die Hand nach einem der Briefe ausstreckte; aber der Baron zog denselben zurück und sagte:

— Hier ist nicht von Herman die Rede, sondern von einer Sache von weit größerer Wichtigkeit.

— Und was denn?

— Setze Dich, mein Kind, so wirst Du es zu hören bekommen. Bei einer Gelegenheit in meinem Leben, wo ich nicht von mir selbst abhängig war, und lange bevor Du geboren wurdest, versprach ich Deinem Onkel, Graf Gratton, daß, falls ich eine Tochter bekäme, sollte sein damals sechsjähriger Sohn Ernst ihr Mann werden — — — Stille. falle mir nicht in die Rede! — — — Ernst hielt sich deshalb während Deiner Kindheit oft in meinem Hause auf, damit ein Grund zu einer Neigung gelegt werde, welche Eure Verbindung erleichtern mußte. Er widmete sich nach dem Wunsche seines Vaters dem diplomatischen Fach, und hat nun sich vier Jahre in London aufgehalten, woher er in diesen Tagen zurückgekehrt ist.

Er ist jetzt sechs und zwanzig, Du sechszehn Jahre, und die Zeit ist da, mein Versprechen zu erfüllen — In vierzehn Tagen haben wir ihn hier und um die Johanniszeit wünsche ich, daß Deine Verbindung mit ihm gefeiert werde. Hast Du mich verstanden?

Gerda sah den Vater bestürzt an und ihre Wangen wurden schneeweiß. Mit aufgeregter Stimme antwortete sie:

— Mein Vater! — ich habe Dich gewiß nicht

verstanden — — — und ich will diese Worte nicht verstehen, welche mich ungehorsam gegen Dich machen würden; denn ich kann nicht Ernst Grattons Frau werden.

— Und, doch muß es geschehen! — antwortete der Baron in einem so festen Tone, daß Gerda zusammenfuhr; darauf äußerte sie aber:

— Papa! Du willst mich also zwingen?

— Ja, wenn Du Dich weigerst, mir zu gehorchen, so muß ich, so weh es mir auch thun würde. Der Graf hat mein Wort und Du weißt, daß ich ein gegebenes Versprechen nie breche.

— Aber, Papa, ich habe bei Gott Hermann geschworen, seine Gattin zu werden.

— Hermann? — wiederholte der Baron langsam. — Hermann ist also ein Schurke, der mein Vertrauen mißbraucht und einem Kinde einen Eid der Treue abgenommen hat. Nun gut, er soll sein Benehmen bereuen.

Mit jenem Instinct, welchen alle liebende Herzen besitzen, suchte sie Hermann von jeder Schuld frei zu machen und nur sich dem Zorne des Vaters auszusetzen. Sie antwortete in abgerissenen Sätzen:

— Er hat keinen Eid verlangt, sondern ich — — — ich allein habe denselben gegeben — — — Ich liebe Hermann, als den besseren Theil meiner selbst; nur die Hoffnung, daß wir bald vereint werden würden, hat mich die Bitterkeit der Trennung ertragen lassen. Für mich ist er das Leben, und ohne ihn habe ich kein solches — — — Und Du, mein Vater! welcher Gerda so hoch liebt, willst

Du mir mehr als das Leben rauben — — — mein einziges irdisches Glück?

Gerda näherte sich dem Vater und lehnte ihr in Thränen gebadetes Gesicht an ihn; der Baron schob sie aber leise zurück und sagte:

— Die Gattin eines Hermann Waldner kann die einzige Tochter des Baron Helgenstjerna nie werden — — — Verstehst Du? — — — das kann nie geschehen.

— O! spreche nicht so! — rief Gerda verzweifelt. — Dann kann ich nicht die Gattin von irgend Jemandem werden, weil Hermann meine Liebe und Treue besitzt. Papa, mache mich nicht unglücklich für das ganze Leben.

— Höre auf, Gerda, und glaube Deinem Vater, wenn er Dich versichert, daß Du um unserer Beider Wohl willen gehorchen mußt. Ich habe einen heiligen Eid als Pfand dafür gegeben, daß Du Ernst gehören sollst, und nichts in der Welt kann mich zu einem Meineidigen machen.

— Aber, Papa, auch ich habe einen heiligen Eid geschworen, und doch willst Du, daß ich denselben brechen soll; sei doch versichert, daß Deine Tochter es nicht thun wird. Dein Eid, mein Vater, enthält eine Ungerechtigkeit gegen Dein Kind. Du verpfändest dadurch mein Leben an einen Anderen, ohne zu wissen, ob das Eingehen einer solchen Verbindung in meiner Macht stehen würde.

— Du willst also, daß ich Dich zwingen soll, irregeleitetes Kind! — antwortete der Baron und erhob sich in seiner ganzen Länge. Sein Aeußeres

hatte etwas Feierliches, als er da stand mit seinen dunkeln Augen und seiner düsteren Stirne, auf welcher ein unabänderlicher Entschluß zu lesen war.

— Papa, habe Erbarmen mit Deinem Kinde! — rief Gerda und schob die Locken weg von dem unnatürlich bleichen Gesicht, und streckte dann die Hände bittend gegen den Vater aus.

— Ich muß unbeweglich sein, so sehr wir auch darunter leiden. Es gibt nur zwei Wahlen: daß ich sterbe — — — oder mein Versprechen halte. Weigerst Du Dich, mir zu gehorchen, — — — dann werde ich aufhören zu leben. In diesem Augenblick hast Du zu wählen zwischen dem Leben Deines Vaters und Deiner Liebe.

Der Baron schloß eine Chatouille auf, welche auf dem Tisch stand und nahm daraus eine Pistole, worauf er hinzufügte:

— In derselben Stunde, in welcher Du ein unwiderrufliches Nein in Beziehung auf die Verbindung aussprichst, die ich Dir vorgeschrieben, werde ich mit dieser Waffe meinem Leben ein Ende machen, welches Du mir unmöglich gemacht, ferner fortzusetzen. — — — Du bist frei! — — — Ich habe nichts hinzuzufügen — — — Glaube indessen nicht, daß Dein Vater sich dazu herabläßt, dieses als eine leere Drohung anzuwenden. — — — Nein, es gibt bei meiner Ehre keine andere Wahl für mich — — — und was ich gesagt, ist mein fester, bestimmter Entschluß.

Bleich wie ein Marmorbild und mit starren Blicken stand Gerda da und starrte den Vater an. Sie strich mit der Hand über die Stirne,

Es kam ihr vor, als stände sie unter der Herrschaft eines häßlichen Traumes. O Gott! es war also kein Irrthum, sondern eine entsetzliche Wirklichkeit!

Gerda fuhr schaudernd bei dem Gedanken zusammen, die Ursache des Todes von ihrem Vater zu werden — — —

Sie trat hin zu dem Baron, beugte ergeben ihren Kopf und flüsterte mit einer Stimme, welche alle Qualen ihres Herzens wiedergab:

— Ich muß Dir denn gehorchen, mein Vater.

Der Baron ergriff die Hand der Tochter und sagte mit Zärtlichkeit:

— Dank, mein geliebtes Kind; — — — aber schwöre mir bei meinem und Deiner Mutter Seelenfrieden, ohne Jemandem mitzutheilen, daß Du dazu gezwungen worden — — — schwöre mir, daß Alle — — — verstehst Du — — — Alle darüber in Unkenntniß bleiben, daß ich gezwungen war, Dich zu überreden — — — Und ich verspreche Dir dagegen, Hermann fortwährend zu unterstützen und zu beschützen; im entgegengesetzten Falle werde ich ihn die ganze Wirkung von eines erzürnten und beleidigten Vaters Zorn empfinden lassen.

— Ich schwöre es, — antwortete Gerda mit matter Stimme. — Aber jetzt verlasse mich, Papa; ich wünsche allein zu sein.

Der Baron ging.

Gerda blieb unbeweglich stehen. Kein heftiger Ausbruch machte ihrer beklemmten Brust Luft, keine Thräne linderte ihren Schmerz; es war als wollte das Leben von dannen fliehen. Diese lebhaften und glänzenden Augen starrten gefühllos vor sich hin.

Eine Stunde war hinreichend gewesen, um Gerda von der Höhe ihrer frohen Illusionen in die kalte und freudenarme Wirklichkeit hinabzustürzen.

So hatte Gerda lange da gestanden, als eine freundliche und milde Stimme ihr ins Ohr flüsterte:

— Bete, mein Kind!

Es war Sigrid.

Sie war vom Baron an Gerda geschickt. Durch diesen einfachen Rath von derjenigen, welche sie zuerst beten gelehrt, zerriß das Band, welches bisher die Thränen zurückgehalten, und sie warf sich weinend in Sigrids Arme.

Welche Worte der Hoffnung und des Trostes die letztere aussprach, übergehen wir. Gerda ließ melden, daß sie krank sei und deshalb den Tag allein mit Sigrid zubringen wolle.

Beim Frühstück am folgenden Tage erschien Gerda, aber so bleich und verändert, daß der Baron und Alva stutzten.

Als der Erstere sie auf die Stirne küßte, flüsterte er:

— Erinnere Dich Deines Versprechens!

Gerda antwortete nicht, sondern warf einen Blick voll tiefen Schmerzes auf ihn, welcher zu sagen schien:

— Du siehst wohl, daß ich gehorche.

— Gerda! wie befindest Du Dich? — fragte Alva unruhig.

— Jetzt recht gut, — antwortete Gerda und drückte fest ihre Hand.

Alva, welche ahnte, daß am Tage vorher Etwas

zwischen Vater und Tochter vorgefallen sei, schwieg. Sie sah ein, daß es sich auf Gerdas Liebe bezogen.

Nach dem Frühstück äußerte der Baron:

— Ich muß Alva bitten (die Benennung Mamsell hatte er schon lange bei Seite gelassen) nach der Stadt zu reisen, um für meine Tochter wegen ihrer baldigen Verlobung mit Gratton, die in vierzehn Tagen stattfinden wird, einige Einkäufe zu machen.

Alva warf einen mitleidigen Blick auf Gerda, durch deren Körper ein Schauer des Schmerzes ging.

Einige Stunden darauf reiste Alva ab.

Gerda versank in eine stumpfe und starre Gemüthsstimmung. Es verhielt sich wirklich, wie sie selbst gesagt: „Hermann war ihr Leben; ohne ihn hatte sie kein solches.“

Eine unerwartete Erbschaft.

Alva war gerade von ihrer Reise behufs der Einkäufe zurückgekehrt, und im Begriff zu Gerda hinunterzugehen, als das Mädchen, welches sie bediente, eintrat.

— Der Pastor bittet, Mamsell sprechen zu dürfen.

— Bitte ihn heraufzukommen, antwortete Alva.

Kurz darauf unterhielt sich unser Pastor mit Alva.

— Ich habe einen Brief von Amerika erhalten, welcher Dich betrifft. Nun, sehe nicht so bestürzt

aus. Der Brief ist von Deinem Onkel, welcher vor zwanzig Jahren dorthin abreiste, und von dem man seit jener Zeit nichts mehr hörte. Er hat sich ein ansehnliches Vermögen gesammelt; da er aber unverheirathet und außerdem krank ist, so wünscht er Deine Mutter zu sehen.

Er schreibt an mich in meiner Eigenschaft als Pastor in der Lunda Gemeinde, und bittet, mir Auskunft darüber zu verschaffen, wo seine Schwester sich jetzt befinde, ob sie verheirathet sei, ob sie Kinder habe u. s. w. Auch wünscht er sie, oder einige ihrer Kinder bei sich in Amerika zu sehen, bevor er stirbt.

Nebenbei sendet er Reisegeld und eine bedeutende Gratification an mich für meine Mühwaltung. Da er sein ganzes großes Vermögen seiner Schwester oder ihren Kindern zu testamentiren beabsichtigt, so hält er sein Verlangen, einige von ihnen zu sehen, für billig. Deine Mutter ist gestorben, Du bist ihr einziges Kind und also auch ihre einzige Erbin. Ich halte dafür, daß Du unverzüglich seinem Wunsche nachkommst.

— Aber wie soll ich meine Stelle verlassen? wie Gerda im Stich lassen können, welche mich vielleicht nie mehr als jetzt nöthig hatte?

— Ich werde, ohne den Namen Deiner Mutter zu verrathen, die Sache schon in Ordnung bringen; und was das Fräulein betrifft, so ist sie ja jetzt schon eine ganz andere Person, daß sie Dich ganz gut entbehren zu können scheint. Uebrigens, darf man wohl den Ruf eines Sterbenden nicht unberücksichtigt lassen. Eine Person, welche Dir eine unabhängige

Stellung schenkt, ohne dafür eine eigentliche Aufopferung zu verlangen, bist Du verpflichtet, sofort zu besuchen. Vielleicht wird es Dir gelingen, ihm die letzten Stunden seines Lebens auf einer fremden Erde zu versüßen, auf welcher er ohne eine väterliche Heimath und ohne Freunde gelebt hat, nur um das Vermögen zu erwerben, welches er Dir jetzt anbietet. Alva! Deine Pflicht verbietet Dir, Dich zu weigern.

— Ach, mein guter Onkel, wenn Sie wüßten, wie innig ich, die ich Niemanden in der Welt zum Lieben habe, mich an Gerda angeschlossen habe; wie sehr sie mein warmes und treues Herz nöthig hat — — —

— Das mag sein; aber Du bist auch dem Bruder Deiner Mutter Etwas schuldig, und sei überzeugt, daß Deine verstorbene Mutter, wenn sie noch lebte, es nicht gestattet haben würde, daß Du es unterlassen hättest, den letzten Wunsch ihres Bruders zu erfüllen.

— Nun gut, ich werde denn abreisen; aber Onkel muß mir versprechen, über Gerda zu wachen.

— Das verspreche ich Dir, und ich gehe, um mit dem Baron zu sprechen.

Am Nachmittag desselben Tages ruhte Gerda auf einem Sopha in ihrem Zimmer. Alva saß neben ihr.

— Ich muß Dir sehr schwach vorkommen, daß ich jetzt im Begriff bin, einem Anderen als Hermann anzugehören?

— Ohne nach der Ursache fragen zu wollen, so will ich doch glauben, daß nur ein mächtiges Motiv

Dich hat bewegen können, Dein Versprechen zu brechen.

— Glaube indessen nicht, daß ich gezwungen worden bin, — rief Gerda heftig. — Ich habe aus freiem Willen gehandelt.

— Dann gab es irgend einen wichtigen Grund, der auf Dich einwirkte; ja ich kann es mir nicht denken, daß du schwach genug bist, um mit den Gefühlen Anderer zu spielen.

— Und dabei auch mein eigenes Herz zu zermalmen! — — — nein! einen solchen Leichtsinn besitze ich nicht. Glaube mir, Alva, Du hättest an meiner Stelle ebenso gehandelt, wie ich.

— Das ist sehr möglich; aber, wenn ich einmal meinen Entschluß gefaßt, und, wie Du es jetzt gethan, alle meine Hoffnungen auf Liebe und Glück gemordet hätte, dann würde ich nicht, wie Du es jetzt thust, da liegen und über das, was ich verloren, brüten, und der Welt ein Gesicht zeigen, das von Gemüthsbewegungen zerstört ist, sondern vor neugierigen Augen die Wunde verbergen, an welcher ich litt, sowie auch, den Blick auf die Zukunft gerichtet, mich in meine Entsagung und in die Pflichten einzuleben suchen, welche ich vor Gott und Menschen auf mich zu nehmen beabsichtige. Du hast oft selbst zu mir von Graf Gratton gesprochen, und alle Erinnerungen, welche Du aus Deiner Kindheit von ihm hast, beweisen, daß er ein gutes und edles Herz besitzt.

— Was geht das jetzt mich an, wo er kommt und mir mein Glück raubt, — — — jetzt, wo ich Hermann liebe! — antwortete Gerda untröstlich.

— So darfst Du nicht denken. Da Du Dich veranlaßt siehst, ihm aus freiem Willen Deine Hand zu reichen und ihm Dein Leben zu widmen, so mußt Du auch aus ganzer Seele dahin streben, ihm Dein widerstrebendes Herz zuzuwenden und Deinen Trost und Deinen Ersatz in dem Bewußtsein suchen, seiner vollkommen würdig zu sein.

— Kannst Du so sprechen, Du, die Du nie geliebt, die Du nicht weißt, was ein tiefes Leiden, was ein verwundetes und blutendes Herz sagen will.

Alva ergriff Gerdas Hand und drückte sie, indem sie im ernsten Tone sagte:

— O! möchtest Du, Gerda, nie den bitteren Kelch der Leiden so bis auf den Grund leeren müssen, wie ich, — und möchtest Du niemals einen so heillosen Schmerz erfahren, wie den, welchen ich noch in diesem Augenblick empfinde.

Jeder Zug Alvas zeugte von der Wahrheit ihrer Worte; denn in denselben sprach sich jetzt ein so bitteres Leiden aus, daß Gerda sich um ihren Hals warf und flüsterte.

— Verzeihe mir, falls ich irgend eine schmerzliche Wunde in Deinem Herzen aufgerissen habe.

— Nein, Du hast keine Wunde aufgerissen; denn dieselbe blutet fortwährend.

Das Eintreten des Barons unterbrach das Gespräch. Er wandte sich an Alva:

— Durch den Pastor habe ich zu meinem wirklichen Bedauern erfahren, daß Mamsell Alva in einigen Tagen mein Haus zu verlassen beabsichtigt. Obgleich die Veranlassung eine solche ist, daß ich ihr nur dazu Glück wünschen sollte, so kann ich mich

doch nicht darauf beschränken, wenn ich bedenke, daß sie uns in einem Augenblick verläßt, wo Gerda sie so nöthig gehabt hätte.

Es lag etwas Freundliches im Tone des Barons, und in seinen Augen lag — — — etwas mehr.

Wir übergehen den Auftritt, welchen diese Mittheilung zwischen Alva und Gerda hervorrief, sowie auch die Verzweiflung der letzteren, welche jetzt in ihrer gewöhnlichen unbändigen Weise zum Ausbruch kam. Alva blieb indessen eine Woche auf Helenefors. Sie reiste Ende Mai ab; hatte aber sowohl dem Baron wie Gerda das Versprechen gegeben, bei ihrer Rückkunft nach Schweden Gerdas Heimath als die ihrige zu betrachten, sowie auch der letzteren oft zu schreiben.

Gerda, welche sich selbst, ihrer Sehnsucht nach Alva und ihrer hoffnungslosen Liebe überlassen war, dachte gar nicht an die Pflichten, welche sie übernehmen sollte.

Sie irrte ganze Tage draußen herum und dann schwärmte sie entweder für Hermann, oder gab sich einer wirklichen Verzweiflung hin.

Ihre Lieblingspromenade war der Steg am Wasserfall, wo viele und sonderbare Gedanken in Gerdas verwirrtem Hirn sich bewegten; aber wie tief man auch in einem Alter von fünfzehn Jahren leidet, so schreckt man doch davor zurück, seinem Leben ein Ende zu machen.

Abends, wenn Sigrid ihr ein einfaches Gebet vorlas, weinte Gerda und betete zu Gott; doch nicht, um sich darauf zu stärken, würdig ihren Beruf zu erfüllen, sondern, daß sie noch einmal Her-

mann zu sehen bekomme und dann sterben möchte. So verfloß die Zeit bis zur Ankunft des Grafen Ernst Gratton.

Der Baron, welcher fürchtete, daß die sonderbare Gemüthsstimmung seiner Tochter dem Grafen Ernst und dessen Familie gar zu sehr in die Augen fallen möchte, fand es nothwendig, Gerdas Aufmerksamkeit darauf zu lenken. Am Tage vor ihrer Ankunft ging er deshalb zu ihr hinauf.

— Willst Du heute ausreiten? — fragte der Baron Gerda, welche mit verweinten Augen und mit verstörtem Aussehen in einem Lehnstuhl lag.

— Nein, Papa.

Der Baron trat auf die Tochter zu, strich ihr die Locken von der Stirne, und betrachtete sie mit einem Ausdruck unverstellten Schmerzes, indem er sagte:

— Du versprachst ja Deinem Vater zu gehorchen? Du schwurst auch, daß Niemand ahnen sollte, was dieser Gehorsam Dich kostete, und doch, mein Kind, lesen es Alle in Deinem Benehmen und in Deinem verweinten Gesichte. Glaube mir, ich habe nicht anders handeln können; aber sage nur gerade heraus, daß das Opfer Deine Kräfte übersteigt, dann werde ich für Dich thun, was Du nicht für mich zu thun vermagst: Dich dadurch befreien, daß ich mein Leben opfere.

— O Papa, Papa, spreche nicht so! — — — Ich gehorche ja, — seufzte Gerda, und warf sich an die Brust des Vaters.

— Ja, Du gehorchst, aber morgen wird Deine Art zu gehorchen vielleicht Unglück über mich brin-

5*

gen. Alle werden sehen, wie unglücklich Du bist — — — besser ist es, daß wir heute demselben ein Ende machen — — —

— Ich verspreche es, morgen heiter zu sein, zu lachen und glücklich auszusehen, wenn ich nur heute mir selbst überlassen bleibe. Papa wird mit mir zufrieden sein.

Gerda versuchte unter ihren Thränen zu lachen. Der Baron beugte sich zu ihr herab und küßte ihre Stirne, worauf er sich entfernte.

Gerda sah jetzt zum Erstenmale nach der Umgestaltung ihrer Schicksals ein, daß sie suchen mußte, sich eine Kraft zu erkämpfen, die ihr jetzt fehlte und die sie sich nicht allein geben konnte; aber wohin sollte sie sich jetzt, wo Alva fort war, wenden, um jene zu erhalten?

Gerdas Gedanken fielen schließlich auf Pastor Hedberg. Sie begab sich sofort nach dem Pfarrhof und brachte dort den ganzen Tag mit dem Pfarrer zu.

Als Gerda Abends zurückkehrte, schien sie ruhig zu sein. Die älteste Tochter des Pastors, Anna, begleitete sie, und sollte auf Gerda's Verlangen einige Tage bei ihr bleiben.

Am folgenden Tage um die Mittagszeit fuhr ein leichter Reisewagen mit zwei Herren an der großen Eingangstreppe auf Helenefors vor. Der Eine der Angekommenen war Graf Ernst Gratton, ein junger Mann von einigen und zwanzig Jahren, mit einer hohen, von Verstand und Genialität zeugenden Stirne, ein Paar seelenvollen, dunkelblauen Augen, sowie einer ungezwungenen edeln Haltung. Der

Ausdruck im Gesicht hatte indessen etwas Gleichgültiges, das in Verbindung mit der blassen Hautfarbe auf einen Mann deutete, der sein Leben genossen und auch gelitten hatte.

Sein Reisekamerad, ein Mann von über dreißig Jahren, entbehrte aller äußeren Vorzüge; er war lang und mager, mit einem durch anhaltende Arbeit vor der Zeit gekrümmten und einer von geistigen Anstrengungen gefurchten Stirne. Es war Professor Gren, Graf Ernsts früherer Lehrer und jetzt sein bester Freund.

Im Salon saß Gerda und unterhielt sich mit der Tochter des Pastors, als der Baron die beiden Herren einführte.

Ernst schien sehr über die Veränderung überrascht, welche in den vier Jahren mit Gerda's Aeußerem vor sich gegangen war; und in diesem Augenblick kam Gerda ihm reizend hübsch vor, wie sie dastand mit erröthenden Wangen und einem freundlichen Lächeln auf den Lippen; denn es war mit unverstellter Freude, daß sie den Freund ihrer Kindheit wiedersah. Sie vergaß für den Augenblick, daß sie Etwas mehr für einander seien.

Mit aufrichtiger und warmer Herzlichkeit grüßte auch Ernst seine junge einnehmende Braut, so daß der Austausch der ersten Grüße innig und heiter war; aber gleich darauf war das Bemühen Gerda's, es zu sein, ein mißglücktes.

Gegen Abend kamen die übrigen Mitglieder der Familie Gratton, so wie einige andere Verwandte an, und am Tage darauf wurde die Verlobung Ger-

da's mit einem großen Balle gefeiert. Alle Notabilitäten der Gegend waren dazu eingeladen worden.

Der Baron sah die Nothwendigkeit ein, Graf Gratton und seine Angehörigen mit Vergnügungen und Leuten zu umgeben, damit ihre Aufmerksamkeit nicht ausschließlich auf Gerda gerichtet werde, und das Zweideutige in ihrem Benehmen ihnen nicht in die Augen fallen möchte.

Für Gerda war es gänzlich unmöglich, sich vollkommen zu beherrschen. In dem einen Augenblick gab sie sich einer wilden unnatürlichen Heiterkeit hin und im anderen stürzte sie, die Augen voll Thränen, aus dem Hause.

So hatte sie sich schon den ersten Tag gezeigt, und der Baron dachte mit Verzweiflung an die drei Wochen, welche noch bis zur Hochzeit wären. Er suchte ihr Betragen durch ihre fortwährende kindliche Unschuld und durch die zwanglose Erziehung zu erklären, welche sie genossen. Ernst, welcher ihr kindliches Temperament noch frisch im Gedächtniß hatte, wunderte sich darum am wenigsten.

Nach dem Verlobungsball wechselte eine Lustpartie mit der anderen ab. Gerda wurde in den Wirbel ihr ganz unbekannter Vergnügungen eingeführt und überließ sich, ohne darüber nachzudenken, den neuen Eindrücken auf eine ähnliche Weise, wie derjenige, der im Rausche zu vergessen und sich zu trösten sucht.

Auf diese Weise gelang es dem Baron, die Zeit seinen Gästen zu vertreiben, und endlich graute der Tag, an welchem ein unauflösliches Band die beiden jungen Personen vereinigen sollte, die vor lauter

Vergnügen keine Zeit gehabt hatten, ein einziges Wort von Liebe mit einander zu wechseln.

Ernst, welcher sehr für seine Braut, „den kleinen Wildfang," wie auch seine Mutter sie nannte, eingenommen war, suchte freilich eine Gelegenheit, mit Gerda eine einsame Promenade zu machen oder eine Unterredung mit ihr zu haben; aber sie verstand es so gut, dem auszuweichen, wie der Baron, der durch Lustbarkeiten und fremde Gäste es so einzurichten wußte, daß nichts daraus wurde.

Graf Ernst, welcher immer die Menschen und besonders die Frauen in einem etwas düsteren Lichte betrachtet hatte, dachte, als er sah, daß Gerda bei den meisten Gelegenheiten alle Forderungen der Convenienz und des gesellschaftlichen Lebens außer Acht ließ, daß sie wenigstens frei von aller Verstellung aufgewachsen sei und ein reines unverdorbenes Herz besäße. Das Wilde und Maßlose, welches, während sie ein Kind war, ihm eine Plage war, gefiel ihm deshalb jetzt.

Gewiß war die Wildheit des Kindes eine unverstellte Aeußerung ihres Gemüthszustandes gewesen; während dieselbe jetzt eine Maske war, hinter welcher Gerda ein blutendes Herz verbarg.

Wir wollen jetzt den Leser in die große Prachtwohnung auf Helenefors am Hochzeitstage einige Stunden nach der Trauung einführen.

Bleich, mit fast starren Gesichtszügen stand Gerda in dem weißen Brautkleid und sprach mit dem Pastor. Ihre Lippen hatten bereits das Ja ausgesprochen . . . welches sie für immer an einen Mann fesselte, den sie nicht liebte und der sie von dem-

jenigen trennte, dem sie mit Herz und Seele angehörte.

Als Gerda sich vom Brautschemel erhob, meinte sie, daß das Herz gestorben sei und nicht mehr zu schlagen vermochte. Gefühllos wie eine Bildsäule empfing sie Umarmungen, Glückwünsche u. s. w.

Ernst hatte seine stumme Braut mit Verwunderung angeblickt. Jetzt waren endlich alle diese ermüdende Ceremonien vorüber und der Pfarrer hatte Gerda zu einem Fenster hingeführt, um ihr ungestört einige tröstende Worte sagen zu können; aber gerade in diesem Augenblick fuhr ein leichter Reisewagen vor das Wohngebäude. Gerda warf mechanisch einen Blick nach dem Wagen und in demselben Augenblick entschlüpfte ihr ein Schmerzensruf; denn — — — im Wagen saß — — — Hermann — — —

— Was ist das? — fragte Ernst und eilte hin zu der zitternden Gerda.

— Nur eine Ungeschicklichkeit von mir, der das Unglück hatte, die Frau Gräfin auf den Fuß zu treten; ich bitte tausendmal um Verzeihung, — äußerte der Pastor und ergriff Gerda's Hand, die er heftig drückte, um sie wieder zur Besinnung zu bringen, und führte sie vom Fenster fort.

— Wie befindest Du Dich, geliebte Gerda? — fragte Ernst und blickte forschend die Thränen in den zitternden Augenwimpern an.

In diesem Augenblick, in welchem eine einzige unvorsichtige Bewegung, ein einziges Wort das wahre Verhältniß hätte verrathen können, in diesem wichtigen Augenblick hallten Alva's Worte in Gerda's Seele wieder: „Ich würde in der Tiefe mei-

nes Herzens die Wunde verbergen, an welcher mein Herz litt.“

Mit einer Anstrengung, welche man nicht von ihr erwartet haben sollte, unterdrückte Gerda auch ihre Gefühle und antwortete:

— Jetzt ist es mir wieder wohl; aber es that sehr weh.

Ernst blieb bei seiner Braut.

Der Pastor eilte hinunter zu Hermann, um ihn zu verhindern, sich zu zeigen.

Mit heftig pochendem Herzen und mit reuevoller Unruhe machte Gerda sich darauf gefaßt, ihre Begegnung mit Hermann nicht mehr zu überleben. Sie empfand deßhalb eine große Erleichterung, als der Pastor sich näherte und als Niemand auf sie Acht gab, flüsterte:

— Er kommt nicht herauf.

Dieser Tag hatte, wie alle andern, ein Ende. Die Nacht breitete ihre Dunkelheit über die Leidenschaften der Menschen aus und verleiht ihnen Ruhe.

Als Gerda sich am folgenden Morgen anziehen sollte, schickte sie nach Sigrid und entfernte die Kammerjungfer.

— Gott segne die Gräfin! — grüßte Sigrid und küßte herzlich ihre Hand.

— Dank, gute Sigrid! Sage mir, hast Du Magister Waldner gesehen?

Gerda zitterte beim Nennen seines Namens.

Sigrid blickte Gerda eine Weile schweigend an, als wenn sie nicht sicher gewesen wäre, wie sie handeln sollte; Gerda aber, die ihre Unentschlossenheit sah,

begriff, daß Verstellung nothwendig sei, und fügte deshalb hinzu:

— Liebe Sigrid, Du weißt ja, wie kindlich ich ihm zugethan war, und Du begreifst wohl, daß mir seine späte Ankunft gestern verdrießlich war, weil er dadurch verhindert wurde, meiner Hochzeit beizuwohnen. Ich wollte so gern meinen früheren Lehrer sehen.

— Das glaube ich wohl; aber jetzt ist er wieder abgereist, denn er muß zu einer Gerichtsverhandlung. Diesen Morgen um vier Uhr war er oben bei mir, und sah so sonderbar aus; auch bat er mich, dieses Schreiben der Frau Gräfin als Entschuldigung zu übergeben, daß er hätte abreisen müssen, ohne die Frau Gräfin zu sehen; gleich darauf reiste er ab.

— Gieb es her, — rief Gerda mit unverstellter Heftigkeit und entriß Sigrid den Brief.

Hier dessen Inhalt:

„Auf eine ebenso grausame als unverzeihliche Weise haben Sie, Frau Gräfin, mit meinem Herzen gespielt und Ihren Eid gebrochen. Sie wußten, daß ich, das Herz voll freudiger Hoffnungen und Ihrer Treulosigkeit unkundig, gestern hier ankommen würde. Warum mich nicht wenigstens mit einer Ueberraschung verschonen, welche mich getödtet haben würde, wenn Ihre Herzlosigkeit nicht meine Verachtung erregt hätte. Sie hätten ja durch ein paar Zeilen mich von der leichtsinnigen Aenderung Ihrer Wahl in Kenntniß setzen können. Diejenige Gerda, welche ich einst liebte, existirt nicht mehr. Leben Sie wohl, Frau Gräfin! und möge Gott

Ihnen das Böse, das Sie mir angethan, vergeben; ich kann es nicht.“

Hermann Waldner.

Einige Briefe.

Wir theilen dem Leser nachfolgende Auszüge aus einem paar Briefen mit, welche im Jahr nach Gerda's Heirath geschrieben worden sind.

Graf Ernst Gratton an Professor Gren.

Helenefors, 10. August 18—

Mein lieber Gren!

Wie herzlich wünsche ich Dir nicht dazu Glück, daß Du endlich das Ziel Deiner Wünsche erreicht hast, in Deinem Elysium, in Deinem lieben Deutschland die Weisen der Welt in der Nähe schauen zu dürfen. Reise, mein Freund, reise und vermehre die reichen Schätze Deines Wissens. Suche in das Heiligthum der Wissenschaften einzudringen, und setze auch Du eines Tages die Welt durch Deine Kenntnisse in Erstaunen; schaffe Dir durch Deine Kenntnisse und Dein Genie einen glänzenden Namen, aber glaube indessen nicht, daß Du dadurch glücklich wirst. Nein, auf der Erde blüht kein wahrhaftes Glück! —

Ehre, Liebe und Glück sind bloße Schattenbilder, welche uns nur bethören und, wenn wir sie festhalten wollen, von dannen fliehen. Das größte Genie

wird einst vergessen, die heißeste Liebe erlöscht, die reinste Freude ist kurz und verschwindet, ohne eine Spur hinter sich zurückzulassen.

Diejenigen, welche das physische Leben des Menschen studirt haben, müssen auch besser als wir Anderen einsehen, daß es Menschen gibt, welche während ihrer Wanderung hier auf der Erde immer darnach streben, ein geträumtes Ideal zu erreichen. Während sie darauf hinarbeiten, dasselbe zu erringen, berauschen sie sich in der Einbildung von der Glückseligkeit, die sie erfahren werden, wenn sie ihre Traumbilder verwirklicht sehen werden.

Nun gut, sie erleben bisweilen einen solchen Augenblick; aber wie bald müssen sie nicht sich selbst mit Verwunderung fragen:

Welchen Weg nahm denn die schwindelnde Glückseligkeit?

Es entstand eine Leere in der Seele, welche wieder ausgefüllt werden mußte. Dieselbe wird durch irgend ein neues Ideal ersetzt, und so geht es ins Unendliche, bis der Tod kommt und diesem thörichten Streben, diesem verfehlten Leben ein Ende macht.

Du selbst, lieber Gren, welcher zu diesen Wesen gehörst, die nicht existiren können, ohne eine Idee zu haben, von der ihre Einbildung träumen kann, wirst auch eines Tages das Undankbare dieses Strebens erfahren. Du wirst von diesen Menschen, für deren Aufklärung Du mit so vielem Eifer gestrebt, verkannt werden — — — und Du wirst sterben, ohne daß sie es Dir anrechnen, was Du gedacht und gethan hast. Deine Belohnung wird vielleicht ein

vergängliches Monument auf Deinem Grab und — — — Vergessenheit werden.

Für das Wohl der Menschheit zu leben, ist meistentheils dasselbe, als sich zum Märtyrer zu machen. Themistokles, welcher in der Schlacht bei Salamis Griechenland rettete und dessen Macht gründete, starb doch als landflüchtig an Xerxes' Hof in Persien. Das ist die Art der Menschen, Verdienste zu belohnen.

Bist Du noch nicht der Welt müde, siehst Du nicht ein, daß es nicht der Mühe lohnt, so viele Anstrengungen und Aufopferungen, wie Du es gethan, auf dieses Leben zu verschwenden? Die Welt ist voll von egoistischen und undankbaren Thoren. Wenn Du noch nicht zu diesem Resultate gelangt bist, so sei überzeugt, daß Du einst dazu gelangen wirst.

Ich bin ganze zehn Jahre jünger als Du und sehe doch mit einem müden Blick und einem wirklichen Eckel auf die lange Reihe von Jahren, die ich noch zu durchleben habe. Du wirst über eine solche Aeußerung von mir verwundert sein, der ich erst nur ein Jahr mit einem schönen, liebenswürdigen und unermeßlich reichen Mädchen verheirathet bin, — daß ich, der ich selbst vermögend bin, eine glänzende Stellung in der Gesellschaft einnehme und Alles besitze, um was die Menschen einander beneiden, — doch schon des Lebens müde bin.

Willst Du die Lösung des Räthsels haben, so siehe sie hier: Von Kindheit an von einem Temperament, das wenig Gefallen an Zerstreuungen fand, wuchs ich theils an Deiner Seite auf, theils brachte

ich meine Ferien bei meinem Verwandten Baron Helgenstjerna zu, und betrachtete immer Gerda als meine künftige Frau. An der Universität nahm ich, wie Du weißt, wenig an den Vergnügungen der Studenten Theil.

Endlich erreichte ich das mündige Alter und betrat, nach dem Wunsche meines Vaters, aber nicht aus eigener Neigung, die diplomatische Laufbahn, denn ich habe nie den Reiz des Ehrgeizes gekannt, es niemals verstehen können, warum man sich um Auszeichnungen streite, und nie ein Glück darin gefunden. Wenn ich aber gleichgültig gegen die Lockungen der Ehrsucht war, so war ich es nicht gegen diejenigen der Vergnügungen.

Ich wurde nach und nach in jene elenden Zerstreuungen eingeweiht, welchen vorzüglich Jünglinge von meinem Stande sich hinzugeben pflegen. Ohne mich jenen Sinnengenüssen zu überlassen, welche die edelsten Gefühle der Seele tödten uud uns zu Thoren herabwürdigen, kostete ich doch auch genug von diesem Gift, um Eckel und Verachtung davor zu bekommen. Ein auf diese Weise zugebrachtes Jahr genügte, um mich dahin zu bringen, daß ich an Allem, was Tugend und Moral heißt, zu zweifeln anfing.

So war mein Seelenzustand, als plötzlich ein junges Mädchen in dem Hotel des schwedischen Gesandten in London meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog.

Der Gesandte war mit meiner Tante verheirathet und das junge Mädchen, welches aus Schweden ankam, war die Tochter eines meiner Onkeln, welcher

eben gestorben war und seinem einzigen Kinde kein Vermögen hinterlassen hatte. Sie wurde von ihrer Tante, der Gräfin K—, der Frau des Gesandten, ins Haus aufgenommen.

Hilda Sköldburg war dazu geschaffen, alle Leidenschaften eines Jünglings zu erwecken. Sie war mit einer blendenden Schönheit begabt, munter, lebhaft und vollkommen zu Hause in allen Irrgängen der Coquetterie. Schlau, berechnend und intriguant, hatte sie es sich zu ihrer Lebensaufgabe gemacht, durch eine reiche Partie aus ihrer abhängigen Stellung herauszukommen, um Gelegenheit zu bekommen, auf eine glänzende Weise diejenige Rolle zu spielen, zu welcher sie sich durch ihre Geburt für berechtigt hielt.

Von ihrer Schönheit bethört, wurde ich so für sie eingenommen, wie man es mit zwanzig Jahren werden kann. Hilda, welche mich von den Plänen meines Vaters mit Gerda sprechen hörte, beschloß die Verbindung mit ihr selbst zu einer Ehrensache zu machen, und räumte mir aus Berechnung das ein, was Andere nur in Augenblicken des Entzückens zu geben pflegen. Aber unvermuthet änderte sie gleich darauf ihr Benehmen und forderte ihre gekränkte Ehre zurück. Sie drohte, der Gräfin K— Alles zu entdecken, wenn ich nicht unverzüglich als ihr Freier aufträte.

Ich, welcher wirklich liebte, träumte auch nur vom Glück mit ihr und schrieb an meinen Vater, dem ich erklärte, daß ich seine Wünsche in Beziehung auf die Verbindung mit Gerda nicht erfüllen könnte, weil ich Hilda liebte.

Aber bevor Antwort kam, freite ein Lord Eldner Hilda und erhielt — — — ja.

Mein Herz bekam eine Wunde, welche ich dadurch zu heilen suchte, daß ich mich in den Wirbel der Vergnügungen stürzte. So vergingen zwei Jahre, als ich, müde und übersättigt von all den elenden Genüssen, meine Gedanken einem wirklicheren und wahreren Glück — — — der Verbindung mit Gerda, zuwandte. Diese war meine letzte Illusion.

Ich ließ mein armes Herz sich bei dem Gedanken an die Quellen des Glücks auffrischen, welche eine reine, zärtliche und leidenschaftslose Liebe mir an der Seite einer jungen, unschuldigen und liebenden Frau bieten würde, und ich hoffte dann Ersatz für all die Zeit und geistige Kraft, die ich verschleudert, zu finden. Nun gut, mein lieber Gren, wie glaubst Du, daß mein Traum verwirklicht wurde? .... Hier hast Du nun eine Schilderung der Glückseligkeit, welche mein eheliches Leben enthält:

Ich habe ein liebenswürdiges und reizendes Kind zur Frau bekommen, schön wie die Versuchung. Ich glaube auch, daß ich sie hoch, ja grenzenlos lieben könnte; aber doch nicht, wenn sie sich zeigt, wie sie es jetzt thut. Dieses wilde, muntere Kind, welches ich früher mit einem einzigen Wort beherrschte, ist gegen mich gänzlich gefühllos und schweigend wie eine Bildsäule.

Immer passiv meine Wünsche erfüllend, niemals heiter, immer wortkarg, gleicht sie einem Wesen, das petrificirt worden ist. Oft, wenn sie sich von mir unbemerkt glaubt und wild, heftig und exaltirt ist,

verwandelt sich ihr Gesicht, sowie ich komme, um ihre Gefühle zu theilen; ihr Blick wird dann starr und der Ton kalt.

Neulich stand ich hinter einem Thürvorhang verborgen, als sie einen Brief von einer gewissen Alva erhielt, die im Hause gewesen und Gerda sehr zugethan ist. Sie bedeckte ihn mit ihren Küssen, weinte, lachte und tanzte vor Freude.

Ich trat unvermuthet ein; sie blickte mich an wie ein Gefangener seinen Gefängnißwärter, und wurde sofort kalt und unzugänglich. Aber woher kommt das? Liebt sie einen Andern? Ich fragte sie darüber; sie antwortete mir ruhig: „Wen sollte ich lieben?" Warum verabscheut sie dann mich? Ich weiß es nicht und kann keine Aufklärung erlangen; sie antwortete auf alle meine Fragen in Betreff dessen: „Ich habe keinen Grund, Dich zu hassen."

Dieses unschuldige, so einfach erzogene Mädchen ist gewiß der Verstellung fähig trotz irgend einer Coquette. Es bleibt also nichts übrig, als mein Leben und meine Lebensmüdigkeit dahinzuschleppen; denn die Erde wird für mich weder ein eingebildetes, noch ein wirkliches Glück mehr besitzen.

Apropos, was jene Alva betrifft, — so hat dieser Name in meiner Seele eine Erinnerung aus jüngern Jahren erweckt. Ich traf einmal ein Kind, welches bettelte und dessen Mutter ich half. Dieses Mädchen hatte ungewöhnlich schöne, man könnte sagen, magisch fesselnde Augen. Das Mädchen hieß auch Alva. Ich vertraute bei meiner Abreise von Stockholm sie und ihre Mutter dem Schutze meiner Tante, der Obristin H—, an.

Aber meine Tante starb kurz darauf und ich reiste nach England. Bei meiner Rückkunft nach Schweden suchte ich vergebens Erkundigungen über meinen kleinen Schützling und ihre Mutter, die beide spurlos verschwunden waren, einzuziehen. In meinem Leben ohne Ziel habe ich gewünscht, sie wiederzusehen. Denke Dir, wenn jene Alva dasselbe Mädchen wäre! Aber was dann mehr? — mein Loos ist ja einmal gefallen.

Wie viel glücklicher, wenn ich arm geboren wäre und mit der Dürftigkeit jeden Zoll breit auf der Bahn des Lebens hätte kämpfen müssen; dann hätte ich noch die ganze Elasticität meines Geistes besessen und wäre nicht mit sechsundzwanzig Jahren ein abgelebter Greis. — Bald, mein lieber Gren, wirst Du vielleicht auch das Luftbild kennen lernen, welches uns bethört, wenn wir das Glück außerhalb uns selber suchen.

Dein treuer

Ernst Gratton.

Auszug aus einem Brief von Gräfin Gerda an Alva Holm.

— — — „Nachdem ich Dir nun über unser häusliches Leben und über unsere Uebersiedlung nach Stockholm Auskunft gegeben habe und nachdem ich mehr als genug von meiner Freude, Dich wiederzusehen, gesprochen, werde ich auch Etwas von mir selbst sagen.

Bei noch nicht zurückgelegten achtzehn Jahren bin

ich nahe daran, über dieses langweilige und einförmige Leben zu sterben. An einen Mann gefesselt, den ich nicht lieben und auch nicht hassen kann, weil seine Güte das Letztere unmöglich macht, bin ich so unglücklich, wie ein Weib es sein kann. Wäre ich gezwungen gewesen, den Winter auf Helenefors zu bleiben und dort allein das Leben mit meinem Manne dahinzuschleppen, während er mich immer mit seinen Fragen plagt und ich unaufhörlich seinen phlegmatisch ausgesprochenen Wunsch, sich von mir angebetet zu sehen, anhören muß; dazu von allem dem umgeben, was mich daran erinnert, wie glücklich ich hätte sein können und wie unglücklich ich durch diesen Menschen geworden, welcher mit Gewalt sich meine Hand und mein Vermögen erzwungen hat — so glaube ich bestimmt, daß ich nicht mehr beim Verstande wäre.

Wie oft habe ich nicht mit Verzweiflung an Hermann, an meinen gebrochenen Eid, an seine Verachtung gedacht. Indessen liegt eine gewisse Wollust in meinen Qualen; denn sonst würde diese tödtliche Langeweile, die uns umgibt, mich vernichtet haben.

Ich muß bald fort von hier und nach Stockholm, um ihn wiederzusehen und von seinen Lippen zu hören, daß er mir verziehen hat; dann bin ich bereit zu sterben.

Das Leben an der Seite des Mannes, dessen Gattin zu sein ich verurtheilt bin, ist gar zu schwer. Sprich nicht zu mir davon, daß die Pflicht es verlangt, daß ich ihn liebe; denn nie werde ich eine so unsinnige Pflicht verstehen lernen.

Fragte er denn darnach, was mein Herz fühlte, als er von meinem Vater die Erfüllung eines gegebenen Versprechens forderte?

Nein, er nahm mich in Besitz wie eine Handelswaare und verlangt obendrein, daß ich ihn lieben soll!

Ueber meine Handlungen mag er befehlen; aber über mein Herz befehle nur ich, — und das wird nie das seinige werden.

Ich muß hinaus in das Gewühl der Welt, um mich selbst und die Fessel zu vergessen, die mich drückt.

Du siehst aus allem diesem, wie unglücklich Deine Gerda ist; komm deßhalb, komm bald, mich zu trösten und zu stärken, damit ich mich nicht in all meinem Reichthum so arm fühlen möge.

In unserem Hause in der Königinstraße hat Ernst auf mein Verlangen drei Zimmer einrichten lassen, welche für Deinen Empfang bereit sein werden und in welche Du, Deinem Versprechen gemäß, bei Deiner Ankunft in Stockholm einziehst. Du siehst hieraus, daß Alles zu Deinem Empfang in Bereitschaft ist; und Du hast jetzt, wo Dein Verwandter gestorben ist, nichts, das Dich zurückhalten dürfte ꝛc. — — — — — — — — —

Das Wiedersehen.

In einen kleinen eleganten und comfortablen Salon im Hause des Grafen Gratton in der Kö-

niginstraße führen wir den Leser an einem November-Abend, und zwar in demselben Jahre ein, in welchem die oben mitgetheilten Briefe geschrieben wurden.

Auf einem weichen Sopha sitzt vor einem Divantisch die Gräfin Gerda und blättert in einer Menge Kupferstiche.

In die andere Ecke zurückgelehnt finden wir den Grafen, welcher mit einem eigenen Blick das sehr hübsche Gesicht seiner Frau betrachtet.

Weißt Du, woran ich jetzt denke, Gerda? — begann der Graf.

— Nein, — antwortete Gerda, ohne ihn anzusehen.

— Wenn ich, wie jetzt, Deine Schönheit bewundere und Künstler zu sein wünsche, um Deine Züge der Nachwelt aufzubewahren, frage ich mich zu gleicher Zeit: warum liebst Du nicht dieses reizende Weib? wie kann Dein Herz bei so vieler Anmuth gleichgültig bleiben? — — —

— Und Dein Herz — — — fragte Gerda, deren Wangen eine höhere Farbe annahmen, was antwortet das?

— Daß ich nicht mehr lieben kann.

Ernst betonte letzteres Wort.

— Warum solltest Du nicht mehr lieben können?

— Das klingt vielleicht unglaublich; aber die Wärme meines Herzens ist jetzt abgekühlt und es ist vielleicht keine mehr darin vorhanden. Ich kann nicht jene Gefühle empfinden, welche das Blut in Wallung bringen, welche verzehren und beleben und uns zu Idealen im Bösen und im Guten machen,

welche uns beherrschen und unser größtes Glück oder größte Plage sind. Die Fähigkeit sie zu empfinden, muß in meiner Brust ausgelöscht sein, und nicht wahr, Gerda, mein Leben wird recht leer, weil ich nicht mehr die Gluth der Liebe empfinde oder von dem Feuer derselben belebt werde.

— Ja, das muß gewiß traurig sein; — und Gerda betrachtete jetzt ihren Mann mit einem gewissen Interesse.

Er setzte sich näher zu ihr hin.

— Sage mir, Gerda, würdest Du es haben wollen, daß es anders werde, daß ich Dir mit der Gluth einer leidenschaftlichen Liebe zugethan wäre? — — — O Gerda! sage ein Wort, daß Du wieder diese Gefühle zum Leben erwecken willst, welche jetzt im Begriff sind zu sterben — — — Sage, daß Du es wünschest mich zu Deinen Füßen zu sehen und Dich mit jenen Flammen zu umgeben, welche Alles erwärmen und beleben.

Ernst schlang seinen Arm um Gerdas Leib, sein Blick wurde warm, fast flammend und der rasche Athemzug verrieth eine heftige Gemüthsbewegung

In diesem Augenblick hatte G e r d a sein Herz und seine Liebe in ihren Händen. Von ihrer Antwort hing es ab, ob sie dieselben für immer besitzen, oder für immer von sich entfernen sollte. Es war eine jener wichtigen Gelegenheiten, welche über das künftige Glück von Gatten entscheiden. Aber Gerda wandte sich weg von den warmen, fast bittenden Blicken des Grafen, und zog sich mit einem leichten Schauer von ihm zurück, indem sie flüsterte:

— Nein, das will ich nicht — — — es ist am besten so wie es ist.

Ernst ließ sie los und stand auf, ohne ein Wort zu sagen. Er ging einigemale auf und ab im Salon. Gerda saß still und blickte hinunter, denn sie wagte nicht zu ihm hinaufzublicken. Sie fühlte, daß er durch ihre Antwort tief verletzt worden sei.

Nachdem Ernst eine Weile auf und abgegangen war, äußerte er im gleichgültigsten Tone von der Welt, als wenn gar nichts vorgefallen wäre:

— Ich hätte beinahe vergessen, Dir mitzutheilen, daß Du heute Abend zwei Besuche bekommst. Hilda Eldner erwähnte heute, als ich sie flüchtig sah, daß sie beabsichtige, zu Dir zu kommen, und gestern Mittag bei Präsident D— traf ich mit Deinem früheren Lehrer Hardisvogt Waldner zusammen.

Gerda fuhr zusammen und ließ einen Kupferstich fallen.

Ernst beeilte sich, denselben aufzuheben, worauf er hinzufügte:

— Ich drückte ihm meine Verwunderung darüber aus, daß wir ihn nicht bei uns gesehen, und er versprach heute Abend eine Visite bei uns abzustatten — — —

Hier wurde der Graf durch einen Bedienten unterbrochen, welcher meldete:

— Mamsell Holm.

Gerda flog vom Sopha auf und eilte der Eintretenden mit ihrer ganzen ehemaligen Lebendigkeit entgegen. Sie warf sich weinend, lachend und jubelnd um ihren Hals. Ernst, welcher sich rasch gegen den unerwarteten Gast wandte, sah indessen nur

eine schwarze Kleidung und zwei goldgelockte Köpfe, welche sich an einander lehnten, sowie vier Arme, die einander fest umschlossen.

Als der erste Ausbruch von Gerdas Freude sich gelegt hatte, ließ sie Alva los und wandte sich an den Grafen, um sie ihm vorzustellen.

Jetzt fiel Ernst Alva in die Augen und sie trat einen Schritt zurück; aber sie hielt augenblicklich inne und grüßte ihn mit einer tiefen Verneigung und einer aufgeregten Miene. Der Graf blickte seinerseits dieses ungewöhnliche und idealische Wesen mit dem bleichen Gesichte mit unverstellter Bewunderung an, die mit Verwunderung untermischt war, und hieß auf eine artige und freundschaftliche Weise Alva willkommen:

Möge es mir gestattet sein, Gerdas so heiß ersehnte Freundin ein herzliches Willkommen zu ihrer Rückkehr zu wünschen.

— Ich werde für diesen Empfang des Herrn Grafen mich immer dankbar fühlen, — antwortete Alva mit etwas zitternder Stimme und hob ihre schönen Augen zu ihm auf, in welchen ein Ausdruck von — ich weiß nicht was — schimmerte.

— Hardisvogt Waldner! — lautete die Stimme des Bedienten, und vor Gerda stand nun H e r m a n n.

Er war hübsch wie ein Phantasiebild, aber kalt und ruhig wie die Wirklichkeit. Er verbeugte sich vor ihr, indem er mit einer Stimme, die von jeder Gemüthsbewegung frei war, äußerte:

— Entschuldigen Sie, Frau Gräfin, daß ich nicht früher meine Aufwartung gemacht; aber meine Zeit ist leider so in Anspruch genommen gewesen,

daß ich nicht über eine einzige Stunde disponiren konnte.

Gerda hob scheu ihren Blick zu dem seinigen auf, um zu sehen, ob dieser dieselbe kalte Sprache spräche wie die Lippen. Aber der Ausdruck darin war auch gleichgültig.

Es ging ein Frösteln durch Gerda's Herz und ihr aufgeregtes Aussehen wäre gewiß Ernst nicht entgangen, wenn er nicht seine Augen auf Alva gerichtet gehabt hätte.

Hermann wandte sich jetzt an diese letztere, indem er ihr zu der großen Erbschaft Glück wünschte. Dadurch wurde die Unterhaltung allgemein und ziemlich lebhaft. Nur Gerda war still. Die Ankunft der Gräfin Hilda Eldner brachte noch mehr Leben in die Gesellschaft. Die Stunde, die Hermann dort blieb, verging rasch.

Die Gräfin Hilda war entzückt über den jungen, liebenswürdigen Hardisvogt und ergoß sich in Lobreden über „den blondlockigen Baldur," wie sie ihn nannte. Aber dieses Lob war für Gerda wirklich peinlich, besonders da Hermann der hübschen Hilda eine fast ausschließliche Aufmerksamkeit widmete.

Da wir von Hilda sprechen, so wollen wir im Vorbeigehen einige Worte über ihr Aussehen sagen: Sie war klein von Wuchs und stark brünett, mit einem Paar feurigen, schwarzen Augen, welche zu sagen schienen, daß sie niemals weder vergessen noch verzeihen könnten. Diese Augen waren schmachtend wie eine Nacht in Italien, wild wie diejenigen einer Tigerin, leidenschaftlich wie die einer Spanierin, kurz, sie gaben alle die Gefühle wieder, welche

Hilda selbst wollte, daß sie wiederspiegeln sollten. Die Gesichtszüge waren übrigens regelmäßig, aber von der Form des Kopfes hätte ein Phrenolog sagen können, daß er viel zu breit und zu kurz sei, Etwas, das auf einen sehr schlauen und egoistischen Charakter, aber auf keine Herzensgüte deutet. — Ihre Haut war dunkel, und erinnerte an das gemischte Blut der Creolin.

Die Gräfin Hilda war seit einem Jahre Wittwe nach Lord Eldners Tod aber nur Besitzerin von einem mäßigen Vermögen, weil der eigentliche Reichthum des Barons in einem Fideicommiß bestanden hatte, welcher wegen ihrer kinderlosen Ehe auf seinen Bruder übergegangen war.

Es verging einige Zeit, während welcher Alva auf Gerdas Gefühl einzuwirken suchte; aber obgleich sie, die in demselben Hause wohnte und täglich mit Gerda zusammen war, Etwas hätte ausrichten müssen, so scheiterten doch alle ihre Bemühungen an der entschiedenen Antipathie der jungen Grafin gegen den Grafen und an ihrem eigensinnigen Verharren auf ihrer Liebe zu Hermann.

Indessen verging eine Woche nach der anderen, ohne daß Waldner sich wieder bei der gräflich Gratton'schen Familie zeigte, und das trotzdem, daß sowohl der Graf als die Gräfin ihn mehrmals eingeladen hatten. In solchen Fällen war er immer vorher engagirt 2c.

Gerda sah daraus, daß er nicht in ihre Nähe

kommen wollte; aber weit entfernt, ihr Selbstgefühl zu verletzen, goß dieser Widerstand nur Oel ins Feuer. So war ein Monat dahingeschwunden.

Der Baron, welcher das Parterre in Graf Grattons Haus bewohnte, war täglich mit Alva zusammen und erwies ihr eine so warme und fleißige Aufmerksamkeit, daß es Allen in die Augen fiel.

Die jetzt reiche, hübsche und liebenswürdige Mamsell Holm wurde von einer Menge armer Edelleute umringt, welche mit gierigen Blicken die reiche Erbin betrachteten und ihr ihre Huldigungen darbrachten.

An einem Abend vor Weihnachten finden wir Gerda, Alva und die Gräfin Hilda in einer Loge ersten Rangs im Opernhause zusammen. Man gab Kabale und Liebe von Schiller. Der erste Act war zu Ende.

Jeder suchte mit seinem Opernglas nach einem Bekannten; so auch Gerda; und sie fuhr plötzlich zusammen, denn im Amphitheater stand Hermann und sprach mit einem jungen hübschen Mädchen. Gerda wollte ihren Blick von ihm wegwenden, konnte aber nicht. Schließlich erhob Hermann seine Augen nach der ersten Loge und grüßte sie, aber mit einer kalten, höflichen und nichtssagenden Miene. Hermann fuhr fort, lebhaft mit seiner Dame zu conversiren. Ohne Acht darauf zu geben, observirte Alva sowohl Hermanns Gleichgültigkeit, als Gerda's stumme Verzweiflung. Sie hoffte in ihrem Herzen, daß sie schließlich, nach so vieler gegen sie an den Tag gelegten Kälte, aufhören würde, ihn zu lieben.

Aber wie wenig kannte Alva das Menschenherz, da sie nicht in Betracht zog, daß Widerstand reizt.

Als der zweite Act zu Ende war, verschwand Hermann, und Gerda wartete vergebens, ihn wieder zu Gesicht zu bekommen.

— Er erträgt nicht einmal meinen Anblick, — dachte Gerda, und die Thränen rannen ihr unwillkürlich über die Wangen.

— Sieh mal die kleine Unschuld vom Lande, die im Theater weint — scherzte die Gräfin Hilda.

Beim Beginn des dritten Acts traten auch der Baron und der Graf in die Loge.

— Was hält Mamsell Holm von Schillers „Liebe".

— Sie ist ein der Phantasie eines ausgezeichneten Dichters entsprungenes Ideal, — antwortete Alva und stand auf.

— Sie glauben also, daß sich in der Wirklichkeit kein Gegenstück dazu findet.

— Nein, wenigstens nicht bei dem Manne.

— Woher weiß Alva das? — fragte der Graf. Sein Blick und Ton hatten einen Ausdruck, welcher Alva erröthen machte und ein bitteres Gefühl in ihr hervorrief.

— Darum, weil der Mann im Allgemeinen mehr Egoist ist; .... er opfert sich selbst Alles, ... Andern nichts, — antwortete Alva fest in kaltem Tone und wandte sich vom Grafen weg; dieser beugte sich aber noch tiefer zu ihr herab und flüsterte:

— Eines Tages werden Sie diese Worte zu-

rücknehmen, Alva. — Dann stand er auf und wandte seine Aufmerksamkeit der Bühne zu.

Beim Hinausgehen bot er seiner Frau den rechten und Alva den linken Arm. Der Baron begleitete die Gräfin Hilda.

Einige Tage darauf trat Gerda in Alva's Zimmer.

— Heute Abend sehen wir einige Freunde bei uns, und erräthst Du, wer unter Andern kommt?

Gerda lächelte wehmüthig.

— Hermann, schließe ich aus dem Zittern Deiner Stimme.

— Papa hat ihn halb mit Gewalt gezwungen, sein Versprechen zu geben.

— Und Du hattest wohl den Baron darum gebeten?

— Ja, Alva, ja, ich muß ihn sehen, wenn Du nicht willst, daß ich sterben soll, — rief Gerda und warf sich in ein Sopha, wobei sie das Taschentuch an ihr glühendes Gesicht führte.

— An Deiner Stelle stürbe ich lieber, als daß ich mir eine solche Schwäche hätte zu Schulden kommen lassen, eine ....

— Still, Alva, ich bin nicht aufgelegt, Moral zu hören. Ich bin selbst für meine Handlungen verantwortlich.

— Theile sie dann nicht mir mit; denn so lange Du davon sprichst, muß ich sie mißbilligen.

— Jetzt bist Du mir böse.

— Nein, Gerda; aber ich leide, wenn ich sehe, daß Du Deine Pflichten so schlecht und verkehrt auf-

fassest, daß Du so ganz und gar Deinen Mann vergissest, der es indessen verdiente, daß Du einige Rücksicht auf ihn nähmest, und daß Du so unaufhaltsam auf einer Bahn dahinstürzest, die früher oder später zu Deinem Verderben führen wird.

Das Eintreten der Gräfin Hilda unterbrach das Gespräch.

Die Salons im Gratton'schen Hause waren reich erleuchtet; eine kleine auserwählte Gesellschaft war dort versammelt. Indessen fehlten noch Hermann und der Baron. Gerda glich der verkörperten Unruhe; Professor Gren, welcher neulich von seiner Reise ins Ausland zurückgekehrt war, leitete besonders die Unterhaltung.

— Nun, mein lieber Gren, bist Du noch immer ein so eifriger Phrenolog? — fragte Graf Ernst.

— Ein Phrenolog ist ja eine Art Wahrsager! — sagte eines der Fräulein Gratton scherzend.

— Wenn Sie so wollen, meine Gnädige, — antwortete Gren mit einem eigenen Lächeln; — und um Ernst zu antworten, muß ich offen gestehen, daß ich wo möglich ein noch eifrigerer Phrenolog bin, als bevor ich abreiste.

— Es soll eine interessante Wissenschaft sein; ich hörte viel davon sprechen, während ich mich in Nordamerika aufhielt, — fiel Alva ein.

— Nun, Herr Hexenmeister, — rief die jüngste Schwester von Ernst, Fräulein Selma, der Liebling des Professors von der Zeit, wo er sich als Lehrer im Gratton'schen Hause aufgehalten, — sagen Sie uns jetzt Etwas von unseren Köpfen. Hier haben

Sie den meinigen, um damit zu beginnen; — worauf sie ihren kleinen, hübschen Kopf hinstreckte.

— Daß Du eine Närrin bist, das weiß Gren schon seit lange, und also ist Selma nicht die wichtige Person, woran er seine Kunst erproben kann, — meinte Ernst; — sondern er muß Jemanden nehmen, den er nicht kennt. Mamsell Holm z. B., wenn Sie erlauben? — fügte der Graf sich an Alva wendend hinzu.

— Unendlich gern, — antwortete Alva und setzte sich neben den Professor.

Gren betrachtete ihren Kopf mit einem aufmerksamen Blick und strich zu gleicher Zeit mit seiner Hand über denselben hin.

— Die Hauptzüge in Mamsell Holms Charakter, — sagte er, — sind: ein überwiegendes Wohlwollen, großer Idealisationssinn in Verbindung mit einem guten Verstand, viele Selbstbeherrschung, Festigkeit und Rechtschaffenheit. Ihre größten Mängel sind: Mangel an allem Egoismus und zu wenig Habsucht. Sie besitzt also einen erhabenen und festen moralischen Charakter, der bis zur Selbstverläugnung von allem Egoismus frei ist.

— Aber, Herr Professor, Sie schildern ja Mamsell Holm als eine Vollkommenheit, — rief Gräfin Hilda.

— Was soll ich thun? ich schildere nur nach der Natur; fragen Sie Diejenigen, welche Mamsell Alva kennen, ob mein Portrait wahr ist, — antwortete der Professor mit einem gutmüthigen Lächeln.

— Jedes Wort ist wahr, — riefen zu gleicher

Zeit Gerda und der Baron, welcher eben eingetreten war.

— Nun, Frau Gräfin, was sagen Sie jetzt? — fragte Gren.

— Daß ich meinen Kopf Ihrer Untersuchung nie aussetzen werde.

— Und darin handeln Sie klug, denn Sie müssen von Natur die Freundin der Phrenologie sein, — flüsterte der Professor und heftete seine Augen auf ihren niedrigen und breiten Schädel.

Jetzt trat Hermann ein. Er grüßte Gerda, aber nur mit der kalten Höflichkeit, welche man einer fremden Person erweist. Nachdem er ihr soviel Aufmerksamkeit gewidmet, wie der Anstand verlangt, zog er sich zurück und wandte sich an Alva, mit welcher er fast ununterbrochen conversirte.

Man musicirte; Gerda sang mit einer Stimme, die klar und rein wie die der Nachtigall und gefühlvoll wie die Seufzer eines Italieners war.

Als sie zu Ende war, machte man ihr wegen ihres Gesanges Complimente. Auch Hermann näherte sich, um einige Worte zu sagen. Gerda ließ in demselben Augenblick ihr Taschentuch fallen und er bückte sich, um es aufzuheben. Unter demselben lag auf dem Fußboden ein kleines Billet.

— Nehme es, — flüsterte Gerda. Hermann kam der Aufforderung nach; als er sich aber wieder erhob und ihre Blicke sich begegneten, spiegelte sich in den seinigen eine offenbare Unzufriedenheit ab.

— Hat Gerda nicht eine ausgezeichnet schöne Stimme? — fragte Graf Ernst Alva und nahm Platz bei ihr am Fenster.

— Ja, das hat sie gewiß; die Stimme ist meistentheils ein Ausdruck der menschlichen Gefühle.

— Daran zweifle ich — — — Gerdas Stimme ist der Ton aus einem Instrumente, das die Natur geschaffen — — — Ihre Gefühle haben nichts damit zu thun.

— Der Herr Graf scheint nicht all den Reichthum zu kennen, welchen Gerdas Herz birgt.

— Nein, ich habe wahrlich nichts davon bemerkt, — antwortete Ernst mit einer gewissen Bitterkeit. — Und übrigens kommt es mir vor, als wenn ich denselben überall, wo ich mich hinwende, vermisse. Die Menschen sind kalt und egoistisch.

— Meint der Herr Graf das?

— Davon bin ich vollkommen überzeugt; denn in diesem Lichte sind sie mir erschienen.

Er betrachtete Alva mit einem eigenen Blick.

— Zu einer solchen Ueberzeugung kann nur derjenige gelangen, dem es selbst an Gefühlen gebricht.

— Mag sein, denn die meinigen sind wirklich im Begriff auszusterben. Wenigstens glaubte ich es vor einiger Zeit.

— Bevor der Herr Graf verheirathet wurde. —

— Nein, ein Jahr darauf — — — Jetzt habe ich indessen angefangen, bisweilen daran zu zweifeln, daß sie dem Absterben so nahe sind. — — —

Die Augen des Grafen und Alvas begegneten sich. Die seinigen hatten wieder denselben Ausdruck wie im Theater, was Alva tief erröthen machte. Sie entfernte sich und dachte in demselben Augenblick:

— Er ist nicht besser, als die anderen von sei-

ner Art; und doch, wie edelmüthig hat er sich gegen mich erwiesen — — —

— Auch sie hat ein Marmorherz, und doch liegt eine ganze Welt von Gefühlen in diesen unwiderstehlichen schwarzen Augen. Ich muß wissen, ob es sie ist, ob es dasselbe Kind ist — — — dachte Graf Ernst und blickte hinaus in die dunkle Nacht.

Der Baron und Grafin Hilda unterhielten sich im Cabinet.

— Es ist vergebens, daß sie mich zu täuschen suchen. Diese Alva hat einen tiefen Eindruck auf Sie gemacht, was Sie das vergessen macht, wofür ich ein Recht habe von Ihnen Rechenschaft zu fordern.

— Für was, Hilda? — — — Für unsere kleine Intrigue letzten Sommer in Paris — — — Die gibt Ihnen, sollte ich meinen, kein Recht über mich, — antwortete der Baron stolz.

— So — o! glauben Sie das, Max; aber vergessen Sie, daß ich Ihren Bitten erst nachgab, nachdem ich das Versprechen von Ihnen erhalten hatte, daß Sie, bei unserer Rückkehr nach Schweden, mein Gewissen dadurch beruhigen wollten, daß — — —

— . . . ich Sie zu meiner Frau machte? Wie können doch Sie, welche einer Classe angehört, die über die Vorurtheile der Spießbürger erhaben ist, so plebejisch raisonniren — — — Sie eine Dame von altem Adel — — — Welcher Vortheil wäre es denn, dem Adel anzugehören, wenn derselbe uns nicht das Recht gäbe, nach Belieben unseren Phantasieen zu folgen — — — Lassen wir die Bürger und den Pöbel ihre veralteten Begriffe

von Sittlichkeit behalten; die mögen dieselben als einen Trost oder als eine Plage haben — gleich viel. Von ihnen muß man eine unbefleckte Tugend fordern, weil sie sonst Uns gleichen würden. Unter das Joch der Vorurtheile niedergedrückt, werden sie uns willig gehorchen — — — Wir unsererseits, welche einer Kaste angehören, die über die Menge erhaben ist, wir brauchen nicht die Controle des Volks, nicht seinen Tadel und sein Lob; denn wir sind nicht von ihm abhängig. Darum, schöne Hilda, können Sie sich Freiheiten erlauben, welche die Frau eines Bürgers entehren würden, die aber bei Ihnen nur Einfälle sind, welchen Sie nach Gefallen folgen können.

— In alle dem da können Sie Recht haben; aber ich habe meine Gründe, anders zu denken. So, Max, verlange ich von Ihnen als Edelmann, daß Sie Ihr Wort halten.

— Begreifen Sie nicht, Hilda, daß das Wort eines Edelmanns, zwischen uns gesagt, weniger werth ist, als das eines andern Mannes, wenn es im Rausche des Entzückens über die Reize eines Weibes diesem gegeben wird; und dieses muß sich in Acht nehmen, daran zu glauben. Was er in einem Schlafzimmer versprochen, hält er selten im Salon.

— Ich will indessen, daß Sie es jetzt thun .... Verstehen Sie, ich fordere es, — äußerte Hilda heftig.

— Das ist ja eine Komödie. Sie lärmen ja wie eine verführte Unschuld vom Lande. Glauben Sie mir, wir passen nicht für die Rollen einer so simpeln Komödie, wie die, welche mit einer — Heirath

schließt. Ich kann mir auf Ehre nichts Lächerlicheres denken, und ich kann Sie versichern, daß es nie meine Absicht war, ein solches Versprechen zu erfüllen, wenn ich es auch in der Aufregung gegeben. Bedenken Sie nur, wenn alle Weiber, denen ich ähnliche Versicherungen gegeben, herkämen und verlangten, daß dieselben erfüllt werden .... Ich bekäme dann, bei Gott, viel zu viele Frauen.

— Aber ich gehöre nicht zu diesem Dutzend Weibern, die Sie nach Belieben betrügen können, ich habe einen Namen, welcher ...

— ... Sie beschützt und in dessen Schatten Sie thun können, was Ihnen beliebt; aber laßt uns schließen.

— Sie sagen mir also gerade heraus, daß ich nicht Ihre Frau werde?

— Nun, mein Gott, ja! ... Das ist ja das, womit ich uns beide eine ganze Stunde geplagt habe, es Ihnen klar zu machen, — antwortete der Baron mit einem kalten Lächeln und einem Achselzucken.

— Wohlan denn, Max Helgenstjerna, Sie sollen es bereuen ... Ich werde mich eines Tages rächen, — bemerkte die Gräfin und erhob sich mit blitzenden Augen vom Sopha.

— Dank, meine hübsche Feindin, ich werde mich ergeben Ihrem Haß unterwerfen und Ihnen doch immer als einem der schönsten Frauenzimmer, die ich gekannt, meine Huldigung darbringen.

— Noch ein Wort: gedenkt Baron Helgenstjerna diese Alva zu seiner Gattin zu machen?

— Spassen Sie, Frau Gräfin, oder glauben Sie, daß ich toll geworden bin?

— Was weiß ich ... also zu Ihrer Maitresse?

— Was weiß ich, — antwortete der Baron, indem er die Worte der Gräfin wiederholte.

Da wir von dem Baron sprechen, so dürfte es nicht unpassend sein, einige Worte über sein Aeußeres zu sagen.

Du erwartest vielleicht, lieber Leser, daß ich Dir einen zweiten Björn Ulfstand vorzuführen gedenke? Keineswegs ... Wenn auch Baron Helgenstjerna seinem inneren Werthe nach nicht besser als Ersterer war, so kann ich Dich doch versichern, daß sein Aeußeres unvergleichlich chevaleresker war.

Der Baron war ein Mann von nur einigen und vierzig Jahren mit einer stattlichen Figur und ditto Haltung. Sein Haar war dunkel, seine Stirne freilich etwas niedrig; aber dieß ist ein Fehler, der oft bei seiner Kaste anzutreffen ist; die Augen waren dunkel, düster und unerklärlich, obgleich man solche interessant nennt. Der Mund hatte einen harten Ausdruck, — einen nobeln, würde man sagen können; aber ohne zu denjenigen zu gehören, welche den Adel in Schutz nehmen wollen, kann ich doch versichern, daß unser Baron das Aussehen und die Manieren eines wirklichen Edelmanns hatte und daß man ihn mit Grund eher hübsch als häßlich nennen konnte.

Zwei Kinder.

Am Abend nach dem oben beschriebenen führten zwei Kinder, die im Thorwege des Grafen Gratton standen, folgendes Gespräch:

— Nun, Conrad, hast Du einige Pfennige sammeln können? — fragte ein Mädchen von ungefähr fünfzehn Jahren einen kleinen in Lumpen gehüllten Jungen, der im Thorwege stand und fror.

— Nein, Malla, ich habe den ganzen Tag nicht mehr als zwölf Schillinge zusammenbringen können, und die verspielte ich auf dem Kronenweg an die rothe Jane, — antwortete der Junge weinend.

— Und Du hast nichts auf dem Markte erwischen können?

— Ja, etwas Kuchen und Aepfel, aber die habe ich gegessen; außerdem war ich nahe daran, von einem Polizeidiener ergriffen zu werden, als ich an einen Birkhahn Hand legen wollte, aber ich war rascher auf den Beinen als er.

— Was das alte Weib heute Abend böse werden und Dich schlagen wird.

— Sie ist der Teufel selbst; aber warte, ich werde doch wohl groß, und dann soll sie ihre Bezahlung bekommen; ich werde sie dann in meiner Tour durchpeitschen. Jetzt gehe ich nicht nach Hause, — antwortete der Junge.

— Warte, Conrad, ich gehe jetzt hinauf und tanze auf dem Theater und vielleicht treffe ich dort irgend einen Herrn, der mir ein Paar Zwölfschillingsstücke gibt, dann sollst Du die Hälfte davon

mitbekommen. Du mußt wissen, daß ich hübsch bin, ich.

— Nun ja, wir werden sehen, ich kauere so lange hinter dem Thore nieder und warte auf Dich.

Die Kinder lenkten ihre Schritte nach dem Strome und gingen hinein über die Pferdetreppe. Als sie dort anlangten, bemerkte das Mädchen:

— Ich bin so hungrig, daß es mir im Magen brennt.

Arme Malla, — antwortete der kleine Junge.

— Der Teufel ist arm, aber ich nicht, — fuhr das Mädchen ihn an und sprang davon.

Auf dem Theater finden wir sie wieder geschminkt und ausgeputzt unter den Figurantinnen.

Baron Helgenstjerna und der ältere Graf Gratton standen zwischen den Coulissen, und betrachteten durch ihre Operngläser diese armen Geschöpfe. Die kleine Malla fror es und sie zitterte, blickte aber den beiden Herren ohne Verlegenheit gerade ins Gesicht. Sie hatte jenes pikante Aussehen, welches an die Kinder des Südens erinnert: dunkeles Haar, schwarze Augen, schwellende Lippen und etwas bräunliche Haut. Der Körper war zwar mager, aber die Hände und Füße klein und wohl geformt.

— Was sagst Du von dem kleinen Mädchen dort mit den schwarzen Augen? — fragte Graf Gratton.

— Sie ist nicht übel, — antwortete der Baron.

— Sie sieht der Agnes, die Du mit Dir von Frankreich brachtest, sehr ähnlich.

— Meinst Du das?

Der Baron wandte mit einem leichten Zucken der Augenbrauen seine Augen vom Mädchen weg.

— Laßt uns hingehen und mit ihr sprechen. Mir gefällt sie, und ich werde vielleicht Etwas thun, um ihr in der Welt fortzuhelfen.

— Thue es; ich kümmere mich nicht um das Kind; sie ist nicht nach meinem Geschmack. Gute Nacht, und Glück zu, — sagte der Baron und entfernte sich.

Er lenkte seine Schritte nach der Pferdetreppe und begegnete, als er in der Nähe des Thores anlangte, dem kleinen Conrad, welcher die Hand gegen ihn ausstreckte und sagte:

— Einen Pfennig, lieber, guter Herr, einen Pfennig.

— Was machst Du hier, Junge? — brüllte der Baron.

— Ich warte auf Malla, die da oben tanzt — — — Guter, lieber Herr, geben Sie mir einen Pfennig, mein Vater ist todt und ich habe nichts zu essen, — stammelte Conrad in wimmerndem Tone und sprang dem Baron nach, der seinen Weg fortsetzte, ohne sich weiter um das Betteln des Jungen zu kümmern. Als er an seinem Thoreingang anlangte, drehte er sich um und sagte:

— Fort, Du kleine Canaille, und wage Dich nicht hier herein; — darauf erhob er drohend seinen Stock gegen den Jungen.

— Aber einen Pfennig, gnädiger Herr, — wiederholte Conrad.

— Ich glaube, Du bettelst, Du kleiner Satan, — klang es in demselben Augenblick von einer groben

und widerlichen Männerstimme hinter dem Jungen, und eine starke Hand faßte ihn bei der Schulter. — Jetzt habe ich Dich fest und Du sollst mir nicht davon springen, wie Du es diesen Morgen thatest, als Du den Birkhahn stahlst, Du diebischer Bursche. Marsch, ins Loch! — Und damit schleppte er den Jungen fort.

Eine Stunde darauf fuhr der alte Graf Gratton vom Opernhause fort und nahm seinen Weg nach der Stadt. Vor der Wohnung eines übelberüchtigten Frauenzimmers ließ er halten und stieg dann, von der kleinen Malla begleitet, aus.

Beide gingen in das Haus hinein. Bald darauf kam der Graf wieder allein heraus und fuhr nach Hause. Später finden wir Malla wieder; aber wo und wie?

Eine Demüthigung.

An demselben Abend, an welchem obengenanntes kleine Abenteuer stattfand, saß Gerda einsam in ihrem Salon. Graf Ernst war zu Mittag bei dem englischen Gesandten. Alva war ausgefahren, um sich mit ihrem Geschäftsführer zu berathen.

Auf Gerda's Gesicht las man Unruhe, Erwartung und Angst. Alle Qualen der Ungewißheit standen mit deutlichen Zügen darauf geschrieben.

— Es ist nicht anders möglich, als daß er kommen wird, — dachte Gerda; — er kann mich nicht

so tief beleidigen. Aber wenn er nicht käme ... wenn er mich dergestalt verachtete, daß? ... Nein, nein, er kommt bestimmt, obgleich er verhindert worden ist und deshalb ausbleibt — — —

So kreuzten sich die Gedanken in dem aufgeregten Geiste der jungen Gräfin. Die eine Viertel — halbe und endlich ganze Stunde verlief nach der andern, ohne daß Jemand kam. Die Uhr schlug achte. Gerda weinte vor Schmerz und gekränktem Stolze. Aber jetzt trat der Bediente ein, welcher auf einem silbernen Präsentirteller Gerda ein kleines Billet überreichte, das sie gleichgültig in Empfang nahm.

Als sie sich wieder allein befand, warf sie die Augen auf die Aufschrift, ihre Wangen nahmen eine höhere Farbe an und die Hand zitterte; denn das Billet war von Hermann. Gerda riß es heftig auf. Aus dem Briefe fiel ein Papier auf den Boden. Von Gemüthsbewegung fast erstickt, las sie folgende Worte:

„Frau Gräfin!

„Durch einen Irrthum oder Zufall verloren Sie gestern Abend das beiliegende Billet, welches ich Ihnen jetzt zurückstelle. Daß es niemals für mich bestimmt sein konnte, dürfte die Gräfin Gratton bei näherem Nachdenken leicht einsehen.

Habe die Ehre zu zeichnen
Hermann Waldner."

Das von Hermann zurückgeschickte Billet lautete folgendermaßen:

„Gerda fleht Hermann um eine Stunde Unterredung morgen Nachmittag um sechs Uhr, wo sie

allein zu Hause anzutreffen ist. Sie fleht darum im Namen der frühern Liebe Hermanns."

Kaum war sie mit dem Durchlesen des Briefes zu Ende, als die Salonthüre aufging und Graf Ernst eintrat. Gerda hatte in ihrem aufgeregten Zustande nicht bemerkt, daß das Billet auf dem Bodenteppich liegen geblieben war. Beim Eintritt ihres Mannes beeilte sie sich Hermanns Brief zu verstecken; vergaß aber ganz und gar denjenigen, der auf dem Fußboden lag.

Der Graf, dessen Blicken das aufgeregte Aussehen Gerda's nicht entgangen war, sah sich forschend im Zimmer um und blickte schließlich wieder seine Frau an.

— Guten Abend, Gerda! Ich glaubte, daß Du diesen Mittag beabsichtigest mit Deinem Vater ins Theater zu gehen.

— Ich wollte ausgehen, änderte aber meinen Plan, — antwortete Gerda in gereiztem Tone.

— Du siehst so aufgeregt aus — — — was fehlt Dir? — — — ist Etwas passirt? — — — wo ist Alva?

— Deine spionirenden Fragen sind unerträglich. Darf ich denn nicht aufgeregt oder verdrießlich sein, wenn es mir einfällt, ohne daß ich Dir zu beichten brauche? Und darf vielleicht Alva nicht ausfahren, wenn sie will?

Gerda fand eine Linderung in ihrem Schmerz dadurch, daß sie gegen ihren Mann in Zorn ausbrach.

— Ich lasse mich nie dazu herab, zu spioniren, Gerda; aber als Dein Mann habe ich doch wohl

das Recht, eine Frage an Dich zu richten. Du willst mir kein Vertrauen schenken, laß uns deshalb nicht mehr davon sprechen, — äußerte Ernst ruhig. Aber in demselben Augenblick, wo er sich setzen wollte, fielen seine Augen auf Gerda's Billet, welches er aufhob. Gerda erbleichte und zitternd streckte sie die Hand darnach aus, um es dem Manne abzunehmen.

Der Graf der ihren Schreck und das heftige Zittern wahrnahm, das durch ihren Körper lief, als er den Brief aufhob, zog die Hand, worin er ihn hielt zurück, richtete einen ernsten Blick auf seine Frau und äußerte in kaltem Tone:

— Nicht so eilig!

— Aber dieser Brief gehört mir, und ich will nicht, daß Du ihn lesest, — rief Gerda heftig.

— Du irrst Dich! — — — eine Frau hat keine Geheimnisse vor ihrem Manne.

Ernst's Gesicht trug das Gepräge der Strenge. Er näherte sich dem Tisch, auf welchem eine Lampe brannte. Gerda sank vernichtet in einen Lehnsessel zurück.

Langsam, fast unschlüssig faltete der Graf den kleinen Brief auseinander. Ein Todesfrösteln ging durch Gerda's Körper; aber bevor Ernst einen Blick auf den Inhalt warf, wandte er sich an seine Frau und sagte:

— Obgleich zwischen uns nicht diejenige Zärtlichkeit und das Vertrauen obwalten, welche das Glück der Ehe ausmachen, so gibt es doch eine Sache, die ich von dem Ehrgefühl meiner Gattin fordere, und die ich nie verzeihen würde, falls sie dieselbe ver-

gäße — — — das ist: die Achtung vor meinem Namen; diesem Namen, welcher bisher nur von ehrenhaften Weibern getragen wurde; denn Du wirst vergebens in meiner Familie nach einem einzigen suchen, der den Namen Gratton trug und das Betragen einer Hetäre sich zu Schulden kommen ließ, — und ich würde gegen Sie, meine Gnädige, unerbittlich sein, wenn Sie die Erste wären, welche durch Ihren Leichtsinn die Ehre meiner Familie brandmarken wollten.

— Ernst, was Du auch glauben magst, daß dieses Billet enthalte, so zeige Dich edelmüthig, und gebe mir es wieder zurück; ich werde Dir immer dafür in meinem Herzen dankbar sein, — flehte Gerda mit einem so demüthig bittenden Blick, daß Ernst sich durch ihre Worte gerührt fühlte.

— Schwöre mir, daß es nicht von einem Manne geschrieben ist, — sagte Ernst und näherte sich ihr.

— Ich schwöre es bei Gott, — versicherte Gerda.

— Mag es dann sein, — und mit diesen Worten, hielt der Graf das Billet, ohne ein Auge darauf zu werfen, an das Lampenlicht, welches dasselbe verzehrte. Ein edler Stolz ruhte über dem Gesichte und sprach aus der Stimme des Grafen, als er äußerte:

— Ich habe Deinem Wunsche entsprochen! Hast Du meinen Edelmuth mißbraucht, so wird der Fehler der Deinige sein — — — und Gott wird zwischen uns richten; — — — aber erinnere Dich wohl, daß eine solche Handlung nicht erneuert werden darf. Und, Gerda, bitte zu Gott, daß ich nicht dahin gelange, an Dir zu zweifeln!

— Dank, Ernst, Dank, — mehr vermochte Gerda nicht zu sagen; sie ergriff die Hand ihres Mannes und führte dieselbe mit tiefer Rührung an ihre Lippen, während häufige Thränen ihr Gesicht feuchteten.

In diesem Augenblick sprachen Gerda's bessere Gefühle und sie machte in der Tiefe ihres Herzens das Gelübde, niemals ihrem Manne Anlaß zu geben, seinen Edelmuth zu bereuen, — — — Harald zu vergessen und ihr Leben ganz und gar ihren Pflichten als Gattin zu widmen.

All dieses nahm Gerda sich vor, und all dieses wollte sie wirklich; aber ein ausgezeichneter Verfasser hat gesagt: „In dem Vorsatz selbst liegt eine große Wahrscheinlichkeit, daß man denselben nicht halten wird; denn wo Vorsätze nöthig sind, da dienen sie gewöhnlich zu nichts.“

Ernst beugte sich über seine Frau küßte sie auf die Stirne und sagte:

— Bedenke eine Sache, Gerda, falls Du versucht werden solltest, Deine Pflichten zu vergessen, nämlich, daß Du einem Stande angehörst, dessen Vorrechte ihn vor Anderen verpflichten, der Welt zu zeigen, daß er nicht aus Leuten besteht, welche nur das Recht auf äußere Auszeichnungen, sondern auch die Pflicht geerbt haben, durch erhabene Denkweise und Sitten, sowie durch staatsbürgerliche Tugenden diese Vorrechte zu verdienen; denn wie wirst Du diese Tugenden bei der Masse finden können, wenn diejenigen, welche das Beispiel geben sollen, dieselben entbehren. Soll

man mit dem adeligen Namen irgend einen vernünftigen Begriff verbinden, so muß es der der wirklichen Tugend und Ehre sein.

Der Anfang eines ernsthaften Abenteuers.

Eine kurze Zeit verfloß, während welcher Gerda in der That in das Benehmen gegen ihren Mann mehr Herzlichkeit, als früher hineinlegte. Alva sah dies mit Befriedigung, ohne sich die Ursache erklären zu können.

Die Weihnachten mit ihren Lustbarkeiten und ihren kindlichen Aufzügen waren überstanden. Gerda und Alva waren fortwährend aus dem Hause gewesen; die Erstere von den Aufmerksamkeiten des Barons und den faden Schmeicheleien courmachender Glücksritter verfolgt.

Ein unglückliches Geschick wollte, daß Gerda mitten in ihren guten Vorsätzen unaufhörlich mit Hermann zusammentreffen sollte. Bei jedem solchen Zusammentreffen erblaßte ein guter Vorsatz, und als das Neujahr kam, waren sie alle dahin. Was dachte aber Graf Ernst, als seine Gattin in ihre frühere Gleichgültigkeit gegen ihn zurückfiel? „Das wissen Freja — — — und der Dichter;“ wir wissen es nicht.

Einige Tage nach dem Neujahrstag war Grattons Wohnung erleuchtet; man empfing; aber im

Salon befand sich nur die Gräfin, als der Bediente Hardisvogt Waldner anmeldete.

Mit Wangen, die wie Purpur glühten, und mit einem kaum hörbaren Herzklopfen erhob sich Gerda, um den Eintretenden zu begrüßen.

Nach einigen gewöhnlichen Höflichkeitsphrasen fragte Hermann in ungezwungenem und natürlichem Tone nach dem Grafen.

— Ernst ging nur hinunter zu Papa; aber er kommt bald wieder herauf.

Gerda's Stimme zitterte.

Hermann sprach von Wind und Wetter, von dem Börsenballe ꝛc.; aber die Conversation blieb durch die aufgeregte Gemüthsstimmung Gerda's matt. Endlich wagte sie ihre Augen zu Hermann zu erheben, aber sie begegnete einer kalten und nichtssagengen Miene. Gerade als wenn das ihr Muth eingeflößt, äußerte sie:

— Der Herr Hardisvogt scheint den Sinn der Worte, die ich vor einiger Zeit schrieb gänzlich mißverstanden zu haben.

Um Vergebung, Frau Gräfin, ich erinnere mich nicht, irgend einen Brief von Ihnen empfangen zu haben.

Es lag in seinem Tone der deutliche Wunsch ausgedrückt, es überhoben zu werden, auf dieses Thema einzugehen; aber Gerda, welche fürchtete, daß diese Zusammenkunft unter vier Augen verloren gehen möchte, hob wieder an:

— Wozu diese scheinbare Vergeßlichkeit, da es doch zu einer Erklärung zwischen uns kommen muß?

— Und warum? .... Graf Grattons Gattin ist mir keine solche schuldig.

— Aber Gerda ....

— Frau Gräfin, — antwortete Hermann mit Stolz und stand auf. — Ich kannte freilich früher eine Gerda, aber sie ist für mich längst todt, und die Todten sprechen nicht.

— Hermann, halt ein! — rief Gerda und legte ihre Hand auf seinen Arm. — Sie müssen mich anhören. Jahre sind dahingeschwunden, ohne daß ich mich habe erklären können, und doch mußte ich während meines traurigen Lebens wenigstens ein Recht auf den Trost haben, daß Sie mich nicht verachteten. Ich habe nicht dadurch Ihre Verachtung verdient, daß ich meine theuersten Hoffnungen opferte und mein Leben einer langen Reihe freudenleerer Jahre weihte. Ich kann es Ihnen nicht sagen, Hermann, was mich zum Meineid veranlaßte; aber die Hand aufs Herz gelegt betheure ich, daß es für mich keine Wahl gab, ich mußte meine Liebe opfern. — — —

— Frau Gräfin, ich glaube Ihnen, — — — ich muß Ihnen glauben; aber wozu dient diese Erklärung, die Sie nur aufregt, und die niemals Etwas in unserer gegenseitigen Stellung ändern wird — — —

— Spreche nicht so; sie wird mich wenigstens davon befreien, von Deiner Verachtung zerfleischt zu werden. Du ahnst nicht, wie unglücklich ich bin.

Auf Hermanns Gesicht wechselten viele sich widerstreitende Gefühle; aber endlich beugte er sich, nicht mehr derselben mächtig, zur Gräfin herab und

flüsterte mit einer Stimme, die das, was das Herz fühlte, wiedergab:

— Armer, innig geliebter Engel, wie sollte ich Dich hassen können.

Gerda blickte auf, ihre Augen begegneten sich, und in demselben Augenblick trat Alva ein. Kurz darauf kam auch Graf Ernst, der Baron und Gräfin Hilda.

Eine halbe Stunde später finden wir sie Alle, so wie die Fräulein Gratton, um den Divantisch im Salon versammelt. Man unterhält sich mit großer Lebhaftigkeit. Gerda ist fröhlich und heiter wie die neu erwachte Hoffnung, Hermann munter und lebhaft.

Der Baron und Alva saßen in einiger Entfernung von den Andern auf einem kleinen Sopha, in einem lebhaften Gespräche begriffen.

In Beziehung auf dieses Gespräch dürfte es mir erlaubt sein, zu erwähnen, daß in einem Testament, welches Alva zur Universalerbin ihres Onkels machte, sich ein Punkt befand, welcher vorschrieb, daß sie selbst ihr Vermögen verwalten oder mündig sein sollte.

— Der Kämmerer M. ist heute bei mir gewesen, — äußerte der Baron gegen Alva, — und seinem Wunsche gemäß soll die Summe, welche Sie meinen Händen anvertraut haben, in Helenefors Werk angelegt werden.

— Ich muß dem Herrn Baron auf das Verbindlichste für die Güte danken, mit welcher Sie meinen Wunsch entgegengenommen und bewilligt haben, — antwortete Alva mit einem wehmüthigen

Blick und etwas Unerklärlichem in ihrem ganzen Wesen, welches sich immer in demselben zeigte, wenn sie mit dem Baron sprach.

— Erlauben Sie, daß ich als Erwiederung des Dienstes, den Sie glauben, daß ich Ihnen erwiesen habe, Alva einen Rath geben darf.

— Gern.

— Sie verschwenden zu große Summen auf Ihren Ausflügen unter Bettlern und Elenden. Wenn Sie auf diese Weise fortfahren, dann wird Ihr Vermögen ein Ende nehmen. Keine Schätze sind so unerschöpflich, daß sie nicht sollten erschöpft werden können, wenn man sie auf der Straße ausschüttet.

— Ich schütte ja nicht das Geld auf der Straße aus, wenn ich damit der Noth und der Armuth zu helfen suche, — antwortete Alva mit tiefem Gefühl.

Vor ihr Gedächtniß trat der Abend, an welchem sie vor Kälte und Hunger bebend und mit Verzweiflung im Herzen um Hülfe flehte und als Antwort auf ihre Bitte den Schlag von einem Stock erhielt. Die Erinnerung an jene Herzlosigkeit rief einen drohenden Schmerzensblick in ihren Augen hervor.

— Sie fühlen Mitleid mit dem elenden Troß, weil Sie denselben nicht kennen. Glauben Sie mir, Niemand ist arm, außer durch seine eigene Schuld. Leichtsinn, Verschwendung und Ausschweifungen sind die allgemein wirkenden Ursachen des Elendes. Dem Arbeitsamen fehlt es nie an Brod und er braucht nicht zu betteln. Ich halte es als gegen unsere Pflicht streitend, durch ein ungehöriges Mitleid das Böse zu ermuntern.

— Der Herr Baron gibt also nie ein Almosen von seinem Ueberfluß?

— Nein, niemals, weil ich nicht an diese romanhaften Darstellungen des unverdienten Elends glaube. Derjenige, der sich mit Kraft aus der Noth und der Erniedrigung hervorarbeiten will, kann es, und diejenigen, welchen es an Kraft fehlt, sind ein Krebs in der Gesellschaft, die am klügsten thut, wenn sie dieselben sich selbst verzehren läßt.

— Weil es Menschen gibt, welche in ihrem Reichthum wie der Baron denken, möchte ich gerade glauben, daß es so viel Elend gibt. Interessirte der Reiche sich für den Armen, dann würde es ganz anders aussehen; und wenn Alle so dächten, dann würden ja diese armen unglücklichen Wesen aus Mangel an dem Nothwendigsten sterben.

— Mag sein, aber die Gesellschaft würde im Ganzen dabei gewinnen, und was ist dabei zu verlieren? Früher oder später trifft sie nothwendig ein solches Schicksal, und Sie richten mit Ihrer Barmherzigkeit nichts aus, als daß Sie ihr Dasein und Leiden verlängern. Uebrigens zahlen wir ja Alle unsere Beiträge zu den Armenanstalten, in welche Beschäftigungslose und Solche, welche wirklich nicht im Stande sind, für sich selbst zu sorgen, aufgenommen werden. Dadurch, daß die Gesellschaft solche Anstalten besitzt, und jeder Bürger dazu contribuirt, ist Alles von uns gethan, was man verlangen kann.

Graf Ernst saß in einiger Entfernung davon und lauschte der Unterhaltung zwischen dem Baron und Alva, aber ohne daß es schien, als gäbe er darauf Acht.

Alva blickte den Baron mitleidig an und antwortete:

— Ich weiß das, Herr Baron; aber trotzdem glaube ich, daß Sie sich härter machen, als Sie wirklich sind, um mich von übertriebenen Ausgaben abzuhalten, denn es ist nicht möglich, so zu denken .... Wie schrecklich grausam wäre nicht ein solcher Vorsatz. Sie begegnen z. B. auf einer Promenade einem ausgehungerten Kinde, welches seine Hände gegen Sie ausstreckt und Sie um ein Scherflein bittet .... Nun gut, kann dieses Kind etwas für sein Elend, für seine Armuth .... Kann es denn selbst ohne Anderer Hülfe sich daraus hervorarbeiten? — Sie werden einwenden, daß es Kinder gibt, welche ausgeschickt werden, um Armuth zu heucheln, in der sie sich nicht befinden. Mag sein, daß es viele solche gibt; aber ist es nicht empörend, anzunehmen, daß alle diese Armen lügen, um sich die Barmherzigkeit ihrer Mitmenschen zu erzwingen, und auf diese Weise nur deßhalb in der Schule des Betrugs eingeübt werden, weil ihre wirkliche Armuth nicht hinreicht, um ihre Mitmenschen zur Unterstützung zu bewegen. Mag es auch sein, daß es Solche gibt, die gar nicht zu betteln nöthig haben, so ist es doch besser, Neunen, die es nicht verdienen, zu geben, als Gefahr zu laufen, daß der Zehnte, der wirklich bedürftig ist, ohne Hülfe von uns weggeht.

Alva hielt inne. Ueber die Lippen des Barons schwebte ein verächtliches Lächeln.

— Alva urtheilt, ohne das Lumpengesindel zu kennen, welches Sie so warm vertheidigen. Diese

Menschen begehen jede Niederträchtigkeit, um von der Arbeit loszukommen; und schließlich befinden sie sich recht wohl in ihren Lumpen und Hütten, wenn sie nur Branntwein bekommen können.

— Ich höre, daß der Herr Baron nie ernsthaft über diese Frage nachgedacht hat. Erlauben Sie mir, daß ich nur ein Bild aus der Geschichte der Armuth und des Elends entrolle. Es gibt in Ihrem eigenen Stande Menschen, welche sich leichtsinnig den Eindrücken hingeben, welche die Anmuth eines Mädchens auf sie macht, und sie dann opfern! — — Diese Weiber sind dadurch verloren, und was bleibt ihnen übrig, wenn sie von ihren Verführern verlassen werden? — — Einzig, auf der Bahn fortzuwandeln, auf welche sie hineingeleitet worden sind. — — — Sie zucken die Achseln und lächeln — — — Mag sein, daß Sie diesen Opfern Ihr Mitleid versagen, aber — ihre Kinder!

Beim Aussprechen dieses Wortes klang Alva's Stimme wunderbar ergreifend.

— Welches wird das Loos dieser Wesen, die an der Schwäche und an dem Leichtsinn ihrer Mütter ganz unschuldig sind? — — — In Lumpen gehüllt streichen sie in den Straßen und an den Häfen herum, und wenn sie bettelnd ihre Hand gegen ihre glücklicheren Mitmenschen ausstrecken, dann begegnen ihnen nur Kälte und Herzlosigkeit. — — — Die Mütter, Lastern aller Art sich hingebend, lassen sie ein Raub des entsetzlichsten Verderbens an Körper und Seele werden; — ihre Töchter fallen gewöhnlich der tiefsten Erniedrigung anheim, und ihre Söhne bevölkern die Gefängnisse. — — — Sagen

Sie, können denn diese armen Menschen etwas für ihren Ursprung, ihre Armuth, ihr Elend, ihren Wandel und — ihr Ende? Liegt denn nicht der gräßlichste Egoismus, die empörendste Herzlosigkeit darin, an einem armen Kinde, welches bettelt, gleichgültig vorübergehen zu können, selbst wenn dieses Kind eine von seinen Eltern eingelernte und erfundene Geschichte hersagt. Haben wir denn, als Menschen und Christen, ein Recht, eine solche Grausamkeit zu verüben? Wie viele Summen werden nicht für leichtsinnige und unpassende Vergnügungen hinausgeworfen, und wie viel würdiger wäre es nicht, wenn Diejenigen, welche der Zufall zu Besitzern von Vermögen gemacht, einen Theil davon dazu verwendeten, diese armen Kinder einem Leben zu entziehen, welches äußeres Elend und moralisches Verderben mit sich bringt und sie zum Verbrechen zwingt. Es ist leicht zu sagen: lieber Hungers sterben, als sinken; aber es ist sehr schwierig, wenn nicht gänzlich unmöglich, etwas Derartiges auszuführen. Wir können mit vollkommener Sicherheit annehmen, daß wenn diese Kinder weniger unglücklich wären, sie auch weniger lasterhaft sein würden. Nun gut, ist es dann nicht unsere Pflicht, ihnen zu helfen und sie von dem Abgrunde fortzuziehen, der sie sonst verschlingen würde?

— Sie sprechen mit einer Wärme, Alva, welche beweist, daß Sie das, was Sie sagen, tief empfinden; aber wie können denn Sie, ein junges, schönes Mädchen, so sehr für einen solchen Gegenstand eingenommen sein?

— Darum, weil ich selbst kennen ge-

lernt habe, was Noth heißen will, — antwortete Alva tief gerührt; aber in demselben Moment fiel ihr Blick auf Graf Ernst, welcher sie mit Theilnahme betrachtete, und sie schwieg plötzlich. Eine leichte Röthe wechselte mit der Blässe auf ihren Wangen.

— Was vermag nicht ein so schönes Weib, wie Sie, über mein Herz? — Um Ihnen zu gefallen, würde ich selbst gegen diese Wesen edelmüthig werden können. Wenn ich Alva ein Vergnügen machen und ihr eine Ausgabe ersparen kann, dann nehmen Sie ungenirt meine Kasse in Anspruch. Nicht wahr, Sie wissen, daß ich Ihretwegen kein Opfer scheue? Wenn Sie wollten, würden Sie mich ganz und gar beherrschen.

Der Baron sprach diese Worte, indem er sich näher zu Alva herabbeugte. In den dunkeln Augen leuchtete ein Feuer, welches Alva schaudern und Graf Gratton erbleichen machte. Letzterer wartete mit gespannter Aufmerksamkeit auf Alva's Antwort.

— Ich danke dem Herrn Baron für diese Worte und werde Ihr Anerbieten, meinen Schützlingen zu helfen, nicht vergessen, — antwortete das junge Mädchen freundlich und verließ den Baron.

— Sie ist nur ein gewöhnliches Weib, welches seine Huldigungen entgegen nimmt und erwiedert, — dachte Ernst, warf sich heftig in den Schaukelstuhl zurück und suchte seine unruhigen Träume in Schlaf zu wiegen.

— Sie wird mir nicht entgehen; denn wie alle andern Weiber hat sie auch ihre schwache Seite. Durch die Leichtigkeit, womit sie fallen, zeigen sie

selbst, wozu die Natur sie bestimmt hat, — dachte der Baron und näherte sich der übrigen Gesellschaft.

Er ließ sich jetzt neben Hilda nieder, mit welcher er scherzte.

Der Graf, der es satt bekam, sich und seine Gedanken im Schaukelstuhl zu wiegen, näherte sich Gerda und bat sie, zu singen, worauf er neben Alva Platz nahm.

Gerda sang Geijers wohlbekanntes:

„Bisweilen wachend auch ich träume."

— — — — — — — — — — —

Als der Gesang zu Ende war, äußerte Ernst:

Ich habe auch wachend geträumt, aber das ist eine große Thorheit, nicht wahr, Mamsell Alva?

— Warum, wenn es uns glücklich macht?

— Wenn man aber von einem Traum erwacht und sich getäuscht findet?

— Dann liegt der Trost in dem augenblicklichen Glück, welches uns unsere Einbildung schenkte.

— Lieben Sie es auch, in Träumen Vergessenheit zu suchen?

— Ach ja, wenn man es nur könnte! — antwortete Alva mit einem wehmüthigen und träumerischen Blick.

— Ihnen lächelt ja das Glück in allen Gestalten zu; Sie sind jung, schön, reich und bewundert.

— Herr Graf, dasselbe kann ich auch von Ihnen sagen, und doch sprachen Sie von dem Unglück, von Träumen getäuscht zu werden.

— Ja, während man sich Ideale schafft, deren entsprechendes Bild die Wirklichkeit nicht besitzt. So

z. B. träumte ich einen schönen Traum, aus welchem mein Schwiegervater mich weckte.

— Und der betraf? ....

— Sie, Alva ....

— Mich? .... Ich möchte nicht glauben, daß ich so recht für einen Traum passe.

— Im Gegentheil, wenn man Sie sieht, wäre man versucht, Sie für ein Traumbild oder für das Ideal eines Künstlers zu halten, das Leben bekommen .... Aber wenn man Sie sprechen hört, dann entdeckt man, daß Sie doch nichts Anderes sind, als — ein Weib.

— Was will denn der Herr Graf, daß ich sein soll?

— Ich möchte bei Ihnen eine Seele wiederfinden, die eben so schön und von der Menge verschieden ist, wie Ihr Aeußeres. Ich wollte, daß Ihr Herz eben so warm wäre, wie Ihr Auge, und Ihre Gefühle eben so edel wie Ihre Stirne. Ich möchte bei Ihnen nicht jene kleinliche Coquetterie, jene kindische Eitelkeit antreffen, welche die Schmeicheleien eines Mannes mit Wohlgefallen aufnimmt, wenn auch dieselben an sich eine Beleidigung enthalten. Verzeihen Sie, Alva, wenn ich Sie verletze; aber seien Sie versichert, daß ich nur gegen eine Schwester, oder gegen die beste Freundin Gerda's meine Gedanken so unverholen aussprechen konnte.

— Weit entfernt, durch das, was der Graf gesagt, verletzt zu werden, fühle ich mich zum Danke dafür verpflichtet; aber ich bin mir nicht bewußt, diesen Vorwurf zu verdienen. Wann und wo nahm ich eine solche Schmeichelei mit Wohlgefallen auf?

Alva's Wangen wurden purpurroth.

— Vor einer halben Stunde von dem Baron ....

Alva blickte auf zu dem Grafen und ihre Augen begegneten sich. In denen Alva's lag Verwunderung, in denen des Grafen ein stummer Vorwurf.

— Der Herr Graf hörte vermuthlich nicht unser Gespräch, das voranging. Seien Sie überzeugt, daß nicht ein so elendes Gefühl, wie geschmeichelte Eitelkeit, meine letzte Aeußerung dictirte.

— Es war also ein wärmeres, zärtlicheres?

Die Augen des Grafen blitzten.

— Ein edleres wenigstens, — antwortete Alva ruhig, und wandte sich an Hermann mit einigen Worten über die Ereignisse des Tages.

In Ernsts Innerem tummelten sich Leidenschaften, welche bewiesen, daß sie noch nicht ausgestorben waren, oder im Todeskampf lagen.

Als Alle endlich aufbrachen und Hermann Abschied nahm, äußerte Ernst, indem er ihm treuherzig die Hand schüttelte;

— Ich hoffe, daß der Herr Hardisvogt, als ein Verwandter von uns, uns ferner nicht so fremd behandelt, wie bisher, sondern mir sowohl als Gerda das Vergnügen gönnen wird, Sie öfter sehen zu dürfen.

Hermanns Blick flog hinüber zu Gerda. In dem ihrigen lag eine Bitte.

Flüchtig erröthend antwortete Hermann:

— So oft meine Zeit es erlaubt, wird es mir immer ein großes Vergnügen sein, die Ehre zu haben, von der freundlichen Einladung des Herrn Grafen Gebrauch machen zu dürfen.

Die Gräfin Hilda hatte den Blick, welchen Hermann Gerda zugeworfen, flüchtig aufgefangen, und die Augen der Letztern redeten eine Sprache, welche die in Liebesintriguen bewanderte Hilda augenblicklich auffaßte und verstand .... Als sie in ihren Wagen stieg, dachte sie ungefähr folgendermaßen:

— Ah! jetzt habe ich Fäden, aus welchen ich meine Rache spinnen kann .... Baron Helgenstjerna! die Einzige, die Sie geliebt, ist Ihre Tochter. Nun gut, Sie sollen erfahren, daß sie, mag sie auch noch so sehr Gräfin sein, entehrt werden kann .... Ich werde mich an Allen rächen .... an Ernst, weil er mich vergessen hat; .... an Max, weil er mit mir gespielt und sein gegebenes Wort mißachtet hat; .... und an Hermann, weil er sie mir vorzieht .... Ich möchte mal sehen, ob Gerda's Name sie auch gegen offenbare Schande zu schützen vermag. — — — — — — — — — — — — — — — —

Das Leben einer Bettlerin.

An einem schönen Vormittag im Februar stand Alva bereit, in Begleitung eines Bedienten eine Promenade zu machen, als sie im Thorwege Ernst begegnete.

— Was, ich glaube, Sie wollen ausgehen? ... Es wurde ja gestern Abend beschlossen, daß ich für Sie und Gerda nach dem Thiergarten fahren sollte.

— Aber daraus wird vor eilf Uhr nichts, und bis zu der Zeit bin ich wieder zu Hause.

— Wohin will denn Alva so angelegentlich?

— Zu einer Zusammenkunft mit Professor Gren, — antwortete Alva lächelnd.

— Dann leiste ich Ihnen Gesellschaft.

— Unmöglich; .... der Professor und ich haben ein Geheimniß mit einander .... Sehen Sie, da kommt er. Leben Sie wohl!

Alva neigte grüßend den Kopf, entfernte sich und ging auf Gren zu.

Ernst blickte ihnen eine Weile nach und kehrte dann wieder in seine Wohnung zurück.

Wir dagegen begleiten den Professor und seine Dame. Sie wanderten nach dem Johannes-Platz und dann nach einem der letzten in die Erde hinabgehenden Häuser in der Zollthorstraße, vor welchem sie stehen blieben.

— Mamsell erlauben wohl, daß ich mit hineingehe und daß der Bediente wartet? — fragte hier der Professor.

— Wenn der Herr Professor die Güte haben will; denn, um die Wahrheit zu reden, so fürchte ich mich immer ein wenig, allein unter diese Weiber zu gehen.

Dieses Haus war eine elende Hütte, welche von mehreren Haushaltungen bewohnt wurde, die sich alle in dem tiefsten Elend befanden ....

Alva und der Professor traten in ein elendes Kämmerlein ein, in welchem sich drei Weiber befanden, von welchen das eine fest eingeschlafen auf Etwas, was einem Bette ähnlich sah, das heißt

auf einem Haufen von Habern lag; die andern beiden waren in zerlumpte und schmutzige Kleider gehüllt; ihre Gesichter waren aber noch jung, obgleich von Ausschweifungen und Völlerei entstellt. Auf dem Fußboden krabbelten zwei halbnackte Kinder herum. Die Luft im Zimmer war dergestalt von Unreinlichkeit verpestet, daß Alva, als sie eintreten wollte, zurückfuhr.

— Hier wohnt wohl ein Weib mit dem Namen Agnes? — fragte der Professor.

— Ja, sie liegt dort .... es ist nicht viel mit ihr, denn sie kämpft eben mit dem Tode und hat schon seit gestern geschlafen, — antwortete das eine Weib.

Alva trat hin zu der Kranken, zog sich aber vor dem entsetzlichen Schmutz, welcher sie umgab, zurück.

— Gibt's hier nicht ein anderes Zimmer, wohin man die Unglückliche bringen könnte? — fragte Alva.

— Mein Gott, ist denn das hier nicht gut genug? .... Sie kann Gott danken, daß sie hier statt auf der Straße liegt, da sie ihre letzte Wochenmiethe noch nicht bezahlt hat.

— Welche Krankheit hat sie?

— Wie kann ich das wissen? .... Aber ich werde es sicher so einrichten, daß ich sie los werde, — antwortete dasselbe Weib.

Alva wandte sich an den Professor und bemerkte auf Englisch:

— Es ist unmöglich, sie hier in diesem Zustand zu lassen; wir müssen dafür sorgen, daß sie in ein

Krankenhaus gebracht werde. Ich bezahle gern, wenn es sich nur heute machen läßt.

— Mit Ihrer Erlaubniß werde ich es besorgen. Aber lassen Sie uns gehen, denn ich sehe, wie Sie dadurch leiden, daß Sie hier verweilen.

— Sofort, — antwortete Alva, und wandte sich an das Weib, welches davon gesprochen, daß die Kranke ihre Miethe schuldig sei. — Wie viel haben Sie von Agnes wöchentlich zu fordern?

— Vierundzwanzig Schillinge.

Alva gab dem Weibe einen Reichsthaler und bat sie, mit der Kranken Nachsicht zu haben, bis sie von hier wegtransportirt werde.

— Wem gehören die Kinder? — fragte Alva, als sie gerade gehen wollte.

— Das sind die meinigen, — antwortete ein anderes Weib.

— Lebt ihr Vater?

— Das weiß ich nicht.

— Sind Sie verheirathet?

— Nein, das bin ich gewiß nicht.

Alva gab ihr etwas Geld, um Essen für die Kleinen zu kaufen; dann schrieb sie ihren Namen auf und eilte mit beklemmtem Herzen hinaus.

Am Nachmittag desselben Tages trat Professor Gren zu Alva ein.

— Jetzt ist das kranke Weib ins Krankenhaus gebracht worden, und hat Ihrem Wunsche gemäß dort ein eigenes Zimmer. Sie scheint ziemlich bei Sinnen zu sein, falls Sie sie besuchen wollen, obgleich die Aerzte wenig Hoffnung geben, daß sie wieder genesen werde.

— Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, Herr Professor, für Ihre Güte, daß Sie mir beistehen.

— Erlauben Sie mir nur eine Frage: warum verhinderten sie mich, die Hülfe Desjenigen anzusprechen, welcher sie in dieses Elend gebracht?

— Ach, Herr Professor, dazu habe ich einen mächtigen Beweggrund, der aber mein Geheimniß bleiben muß .... Wie kam der Herr Professor von Anfang an in Berührung mit jener Agnes?

— Durch einen kleinen Laufjungen, den ich habe, und der im Hofe wohnt. Eines Tages sprach er von einem armen Weibe, das nicht richtig im Kopfe sei, und bei ihren Anfällen von Wahnsinn eine fremde Sprache spräche. Meine Neugierde wurde erweckt .... Ich ließ den Jungen mich zu ihr führen .... Nachdem ich eine Weile mit ihr gesprochen, erzählte sie mir ihre Lebensschicksale, und dadurch erfuhr ich den Namen des Verführers. Ich hielt es für meine Pflicht, ihr aus dem Elend herauszuhelfen, in welches sie durch seine Schuld gerathen. Als ich gestern Abend Mamsell Holm dieses Ereigniß mittheilte, geschah es, um von Ihnen, welche besser seinen Charakter kennen, einen Rath zu erhalten, wie ich es angreifen solle; aber es war keineswegs meine Absicht, daß Sie sich des armen gefallenen Wesens annehmen sollten. Ich halte es nicht einmal für Recht, ihn in Unkenntniß über die traurigen Folgen seines Leichtsinns leben zu lassen.

— Seien Sie vollkommen überzeugt, daß er es eines Tages erfahren wird, aber nicht j e t z t. Die Zeit dazu ist noch nicht gekommen, — antwortete Alva düster.

Nachdem sie eine Weile geschwiegen, fügte sie hinzu:

— Wenn ich dem Herrn Professor nicht gar zu sehr zur Last falle, oder seine kostbare Zeit zu sehr in Anspruch nehme, so möchte ich mir Ihre Gesellschaft nach dem Krankenhause heute Abend ausbitten.

— Ich bitte, daß Sie überzeugt sein mögen, daß ich nichts lieber thue.

Einige Stunden später finden wir Alva neben dem Bett des kranken Weibes in einem Zimmer des Krankenhauses sitzend. Der Professor steht am Ofen.

Die Kranke spricht sehr eifrig.

— Sie versprechen mir also, meine Kinder ausfindig zu machen? .... Schwören Sie, daß Sie Wort halten!

— Ich versichere Sie, daß ich Alles thun werde, was ich vermag, — antwortete Alva.

— Ich bin in Frankreich geboren: .... ich war dort verheirathet .... Ein Schwede kam dorthin .... ich erinnere mich seines Namens, — Agnes erhob sich und flüsterte Alva ein Wort in's Ohr, welche dabei zusammenfuhr. — Er war hübsch! .... ich ließ mich dadurch verleiten uud reiste mit ihm von Mann und Kind. Der Herr dort weiß, was ihr Schicksal wurde, ich habe ihm Alles mitgetheilt. Ich kam hierher .... und gebar eine Tochter; es sind fünfzehn Jahre her. Das Kind wurde in das Waisenhaus eingekauft. Mein Leben verfloß auf fröhliche Weise; ich hatte eine Wohnung, hübsche Kleider und einen Wagen .... am wenigsten dachte ich damals daran, daß dieß ein Ende haben könnte

.... Ein Jahr darauf bekam ich einen Knaben; denselben nahm eine Frau für Waisenhausgeld. Nach seiner Geburt wurde ich aber krank und jetzt verließ mich der Vater des Kindes. Was blieb mir wohl übrig, nach dem was ich gewesen? .... Und so sank ich immer tiefer und tiefer, bis ich das wurde, was ich jetzt bin .... An meinem Herzen nagte besonders der Gedanke an das Schicksal meiner Kinder, welche ich rücksichtslos in die Welt hinaus geworfen .... Aber Sie versprechen mir jetzt, dieselben ausfindig zu machen.

— Ja, aber dann muß ich die Nummer des Mädchens und den Namen der Person wissen, welche den Knaben herausnahm.

— Das Mädchen heißt Malla, mehr weiß ich nicht.

— Aber wo haben Sie den Waisenhausschein?

— Das weiß ich nicht.

— Wann und in welchem Monat ist sie geboren? — fragte Alva ängstlich.

— Im November 18—.

— An welchem Tage?

— Das habe ich vergessen.

— O Gott! daun wird es ja unmöglich, — seufzte Alva.

— Sie haben es versprochen! — rief die Kranke fast wild.

— Ja, ja .... aber der Junge, wissen Sie besser über ihn Bescheid?

— Etwas .... Er wurde der Frau eines Schuhmachergesellen Namens Granlund übergeben.

— Wann ist er geboren?

— Im Mai .... Hülfe, Hülfe! Dort kommt der Teufel, um mich zu holen! .... — rief die Kranke und fing an heftig zu phantasiren.

Alle Bemühungen Alva's, eine vernünftige Antwort zu erhalten, waren vergeblich. Vergebens machte der Doktor verschiedene Versuche, sie wieder zur Vernunft zu bringen; sie fuhr trotzdem fort, irre zu reden. Alva weinte. Der Professor suchte sie damit zu trösten, daß Agnes am folgenden Tage den Gebrauch ihres Verstandes wieder erlangen werde. Endlich entfernte sich Alva.

Am folgenden Morgen hatte Agnes zu leben aufgehört.

Alva brachte den ganzen Tag auf ihrem Zimmer eingeschlossen zu.

Die Zeit war wieder um einige Tage weiter vorwärts geschritten, und wir führen den Leser noch einmal in den kleinen Salon des Grafen Gratton ein, wo wir die gewöhnliche Gesellschaft finden, nämlich die Gräfin Hilda, die Fräuleins Gratton, Professor Gren, Hermann und ein paar junge Männer, die Verwandte waren, so wie die Mitglieder der Familie.

Gerda, die Fräulein und Ernst sind damit beschäftigt, in einer Berathung mit Gräfin Hilda den Plan zu einem Balle zu entwerfen, welchen erstere zu geben beabsichtigte. Alva und der Professor sprachen leise, während sie an einer Stickerei arbeitete.

Wenn mir Mamsell Holm Geduld zu haben verspricht, so will und werde ich Alles thun, um über die beiden Kinder Aufklärung zu verschaffen. Durch Hülfe der Polizei und mit Aufopferung von ein wenig Geld läßt sich Etwas machen. Sie wissen nicht, daß ich einen verzweifelten Eigensinn besitze, welcher durch kein Hinderniß ermüdet.

— Haben Sie herzlichen Dank für diese Worte; Sie sind also meine einzige Hoffnung.

Die Stimme des Barons unterbrach sie.

— Ich muß Ihnen eine Neuigkeit mittheilen, welche, obgleich sie eine hier anwesende Person betrifft, dennoch zu der bizarren Art gehört. Was meinen Sie, meine Herrschaften, Mamsell Holm beabsichtigt den größten Theil ihres Vermögens auf die Errichtung einer Versorgungsanstalt für nothleidende Kinder zu verwenden.

Alva erröthete vor Aerger. Die Gräfin Hilda und die jungen Herren brachen in ein schallendes Gelächter aus. Die Uebrigen blickten Alva verwundert an.

— Ein guter Scherz, Max, — rief die Gräfin Hilda lachend.

— Das ist kein Scherz, sondern eine Wahrheit, wovon der Baron gesprochen, und ich hoffe vollkommen das Recht dazu zu haben, — antwortete Alva ruhig und erhob stolz ihr Haupt mit einem ernsten Blick auf die Gräfin und den Baron. Letzterer sah, daß er Alva verletzt hatte, weshalb er hinzufügte:

— Ich erwähne nicht Ihre wahnsinnig edelmüthige Handlung, um Sie zu verletzen, oder um

Sie in irgend einer Weise dem Gelächter Preis zu geben, sondern weil ich dieselbe für so excentrisch halte, daß ich wünsche, alle Anwesenden möchten in ihrer Eigenschaft als Freunde Ihnen davon abrathen.

— Und ich gebe die heilige Versicherung, daß Nichts in der Welt mich bewegen wird, von diesem Plan abzustehen, der den Zweck hat, jene unschuldigen Opfer der Armuth einigermaßen für das Unglück zu entschädigen, daß sie geboren worden sind. Mag auch meine Handlungsweise Manchem wahnsinnig erscheinen, so ist sie wenigstens eine Thorheit, die zu den besseren gehört.

— Aber, Alva, welche Freude haben Sie selbst dabei, — fragte Gräfin Hilda.

— Erstens die, als Christin gegen meine verwahrlosten Mitmenschen meine Pflicht erfüllt zu haben, und dann liegt außerdem eine Ehre darin, gut zu sein, welcher nachzustreben ich mich nicht schäme.

Es lag in Alva's Ton ein Ausdruck tiefen Ernstes und fester Ueberzeugung.

— Noch eine Sache, Alva. Haben Sie ein Recht, Ihrem künftigen Gatten und Ihren Kindern den größten Theil Ihres Vermögens zu rauben?

— Ich verheirathe mich wahrscheinlich nie; aber wenn ich es thäte, dann würde es nur mit einem Manne sein, der mich nicht wegen meines Vermögens nähme.

— Derjenige Theil von nur zwanzigtausend Thalern, den Sie für sich behalten, wird nicht Viele in Versuchung bringen, — antwortete der Baron mit einem Blick auf die verblüfften jungen Herren,

welche im Geheimen auf die reiche Erbin speculirt hatten.

— Um so besser, Herr Baron, ich werde dann vielleicht nur um meiner selbst willen geheirathet, — antwortete Alva heiter.

Kurz darauf verabschiedeten sich die Freiers-Candidaten, und Gräfin Hilda flüsterte dem Baron zu:

— Sie spielen Ihre Karten gut, daß Sie die Raubvögel verjagt haben; Sie sind jetzt mit dem sentimentalen Täubchen allein.

Man sprach später vom Gutesthun, von Undank u. s. w. Der Baron theilte einige Anekdoten mit, und als er schloß, äußerte Graf Ernst:

— Ich bin leider nicht oft in dem Falle gewesen, Barmherzigkeit zu üben; aber einmal sah ich die Armuth in ihrer empörendsten Gestalt, weil sie Personen von Bildung getroffen. Sie waren vollkommen entblößt, hatten aber das Gepräge der Reinlichkeit an sich, welches weit mehr zum Herzen spricht, als die eckelhafte Unreinlichkeit, mit welcher jene gewöhnlich umgeben ist.

— Wann war das? — fragte Gerda.

— Das war vor sechs oder sieben Jahren, — antwortete Ernst und setzte sich in einen Lehnsessel Alva gegenüber, welche er, während er Folgendes berichtete, aufmerksam anblickte.

Alva hatte ihre Augen auf ihre Stickerei geheftet und arbeitete eifrig.

— Ich verweilte mit meinem Schwiegervater in Stockholm. An einem schönen Februarabend wollte ich eine Promenade nach Carlberg machen, um dort

mit ein paar Cadetten von meiner Bekanntschaft zusammen zu treffen. In demselben Augenblick, in welchem ich in die Nörstrandsstraße einbog, bemerkte ich vor mir ein kleines Mädchen, welches einen Herrn verfolgte ....

Ernst hielt einen Augenblick inne und sah Alva forschend an; aber man bemerkte keine Bewegung in ihrem Gesicht. Sie arbeitete gleich fleißig. Der Graf fuhr fort:

— Ich konnte deutlich sehen, daß das Kind bettelte, denn es faßte den Pelz des Mannes. Dieses verdroß letzteren so, daß er seinen Stock erhob und dem Mädchen einen Schlag damit versetzte ....

Eine *leichte Zuckung* in Alva's Augenwimpern war die *einzige* Bewegung, die man bemerkte. Graf Ernst fuhr jetzt fort, das, was der Leser schon weiß, so wie den Eindruck zu schildern, welchen die große Noth der Verlassenen auf ihn machte. Er schloß seinen Bericht folgendermaßen:

— Ich werde niemals das Aussehen jenes Kindes vergessen, welches ausgezeichnet hübsch zu werden versprach. Oft hat, auf meinen Irrfahrten durch's Leben, sich die Erinnerung an jenes kleine Mädchen mit ihrem unschuldigen, aber warmen, dankbaren Blick mir aufgedrängt.

— Nun, was wurde aus jenem Kinde? — fragte Gerda mit Interesse; — sie war Dir wohl sehr dankbar für das, was Du thatest?

— Ich reiste kurz darauf nach Helenefors und sah sie nie wieder, — antwortete Ernst. — Was aus der Mutter und ihr geworden, weiß ich auch

nicht; sie hat wahrscheinlich mich und die ganze Begebenheit vergessen.

Jetzt hätte Ernst recht viel darum gegeben, wenn Alva ihren Kopf erhoben hätte, um in ihren Augen lesen zu können; aber sie blieben gesenkt. Indessen antwortete sie in ruhigem Tone:

— Solche Handlungen werden nicht so leicht vergessen.

— Und warum glaubt Mamsell Alva das? — fragte Ernst, der um jeden Preis der Welt wünschte, daß Alva ihn ansehen sollte.

— Weil ein Kindesherz solche Eindrücke lange festhält.

Jetzt blickte Alva auf und ihre Augen begegneten denen Ernsts. Was sagte Alva's Blick? . . .

Wir wissen es nicht, aber Ernst fuhr mit der Hand über die Stirne und ging zu einem andern Thema über. Er war mit sich selbst und der ganzen Welt, vor Allem aber mit Alva, unzufrieden. Was nützte ihm jetzt seine Mittheilung? Mußte es nicht Alva unedel vorkommen, falls sie jenes kleine Bettlermädchen wäre, und wenn sie es nicht war, mußte ihr dann nicht jener Bericht als eine unpassende Prahlerei vorkommen? Ernst that jetzt das, was die Menschen zu thun pflegen, wenn sie einsehen, daß sie eine Dummheit begangen — — er beging noch eine.

Der Graf wollte noch einen Versuch machen, sich zu überzeugen, ob Alva und sein Schützling eine und dieselbe Person seien. Vielleicht folgte er einem andern, weniger edeln Gefühl, weil er mit einem gewissen Aerger gesehen hatte, wie der Baron den

ganzen Abend sich unausgesetzt mit Alva beschäftigt und daß sie mit Freundlichkeit seine Aufmerksamkeiten entgegen genommen hatte.

Genug, der Graf näherte sich ihr, als sie aufgestanden war und, fast von den Vorhängen verborgen, an einem der Fenster stand, mit wehmüthigem Blick ins Freie hinausschauend.

— Will Alva den Namen des Mannes wissen, welcher das kleine Mädchen so herzlos behandelte? — fragte Graf Ernst.

— Ja, das will ich, — antwortete Alva und lehnte sich gegen die Fensterscheiben.

— Baron Helgenstjerna.

Alva fuhr zusammen.

— Und diesem kalten Egoisten geben Sie den Vorzug vor Anderen?

— Graf Gratton!

Alva's Stimme zitterte.

— Sagen Sie, o, ich bitte Sie darum, lieben Sie den Baron?

Es war in einem aufgeregten und bittenden Tone, daß Ernst dieß äußerte.

— Das habe ich keinen Augenblick gethan!

— Dank, — sagte Ernst, und Alva fühlte seine Lippen auf ihrer Hand brennen.

Nur Gott und Alva selbst wußten, was sie dabei empfand.

Die Reise nach Helenefors.

Klar und warm schien die Junisonne herab auf die spiegelklare Oberfläche des Mälarsees. An der Ritterholmsbrücke sprang, schrie und stieß man sich herum wie gewöhnlich, wenn ein Dampfschiff abgehen soll. Als die Uhr dreiviertel auf Sieben schlug, fuhren zwei Wagen hinunter zu dem Dampfschiff Upsala. Aus denselben stiegen Baron Helgenstjerna, Graf Ernst, Gerda, Alva, Gräfin Hilda und .... Hermann, welche an Bord des eben genannten Schiffes gingen. Professor Gren stand bereits auf dem Deck und wartete auf sie.

— Du gehst also trotz Deiner eigensinnigen Weigerung mit? — fragte Ernst.

— Nein, ich danke, jetzt nicht. Ich habe Mamsell Holm Etwas zu sagen, und deßhalb bin ich hier.

— Was für Geheimnisse hast Du und Alva mit einander?

Ueber das kurz vorher so heitere Gesicht des Grafen verbreitete sich eine düstere Wolke.

— Welche andere, als die des Herzens, — antwortete der Professor lachend und eilte hin zu Alva.

— Nun, Herr Professor? — fragte Alva unruhig.

— Noch nichts, was zur Aufklärung beitragen könnte, doch bin ich ihnen auf die Spur gekommen, und bleibe deßhalb hier, bis die Sache vollkommen in Ordnung ist.

— Was Sie gut sind! Wie soll ich Ihnen meine Dankbarkeit erweisen können?

— Dadurch, daß Sie immer für mich, als für einen Freund, Raum in Ihrem Herzen behalten, — antwortete der Professor mit Wärme und drückte Alva's Hand. Noch einige Worte wurden zwischen ihnen gewechselt.

Jetzt wurde zur Abfahrt geläutet, so daß alle weiteren Gespräche mit Fremden abgebrochen werden mußten, und kurz darauf ging das Schiff ab.

Gren dachte, als er den Hügel hinaufging, welcher zur Brücke führte:

— Wenn ich jemals ein solcher Narr werden sollte, daß ich meine Freiheit wegwürfe und mein Glück so schwierigen Händen anvertraute, wie diejenigen eines Weibes, dann könnte es nur bei einem solchen Mädchen wie Alva geschehen.

Alva blickte wehmüthig auf die verschwindende Stadt zurück und dachte:

— Falls ich jemals in der Ehe Ersatz für das suchen würde, dem mein Herz jetzt entsagen muß, dann ist es sicher, daß nur ein Mann mit Grens Geist und edlem Herzen mich in Versuchung bringen könnte.

— Woran denkt Mamsell Alva? — ertönte Graf Ernsts Stimme hinter ihr.

Alva wandte sich um und erröthete leicht.

— An Professor Gren.

— Er ist beneidenswerth glücklich.

— In welcher Beziehung denn? — fragte Alva und blickte hinaus auf den See.

— Alva weiß zu gut, daß es nur ein Glück

gibt, um das ich ihn beneiden kann, nämlich ein Gegenstand, der ....

— Gedanken Gerda's zu sein, — fiel Alva ein und begegnete den gar zu warmen Blicken des Grafen mit einer ernsten Miene.

Er schwieg einen Augenblick und betrachtete sie; sodann sagte er:

— Dank, Alva, für diese Worte; sie deuten an, daß Sie meinen Charakter vollkommen richtig auffassen, und erinnern mich zu gleicher Zeit daran, daß ich rücksichtlich meines Benehmens und wegen meines Namens — Edelmann sein muß; Etwas, das ich beinahe vergessen hätte. Aber seien Sie überzeugt, daß es nicht so bald wieder passiren soll.

Ernst begann nun heiter und ungezwungen von andern Gegenständen zu sprechen. Alva fühlte sich glücklich. Alle in der kleinen Gesellschaft waren sehr aufgeräumt, und wer hat nicht dieses Gefühl von Erleichterung empfunden, wenn man dem Zwange der Stadt den Rücken kehrt, um sich den freien und ungezwungenen Annehmlichkeiten des Landlebens zu überlassen. Hiezu kam, daß fast Jeder von der Gesellschaft seine eigenen Interessen und Hoffnungen hatte, denen er sich hingab.

Gerda hatte schon seit jenem Abend, an welchem sie Hermann die Erklärung aufdrang, ihn oft gesehen, und obgleich er noch nicht mit ihr von seinen Gefühlen gesprochen, so wich er doch nicht mehr aus, sondern versäumte im Gegentheil keine Gelegenheit, um sie zu sehen.

Sie hatte indessen in seinen Augen gut gelesen, was seine Lippen noch verschwiegen. Gerda überließ

sich somit, ohne nachzudenken, der glücklichen Vorstellung, während seines Aufenthalts auf Helenefors täglich mit ihm zusammensein und ihre Phantasie mit dem Gedanken an seine treue Liebe berauschen zu dürfen, die sich in allen seinen Bewegungen aussprach. Daß sie mit diesen Gefühlen ihre Pflichten verletzte und sich in eine Bahn hineinwarf, welche sowohl für sie selbst wie für Ernst Unglück mit sich bringen würde, das fiel Gerda nicht ein. Sie hatte so gut wie gar nicht darüber reflectirt, was es heißen wolle, Gattin zu sein, und da sie in ihrem äußern Benehmen den Anforderungen, welche die Welt an sie machte, entsprach, so meinte sie, daß kein großer Trug darin liege, daß sie sich solchen Gefühlen hingab, und dachte nicht daran, daß eine Gattin gleich schuldig ist, wenn sie die Treue des Herzens verräth, oder daß die moralische Untreue eben so tadelnswerth ist, wie die sinnliche; denn der Schritt von der einen zur andern ist leicht gemacht. Eines müssen wir indessen zu ihrer Entschuldigung erwähnen, nämlich: daß sie von Kindheit an daran gewöhnt war, ihren Vater unaufhörlich sagen zu hören:

— Mein Kind, wenn Du im Leben glücklich werden willst, dann folge nur Deinem eigenen Willen, und erinnere Dich, daß wir in erster Linie deßhalb in der Welt leben, um unser eigenes Glück zu schaffen, und daß wir uns so wenig als möglich mit dem anderer Leute befassen dürfen.

Freilich hatte Sigrids einfache und simple Gottesfurcht den Einfluß dieser egoistischen Lehre beim Kinde gemildert, und der Umgang mit Alva

hatte fast gänzlich den Eindruck derselben verwischt; aber nur so lange, als bei Gerda keine Leidenschaften solche Sophismen wieder ins Leben riefen, um damit das bisweilen murrende Gewissen zum Schweigen zu bringen.

Von Gerda's religiösem Gefühle konnte man sagen, daß sie als Kind rasch zum Glauben gewesen, weil sie Alles annahm, ohne es zu untersuchen; als sie aber in die Welt hinauskam und überall um sich herum freie, fast übermüthige Ansichten über religiöse Gegenstände hörte, so zweifelte sie an Allem, ohne irgend einen Zweifel lösen zu können, und endete damit, gar nicht an solche Fragen zu denken.

Hermann raisonnirte seinerseits, als er die Einladung des Barons annahm, den Sommer auf Helenefors zuzubringen, folgendermaßen:

— Graf Ernst hat mir mein Glück gestohlen, mir das Liebste, das ich besaß, geraubt, meine Jugendträume und Hoffnungen, und mein Herz hat ihm die Wunden, an welchen es leidet, zu danken. Nun gut, dann ist es nicht zu viel, wenn ich einige Bissen von dem, was mit Recht mein gehört, genieße. Ich trete dadurch, daß ich unter demselben Dach mit Gerda lebe, oder dadurch, daß ich mein Herz durch den Anblick von ihr erfreue 2c., Niemandens Rechte zu nahe.

Aber Hermann bedachte nicht, daß er sich einer Versuchung aussetzte, der zu widerstehen er keineswegs gewachsen war.

Die Gräfin Hilda träumte nur von der Rache, die sie an dem Baron nehmen wollte, ohne zu

bedenken, daß Gerda dadurch für immer unglücklich werden würde.

Der Baron hoffte mit Leichtigkeit Alva gewinnen zu können, wenn er allein mit ihr sei. Alle diese Personen dachten in ihrem unbeschränkten Egoismus nur an die Erfüllung ihrer eigenen Wünsche, und vergaßen ganz und gar oder übersahen die Tausende von Wunden, welche sie dadurch Andern verursachen würden.

Ernst, in dessen Seele eine tiefe und ernste Neigung zu Alva wohnte, machte sich indessen selbst das Gelübde, Herr über dieselbe zu werden und zu zeigen, daß er ihrer Achtung würdig sei. Der Mensch glaubt gern an seine eigene Stärke und Kraft, aber er verrechnet sich doch so oft.

Alva .... was hoffte sie wohl? Viel Gutes und Edles? Aber was? Das können wir nicht sagen .... Sollte wohl der Herbst alle diese verschiedenartigen Wünsche und Interessen verwirklicht sehen? Welch' entsetzliches Räthsel ist nicht die Zukunft für uns Alle!

Unsere Reisenden waren an der Fähre vorbeipassirt. Der Baron und die Gräfin Hilda standen abseits auf dem Deck und lehnten sich an den Bord. Die Gräfin betrachtete das schimmernde Wasser, welches die Räder hinterließen.

— Sie verzeihen mir also meine Treulosigkeit und stehen schon von Ihrem Haß ab? — äußerte der Baron als Antwort auf eine vorhergehende Bemerkung Hilda's.

— Ja, da es Nichts nützt, weil Sie, Max, gleich einem andern Achilles unverwundbar sind. Uebri-

gens gleicht der Haß des Weibes dem schäumenden Wasser hier, welches so lange braust, als die Kraft der Räder es in Bewegung setzt, aber sich in Nichts auflöst, wenn die Kraft, die es aufrührt, zu wirken aufhört.

— Ich müßte Sie schlecht kennen, wenn nicht die Freundschaft bei Ihnen irgend eine Hinterlist verberge.

— Max, ich habe Sie einmal geliebt, und da müssen Sie selbst finden, daß ich gegen Sie keinen Haß empfinden kann, — antwortete Hilda mit einem wehmüthigen Blick.

— Ich will Ihnen denn glauben; — aber um die Lippen des Barons spielte trotzdem ein zweifelndes Lächeln.

— Was hatten Sie sonst zu befehlen?

— Sie lieben Alva! .... Nun gut, was geben Sie mir, wenn ich es so einrichte, daß der Hardisvogt mit Gerda und Ernst mit mir fährt, so daß Sie auf der ganzen übrigen Reise sie allein in Ihren Wagen bekommen.

— Meine Erkenntlichkeit für Ihre Güte und meine Bewunderung für Ihren Geist; aber warum legen Sie, Hilda, einen solchen Eifer für den Erfolg meiner Bemühungen bei diesem Mädchen an den Tag?

Die Gräfin legte ihre Hand auf den Arm des Barons und sagte mit gedämpfter Stimme und mit dem Ausdruck wirklichen Hasses:

— Weil ich sie verabscheue; weil ich weiß, daß Ihre Liebe ihr Unglück bringen wird! .... und endlich, weil ich diese unschuldsreine Taube, mit

ihren dummen Begriffen von Tugend wie ein gewöhnliches Weib damit enden sehen will, daß sie in Ihre Hände fällt. Später wird sie dann eine passende Vorsteherin bei ihrer Armenanstalt.

Wie unedel und niedrig auch die Gefühle des Barons waren, so bestand doch der Unterschied zwischen ihm und der Gräfin darin, daß sie Weib war... und die Wahrheit muß anerkannt werden, daß ein Mann niemals in der Infamie so weit geht, wie ein Weib; — und auch bei dem schlechtesten Mann bringt es alle seine Gefühle in Aufruhr, wenn er hört, daß Jemand seine Bosheit und Rachsucht gegen den Gegenstand seiner Neigung richtet. Sein Gefühl mag noch so unrein, egoistisch, oder flüchtig sein, so nimmt er doch mit Eckel und Unwillen alle Angriffe gegen den Gegenstand desselben auf, so lange dieser noch sein Blut erwärmt oder sein Herz belebt.

Die Gefühle des Barons geriethen auch bei dem Gedanken in Wallung, daß diese Hilda, die jeder schlechten und leichtsinnigen Handlung fähig war, ihre Angriffe gegen dieses reine und tugendhafte Mädchen zu richten wagte. Alva's einfache, aber wahre Tugend, so wie ihr anspruchsloses und würdiges Wesen hatte außerdem auf den Baron einen so großen Einfluß geübt, daß jedesmal, wenn er ihr seine unreinen und elenden Gefühle erklären wollte, die Worte ihm auf den Lippen starben und er sich beherrscht, ja fast zermalmt von dem ernsten Ausdruck in ihren Augen fühlte.

Bei dem Vorschlag Hilda's entstanden deßhalb im Innern des Barons Betrachtungen und Gedanken,

welche sie dahin gebracht haben würden, daß sie vor Aerger gestorben wäre, falls sie dieselben in seinem Herzen hätte lesen können; und weit entfernt, seine Pläne mit Alva, wie sie es wünschte, zu beschleunigen, verzögerte sie dieselben und gab seinen Gedanken eine andere Richtung.

Als der Baron schwieg, fragte die Gräfin:

— Haben Sie meine Gefühle für Alva verstanden?

— Nur zu gut, und wahrscheinlich werde ich nicht so bald den Eindruck vergessen, welchen Ihre Worte auf mich gemacht haben; aber laßt uns nicht mehr über den Gegenstand sprechen.

— Wie Sie wollen .... Hörten Sie jenen Anfall von Republikanismus, welcher vor Kurzem Ernst anwandelte, als er Ihrem niedrig gebornen Verwandten, dem Hardisvogt und Alva vorschlug, daß sie gegen ihn und Gerda alle Titel bei Seite lassen und an deren Stelle ein patriarchalisches Du setzen sollten?

Der Baron verzog die Augenbrauen, sagte aber nichts.

Von Upsala aus setzte man die Reise auf der Landstraße fort. Mit wirklichem Aerger hörte Gräfin Hilda, wie der Baron schon am Bord des Dampfschiffs Hermann den dritten Platz in seinem Wagen anbot und ihr dadurch zeigte, daß er ihren Beistand in dieser Sache nicht annehme.

Die wiedergefundenen Kinder.

Eine Woche nach Alva's Abreise wanderte Professor Gren über das Meierhoffeld nach dem Deutschbäckerberge hin und blieb vor einer der dort gelegenen Hütten stehen, in deren Thorweg einige Kinder spielten.

— Wißt Ihr, Kinder, ob hier eine Madame Blomstedt wohnt? — fragte der Professor.

— Die Blomstedtsche? ja, sie hat hier gewohnt, sehen sie, seit Malla Mamsell geworden, ist sie umgezogen.

— Weißt Du, mein Junge, wo sie jetzt wohnt?

— Jetzt wohnt sie überhaupt nicht .... denn es ist Malla, welche wohnt, und das Weib darf sich bei Malla aufhalten.

— Wo wohnt denn Malla?

— Auf der Großen Straße Nro.....

— Dank, mein Junge; da hast Du ein paar Pfennige, — und damit entfernte sich der Professor, indem er seine Schritte nach der Großen Straße lenkte.

Er trat in ein Haus und fragte nach Mamsell Malla Blomstedt. Ein Mädchen wies ihn nach der Treppe. Er läutete. Ein älteres Weib von einem niedrigen und frechen Aussehen zeigte sich in der Thüre.

— Sind Sie Madame Blomstedt?

— Frau, will der Herr sagen, — corrigirte ihn das Weib.

— Ja, Frau Blomstedt.

— Ja, das bin ich. Will der Herr hereinkommen, dann erfahre ich, was Sie wollen, — äußerte Frau Blomstedt, warf die Thüre auf und führte ihn in ein großes Vorgemach.

Die Meubles in diesem Zimmer waren kostbar und elegant, aber es herrschte darin die widerlichste Unordnung. Mitten auf dem Boden stand ein Tisch mit den Ueberresten einer beendeten Mahlzeit. Das Tischtuch war mit ausgeschütettem Wein übergossen, und Bruchstücke und zerschlagene Gläser lagen ringsum auf dem hübschen Fußteppich zerstreut. In einem der Sophas stand eine Schüssel mit den Ueberresten eines Truthahns, und nebenbei lag ein seidenes Kleid hingeworfen u. s. w. Alles trug das Gepräge eines ausschweifenden Lebens.

Frau oder Madame Blomstedt nahm die Schüssel und das Kleid vom Sopha weg, warf das letztere auf einen Stuhl und schmiß die erstere auf einen Divántisch, worauf sie den Professor Platz zu nehmen bat.

— Meine beste Frau, man hat mir gesagt, daß Sie vor ungefähr fünfzehn Jahren ein Mädchen aus dem Waisenhaus herausgenommen haben ....

— Sieh mal Einer! vielleicht hatte ich dazu keine Erlaubniß. Was hat der Herr mit der Sache zu thun?

— Das werde ich gleich sagen ....

— Dieses Kind war ja das meinige ....

— Nein, Ihr Kind war todt.

— Wer hat das gesagt?

— Laßt uns einander verstehen. Hier ist nicht davon die Rede, Sie für Ihre Handlungsweise zur

Verantwortung zu ziehen, sondern nur davon, über das Kind, welches Sie vor fünfzehn Jahren aus dem Waisenhause herausnahmen, ins Klare zu kommen. Ich verspreche Ihnen eine runde Summe, wenn Sie die Wahrheit sprechen; aber ich muß die reine Wahrheit erfahren.

— Und wenn ich sie nicht sagen will?

— Dann wende ich mich an die Polizei. Sie haben zu wählen zwischen fünfzig Reichsthaler, die, falls Sie mir aufrichtig Alles mittheilen, was das Kind betrifft, Ihnen gehören, und der Einmischung der Polizei in die Sache, falls Sie mich betrügen.

Nun gibt es Menschen, welche eine eben so große Furcht vor der Polizei wie Andere vor — dem Teufel haben, und man kann mit Sicherheit annehmen, daß Diejenigen, welche ein weniger reines Gewissen haben, vor diesen beiden Mächten beben; so auch Frau Blomstedt.

Das Wort Polizei machte auf sie die gute Wirkung, daß sie sofort den Ton herabstimmte, höflich wurde, und nach einigen Einwendungen das Folgende mittheilte, welches wir indessen nicht mit ihren eigenen Worten erzählen, sondern woraus wir nur einen kurzen Auszug machen.

Frau Blomstedt, wie sie sich jetzt nennen ließ, war nie verheirathet gewesen, sondern hatte verschiedene Schicksale gehabt, worunter auch das, daß sie von einem wohlhabenden Kaufmann ein Kind bekam. Das Kind wurde freilich in das Waisenhaus eingekauft, aber die Mutter nahm es heraus, um weitere Unterstützung für dasselbe vom Vater zu erhalten. Alles ging ein paar Wochen nach Wunsch;

aber dann starb das Kind. Frau Blomstedt, welche entschiedene Anlage zur Industrie hatte, meinte, daß es recht bequem sei, die doppelten Kostgelder zu erheben, ging darum in das Waisenhaus und nahm ein anderes Mädchen von demselben Alter wie das ihrige heraus. Dieses gab sie dann dem Vater gegenüber für das seinige aus, um von ihm fortwährend eine gewisse Summe zu dessen Erziehung zu erhalten.

Die Betrügerei gelang, und auf diese Weise verflossen acht Jahre, worauf die Beiträge ausblieben, weil die Angelegenheiten des vermeintlichen Vaters in Unordnung geriethen. Frau Blomstedt dachte jetzt daran, das Kind dem Waisenhause zurückzugeben; aber das Schicksal führte sie mit einem Seiltänzer zusammen, welcher sich anbot, das Mädchen an sich zu nehmen. Die Bedingungen wurden dahin gestellt, daß unsere Frau die Waisenhausgelder erheben konnte, aber das Mädchen los wurde. Wir gehen darüber hinweg, wie das arme Kind behandelt wurde.

Derjenige, welcher Eugène Sue's „Martin“ gelesen hat, kann sich davon eine klare Vorstellung machen. Das kleine Mädchen, dessen Name Malla war, tanzte auf dem „Hopfenhof“, im Thiergarten, in kleinen Städten und überall, wo jene Seiltänzergesellschaft hinkam. Sie wurde also unter den furchtbarsten Repräsentanten der Sittenlosigkeit, ohne irgend einen Begriff von ihrer Erniedrigung, auferzogen.

Vier Jahre brachte sie auch diese Weise zu, als der Seiltänzer starb und die hübsche Gesellschaft sich

auflöste. Malla kehrte zu der Blomstedtsche zurück. Jetzt wurde sie beim Opernballet eingeschrieben, und da sie außerdem sehr hübsch zu werden versprach, so baute ihre Pflegemutter darauf ihre Pläne für die Zukunft. Das Mädchen hielt sich deßhalb fortwährend bei dieser Person auf, obgleich diese Etwas heruntergekommen war und in einem Hofe auf dem deutschen Bäckerberg wohnte, woselbst auch eine Menge anderer elender und gefallener Wesen ihre Heimath hatten. Wovon Frau Blomstedt eigentlich lebte, gab sie nicht an; aber man konnte mit vollkommener Sicherheit annehmen, daß ihre Industrie nicht zu der ehrenhaften Art gehörte, weil sie verschiedene Male als Diebshehlerin angeklagt gewesen, jedoch ohne verurtheilt zu werden. Malla war von ihrer zartesten Kindheit an so schlecht und hart behandelt worden, daß alle zarteren Gefühle bei ihr vollkommen getödtet worden waren. Andere Begriffe als die von Lastern, Ausschweifungen und Verbrechen hatte sie sich nie angeeignet. Ihre Anlagen nahmen eine unverbesserliche Richtung zum Niedrigen. Als sie das fünfzehnte Jahr erreichte, gab es keine Spuren von tugendhaften oder edleren Sympathien in ihrer Brust. Das einzige zärtliche Band, welches sie an irgend ein menschliches Wesen fesselte, war die Zuneigung, welche sie zu einem kleinen Knaben hegte, der ein Jahr jünger als sie war und sich bei einer Lumpensammlerin aufhielt, die in demselben Hof mit der Blomstedtsche wohnte.

Für diesen Jungen empfand Malla viele Theilnahme, wahrscheinlich weil er, wie sie selbst, oft eine barbarische Behandlung zu erdulden hatte, und

ihr einziger Trost der war, sich gegenseitig über ihre Leiden beklagen und ihre Peiniger verfluchen zu können .... Oder war es vielleicht ein anderes geheimnißvolles Band, welches sie zu einander hinzog?

In ihrem fünfzehnten Jahre machte der alte Graf Gratton sie zu dem, was sie jetzt war .... Malla fühlte keine Erniedrigung oder irgend einen Eckel an diesem Leben, denn sie hatte nie das Alter der Unschuld gekannt und nie gewußt, daß sie zu etwas Anderem bestimmt gewesen, als gerade zu dem, was sie jetzt geworden. Arme Kinder, zu welchem entsetzlichen Leben seid ihr nicht durch den leichtsinnigen und unmenschlichen Egoismus eurer Eltern verurtheilt; und doch hatte die Natur diese Eltern zu euren Beschützern bestimmt! O, ihr Mütter, welche die Stimme der Natur verläugnet und rücksichtslos eure unschuldigen Kinder in die Welt hinauswerfet, welche entsetzliche Rechenschaft werdet ihr einst ablegen müssen!

Als der Professor die oben genannten Erkundigungen eingezogen hatte, bat er, mit Malla sprechen zu dürfen.

— Sie schläft jetzt, denn der Graf und einige Herren waren hier bis gegen Morgen, und wenn ich sie wecke, wird sie so böse, daß sie um sich schlägt.

— Ich werde eine Weile fortgehen, — antwortete der Professor mit einem Seufzer.

Viele und traurige Betrachtungen über das menschliche Elend in allen diesen verschiedenen Gestalten drangen sich Gren auf, während er in dem angrenzenden Quartier herumwanderte.

Nach Verlauf einer Stunde kehrte er wieder zurück und traf jetzt ein sehr junges Mädchen, welches, den Jahren nach fast ein Kind, in einen Sammetschlafrock gehüllt war. Das üppige schwarze Haar fiel unordentlich ums Gesicht herunter.

Nachdem Malla einen mit den Angaben der Blomstedtsche ganz übereinstimmenden Bericht erstattet, welchem sie nur dieß und jenes von der schlechten Behandlung, die sie erduldet, hinzufügte, fragte Professor Gren sie:

— Haben Sie niemals gewünscht, Ihre Eltern kennen zu lernen?

— Nein, das habe ich gewiß nicht; .... was kümmere ich mich um sie, sie haben ja nicht nach mir gefragt. Uebrigens, was meine Mutter wohl war, bin jetzt ich, und dann wird sie doch schon arm und elend sein; es würde nur eine Last sein, sie auf den Hals zu bekommen. Ich habe genug an der Blomstedtsche. Aber vielleicht kennen Sie meinen Vater?

Es schauderte den Professor bei diesen kalten und empörenden Aeußerungen.

— Nein, ich kenne ihn nicht; aber eine Person, welche Ihrer sterbenden Mutter versprochen, für Sie zu sorgen, hat mich gebeten, ihr einige Aufklärungen darüber zu verschaffen, wo Sie sich aufhielten. Sie will Ihnen Erziehung geben und Sie in eine Pension setzen lassen, wo Sie Unterricht erhalten und dann später auf eine anständige Weise Ihren Lebensunterhalt verdienen könnten.

— Da meine Mutter nicht nach mir gefragt hat, während sie lebte, so ist es jetzt überflüssig. Sie

können Diejenige, welche Sie geschickt hat, grüßen und ihr sagen, daß ich es jetzt ganz gut habe .... Ich in ein Institut kommen? oder was war es, das der Herr sagte? Ja, das möchten Sie wohl sehen! Als wenn das etwas Unterhaltendes wäre, zu lernen! .... Nein, ich danke .... Ich erinnere mich noch sehr wohl all der Schläge, die ich beim Seiltänzer bekam. Wozu sollte das auch dienen? Bin ich nicht eine so hübsche und feine Mamsell, wie ich es je werden kann? und ich will es wahrlich nicht anders haben .... Ein anständiges Leben? .... Wie der Herr so schwatzen kann, als wenn das der Mühe werth wäre, nach so Etwas zu streben!

Und jetzt lachte Malla aus vollem Halse.

Lange, aber vergebens sprach der Professor noch mit Malla, und suchte ihr das Erniedrigende in der Stellung, die sie jetzt einnähme, recht klar zu machen, so wie ihr alle die Vortheile eines ehrenhaften Lebens, und besonders eines solchen, wie das, welches ihr jetzt angeboten würde, vor die Augen zu halten; aber Malla begriff nichts von alledem, und wollte das unthätige Leben, das sie jetzt führte, durchaus nicht aufgeben. Alles, was sie antwortete, war:

— Wenn ich das Leben, das ich jetzt führe, satt bekommen, können Sie wieder vorsprechen, aber jetzt will ich nach meinem eigenen Gefallen leben 2c.

Mit diesem Bescheid entfernte sich unser Professor. Es war ihm nach vieler Mühe und Anstrengung gelungen, Auskunft über das eine Kind der unglücklichen Agnes zu erhalten; aber was war damit gewonnen? Die Unglückliche war unrettbar dem Laster

verfallen. Die üblen Gewohnheiten waren ihr bereits zur Natur geworden.

Durch Unterstützung der Polizei gelang es auch endlich dem Professor, ein Weib Namens Granlund aufzuspüren. Dasselbe war jetzt Lumpensammlerin und durch mehrere kleinere Diebstähle, wegen welcher sie bestraft worden war, so wie auch durch verschiedene geringere Betrügereien, der Polizei bekannt. Gegenwärtig saß sie, als an einem gröberen Diebstahl betheiligt, im Criminalgefängniß auf dem Schmiedehof. Daß sie ein Pflegekind hatte, war auch bekannt, so wie auch, daß dieses, ein Junge, oft wegen Mauserei angeklagt gewesen und schließlich in Prinz Carls Anstalt für entartete Kinder aufgenommen worden sei.

Mit diesem Bescheid begab sich unser Professor an einem schönen Junitag, kurz vor Johannis, nach dem Schmiedehof.

Wir übergehen die Details betreffs der Zusammenkunft, und glauben daran am klügsten zu handeln. Das Hauptresultat, zu welchem der Professor kam, war:

Daß Lovisa Granlund, welche mit einem Schuhmachergesellen verheirathet gewesen war, und in demselben Hause gewohnt, wo Agnes wohnte, sich in sehr armen Verhältnissen befunden hatte, weil der Mann nur wenig Arbeit gehabt. Die Frau kam auf die Idee, sich auf irgend eine Weise ein kleines Capital zu verschaffen, um damit am „Sumpfe“

eine Winkel-Schenke anzulegen. Aber gerade als sie diese Pläne im Kopf hatte, gebar Agnes ihr zweites Kind, und sie erfuhr von einer Magd, daß das Kind in das Waisenhaus eingekauft werden sollte. Die Frau fand die Gelegenheit passend, für das Waisenhausgeld das Kind als Pflegekind anzunehmen, um sich auf diese Weise die ersehnten Gelder zu verschaffen, und ließ Agnes den Vorschlag machen. Die Sache wurde abgemacht, und das Schuhflicker-Paar zog nach dem Sumpfe u. s. w.

So lange Agnes gut wohnte und Etwas zu geben hatte, unterließ die Frau nicht, sie zu besuchen und ihr kleine Summen zum Unterhalt des Kindes abzulocken; bald zog aber Agnes um, und die Pflegerin des Knaben wußte nicht mehr, wo sie wohnte. Auch machte die Polizei dem Treiben der Madame Granlund ein Ende, und die Schuhflickerfamilie gerieth ins größte Elend. Der Mann trank sich zu Tode.

Wir wollen nicht das Leben des armen Kindes schildern, das sich leicht denken läßt, da der Knabe ja nur der Gegenstand einer geizigen Berechnung und seit diese nicht mehr zur Ausführung gebracht werden konnte, nur eine Last war, welche die elende Pflegemutter gern los sein wollte.

Sobald der Knabe sich verständlich machen konnte, wurde er mit andern Kindern hinausgeschickt, um zu betteln. Kam er ohne Etwas nach Hause, dann bekam er Schläge, und um diesen zu entgehen, mauste er, als er größer wurde. Auf solche Weise erzogen, mußte er nothwendig einst damit enden, im Zuchthaus eingesperrt zu werden.

Das war das jüngste Kind der Agnes, der Bruder Malla's, und derselbe kleine Knabe, für welchen sie Theilnahme und Anhänglichkeit gezeigt, als sie in demselben Hof wohnten. Der Name des Knaben war Conrad; jetzt war er als verwahrlost in Prinz Carls Anstalt aufgenommen.

Um sich seines Auftrags mit Einemmale zu entledigen, nahm der Professor eine Droschke und fuhr nach jener Anstalt. Auf seine Frage dort nach Conrad Granlund, erhielt er zur Antwort, daß vier Knaben, worunter auch Conrad Granlund sich befand, letzte Nacht entwichen seien.

Diese Opfer der Vergehen ihrer Eltern schienen rettungslos Lastern und Verbrechen anheimgefallen zu sein.

Am Tage darauf reiste der Professor nach Helenefors.

Die Johanniszeit mit ihren Blumen und ihrer Schönheit war längst vorbei. Auf Helenefors finden wir jetzt alle unsere alten Bekannten, und zwar auch den Professor wieder. Es war ein schöner Tag Mitte August, an welchem sie Alle auf einem Hügel im Parke versammelt waren, auf welchem man sich niedergelassen hatte, um nach dem brennend heißen Tage Kühle und Erquickung zu finden. Hermann hatte Gerda und Alva gegenüber, welche neben einander saßen, Platz genommen. Zu Gerda's Füßen lag Ernst, und auf derselben Seite wie Hermann saßen auch Hilda und der Baron.

Der junge Hardisvogt machte die eine und die andere Entdeckung, welche Gerda im höchsten Grade beunruhigt haben würde, falls sie Etwas davon geahnt hätte. So z. B. fand er Alva viel hübscher und ihre Stimme viel sanfter als Gerda's. Es wunderte Hermann, daß er das nicht früher bemerkt hatte. Viele und sonderbare Gedanken kreuzten sich in seinem Gehirn; dieselben räumten alle Gerda den Vorzug ein, und das Ende dieser Vergleichung wurde, daß Gerda's veränderliches und feuriges Herz zwar für eine Geliebte, aber nicht für eine Gattin paßte. Alva dagegen war wie dazu geschaffen, als Gattin ein reines und ungetrübtes Glück um sich zu verbreiten. „O, wie glücklich derjenige, welcher einst sie die seinige nennen darf," dachte Hermann und sein Herz begann heftig zu pochen. Als er es gewahr wurde, welche heftige Gemüthsbewegungen jene Gedanken hervorriefen, beschloß er, sich nicht mehr in die Betrachtung von Alva's gar zu gefährlichen Augen zu vertiefen.

— Würdest Du, Ernst, wohl eifersüchtig werden können? — fragte in demselben Augenblick Gräfin Hilda.

Alle Anwesende fuhren unwillkürlich zusammen, und aus den Augen des Barons schoß ein drohender Blitz auf die Gräfin. Alva sah Ernst unruhig an, Gerda erröthete und blickte nieder.

— Das würde ich gewiß und aus vielen Gründen; aber warum eine solche Frage, Hilda.

— Warum, werde ich Dir schon nachher sagen; aber zuerst mußt Du Dich über die Art und Weise Deiner Eifersucht aussprechen.

— Mag es sein! Ich würde zuerst aus Liebe eifersüchtig sein können; eine solche Eifersucht ist ein bitteres und verzehrendes Leiden. Eine fortwährende Furcht, eine nie rastende Unruhe! .... Dieselbe kann zwar oft unbegründet sein, aber sie entsteht, wenn man liebt, ohne die Gewißheit zu haben, wieder geliebt zu werden, oder wenn man mehr Liebe gibt, als man wieder erhält .... Ein solches Gefühl erzeugt grausame Qualen!

Die Blicke des Grafen flogen bei diesen Worten unwillkürlich hinüber zu Alva, richteten sich aber bald wieder auf Gerda.

— Eine andere Art von Eifersucht ist diejenige, welche ein *ehrenhafter* Mann in Beziehung auf die Reinheit *seines* Namens empfindet. Dieselbe entsteht *niemals*, als wenn er Anlaß hat, zu glauben, daß er betrogen sei! .... Sie ist unnachsichtig, falls er findet, daß die Frau seine und ihre eigene Ehre leichtsinnig befleckt hat; so Etwas kann oft in seinen Folgen fürchterlich sein, und ich fühle tief, daß ich, wenn ich auch ein solches Weib noch so hoch liebte, demselben doch nie wieder verzeihen könnte! .... Und ein Mann, welcher meinen Namen so tief erniedrigt hätte, würde nur mit seinem Leben den Schimpf abwaschen können, den er mir angethan! .... Jetzt, Hilda, habe ich Dir Rechenschaft über diejenigen Arten von Eifersucht abgelegt, welcher ich fähig bin.

— Du würdest also gegen Gerda unnachsichtig sein, falls sie Dich betröge? — fragte die Gräfin, heftete dabei ihre Augen auf Gerda's jetzt leichen-

blasses Gesicht, und wandte dann ihre Blicke nach Hermann, dessen Aussehen aufgeregt wurde.

— Ja, gewiß, — antwortete der Graf lächelnd, indem er Gerda an sich zog; dann fügte er, als wenn er der Gräfin zeigen wollte, daß er der Anhänglichkeit Gerda's ganz sicher sei, hinzu: — falls ich nicht so gewiß wäre, allein das Herz meiner Gerda zu besitzen! .... Aber wozu diese Fragen?

— Darum, weil ich Dich für viel zu kalt hielt, um solche Gefühle hegen zu können, — antwortete Hilda und spielte nachlässig mit einigen Blumen.

Alva schauderte es, denn sie begriff vollkommen Hilda's Absichten.

Aber jetzt kam Professor Gren und meldete, daß Graf Gratton mit Frau und Tochter angekommen seien. Alle beeilten sich, ihnen entgegen zu gehen. — Nur Hilda und Hermann blieben zurück.

— Was hält der Herr Hardisvogt von des Grafen Weise, eifersüchtig zu sein? — fragte die Gräfin.

— Ich würde sie furchtbar gefunden haben, im Falle, daß Sie, meine gnädige Gräfin, seine Gattin gewesen.

— Was soll das bedeuten? Ich glaube, Sie wollen mich beleidigen!

— Durchaus nicht; es bedeutet nur, daß ich der Gräfin wegen derselben zu trotzen im Stande wäre, — antwortete Hermann und küßte galant ihre Hand.

Sie schwieg und dachte:

— Du kommst zu spät, mein Junge, ich habe

Dir bereits in die Karten geguckt, und jetzt werde ich euch beide vernichten.

Im Vorübergehen muß bemerkt werden, daß Hermann es nicht vermocht hatte, auf diejenige Gerda sich zu beschränken, welche er sich vorgestellt hatte. Alle Vorsätze Hermanns hatten zu nichts gedient. Die Versuchung war zu groß, die Gegend zu schön und das tägliche Zusammensein gab zu viele Gelegenheit, die Erinnerung an jene Periode wieder wach zu rufen, in welcher sie beide in den Träumen ihrer ersten Liebe lebten. Genug, er hatte bereits seine Gefühle in Worte gekleidet, und die Worte enthielten Wünsche. Vielleicht lag auch in seinem Charakter zu viel Leichtsinn, um das Unrecht zu begreifen, welches darin lag, das Schweigen zu brechen, das er sich auferlegt.

Gerda, welche ihrerseits viel zu schwach und ganz ohne Grundsätze war, überließ sich ganz dem Reize des Augenblicks, ohne die Folgen ihres pflichtvergessenen Betragens zu bedenken.

Daß unter solchen Verhältnissen Andere als sie selbst merken würden, wie die Sachen standen, kann man leicht einsehen. Alva that Alles, was sie vermochte, um Gerda den Abgrund zu zeigen, auf welchen sie sich besinnungslos zustürzte; aber alle ihre Bemühungen waren fruchtlos, und Gerda endete damit, daß sie ihr auswich. Auch der Baron begann unruhig zu werden, und er beschloß, mit Hermann zu reden, bevor irgend eine dienstfertige Person Ernst die Augen öffnete, welcher der Einzige war, der noch nichts sah. So standen die Sachen, als das oben erzählte Gespräch stattfand.

— Hermann muß fort, sobald der Ball vorüber ist, — dachte der Baron, als er dem alten Grafen entgegen ging. — Ich sah es Hilda an, daß sie etwas Abscheuliches gegen Gerda im Sinn hat.

— Ich will über sie wachen, — nahm Alva sich vor, welche mit Grund befürchtete, daß eine große Gefahr drohe, weil Hilda's Schadenfreude so unzweideutig war.

— Auf dem Balle findet sich eine passende Gelegenheit, sie zu entlarven, — hoffte Gräfin Hilda.

— Ich muß eine Unterredung mit Hermann haben, denn dieser Zustand von Unruhe und Furcht wird schließlich unerträglich, — dachte Gerda.

— Fort muß ich! meine Gegenwart wird sonst ihr Unglück, — rief Hermanns besseres Gefühl ihm zu.

Später Abends, als Alle im Salon des Barons im Parterre sich versammelt hatten, woselbst die Glasthüren zu der Terrasse offen waren, stand Alva gegen eine derselben gelehnt und blickte träumend nach der niedergehenden Sonne. Sie dachte mit Wehmuth, Sehnsucht und Schmerz an ihre so heiß und unaussprechlich geliebte Mutter.

— Würde Alva hinausgehen und sich auf die Terrasse setzen? ich habe Ihnen einige Worte zu sagen; — klang die Stimme des Barons hinter ihr.

Alva warf ihm einen scheuen Blick zu, während ein leichter Schauer sie durchrieselte.

— Ich habe nur einige Worte zu sagen, — fügte er hinzu.

Sie gingen hinaus und setzten sich auf eine Bank.

— Die Schenkungsurkunde, durch welche Sie

Pastor Hedberg und seinen Kindern die Zinsen von dem Capital übertragen, welches in Helenesfors angelegt ist, ist mir heute zugestellt worden, und ich wünschte zu wissen, was Sie wollen, daß damit geschehe.

— Wenn ich den Herrn Baron bitten dürfte, die Güte haben zu wollen, dieselbe dem Pastor zuzuschicken.

— Aber warum, Alva, sie ihm nicht selbst übergeben?

— Weil es aussehen würde, als wollte ich eine Schuld bezahlen, welche ich nie wieder abbezahlen kann. — Nein, möge mein Name nicht dabei genannt werden, sondern die Gabe als eine Anordnung von unserem gemeinsamen Verwandten erscheinen.

— Sie sind das sonderbarste Weib, das ich jemals gekannt. Unerwartet Besitzerin einer halben Million geworden, thun Sie nichts, um das Leben zu genießen, sondern verschenken fast Ihr ganzes Vermögen, indem Sie Wohlthätigkeitsanstalten stiften u. s. w., und behalten nur so viel für sich, daß Sie gerade davon leben können.

— Und wozu sollte ich mehr nöthig haben?

— Um Ihr Leben zu verschönern und glücklich zu machen.

— Herr Baron, jeder Mensch hat seine eigene Weise, glücklich zu sein, und so auch ich. Mein Glück finde ich — gerade in dem, was ich jetzt thue.

— Aber, Alva, haben Sie nie daran gedacht, sich zu verheirathen?

— Nein, noch nicht.

— Antworten Sie mir aufrichtig! Hat Alva ihr Herz bereits Jemanden geschenkt?

— Nein, Herr Baron, Niemanden.

— Dank, ich bin zufrieden. Ich liebe Sie, Alva, wie ich nicht geglaubt hätte, daß ich je ein Weib lieben könnte, und — nicht wahr, Sie verabscheuen mich ja nicht.

— Wie sollte ich das denn können! Der Herr Baron hat mir ja nur Güte erwiesen.

Aber Alva's Stimme zitterte, und in ihrem Gesichte spiegelte sich ein tiefer Schmerz.

— Ich will jetzt, von spähenden Blicken umgeben, dieses delicate Thema nicht berühren; aber versprechen Sie mir auf Mittwoch Vormittag um zehn Uhr eine Zusammenkunft im Pavillon. Da morgen der Ball stattfindet, so werden Alle länger als gewöhnlich schlafen, und ich kann ungestört jene Unterredung mit Ihnen pflegen.

— Ich werde die Ehre haben, mich einzufinden, — antwortete Alva; sie schauderte aber unwillkürlich zusammen, als sie den glühenden Blicken des Barons begegnete.

— Sie sind ja frei, Alva? — fragte er und beugte sich zu Alva herab, so daß sie den Hauch seines Athemzugs an ihrer Wange fühlte.

— Ich bin vollkommen frei.

— Und Sie werden mich einst lieben?

— Ich hoffe, daß ich es einst können werde, — antwortete Alva mit einem Ton und einem Blick, welche offenbar einen Doppelsinn in sich trugen.

— Dank, angebetetes Mädchen, — flüsterte der Baron, drückte heftig ihre Hand und stand auf.

Als Alva allein war, faltete sie ihre Hände, blickte hinauf zum Himmel und seufzte:

— O, Du guter Geist meiner holden Mutter, würdige mich Deines Beistandes, daß ich meine schwere Pflicht recht erfülle! ....

— — — — — — — — — —

Am Tage darauf sollte Gerda's neunzehnter Geburtstag mit einem großen Balle gefeiert werden; die Familie des Grafen Gratton, welche ein paar Meilen von Helenefors wohnte, war deßhalb am Tage vorher angekommen und sollte mehrere Tage bleiben.

Am Abend des Balltages war die ganze Prachtwohnung auf Helenefors festlich mit Blumen geschmückt, um die große Anzahl Gäste zu empfangen, welche eingeladen waren.

Noch waren weder Standespersonen noch andere Gäste erschienen, als Alva, vollkommen ballmäßig gekleidet, mit einem strohgelben Atlaskleide angethan und in den Haaren ein Netz von weißen Perlen, in den leeren Salon eintrat. Sie wanderte langsam durch eine Reihe von Zimmern und blieb endlich in einem kleinen achteckigen Cabinet stehen, vor dessen Spiegel sie einige Locken gedankenvoll ordnete.

— Eine geschmackvollere Toilette als die Deinige kann man nicht sehen, — äußerte Graf Ernst hinter ihr. Auch er war im Ballkleide. Der Blick, welchen Ernst auf Alva warf, war heiter und voll Bewunderung.

— Als der Spiegel mein Bild wiedergab, dachte ich gerade: wer würde wohl jetzt in mir das verzweifelte und hungrige Kind wiedererkennen, welches Du einst so edelmüthig vom Hungertode rettetest. O meine arme Mutter, warum durfte sie nicht leben und mit von einem Ueberfluß genießen, welcher mir ohne sie so leer vorkommt? Warum konnte sie nicht Dir ihre warme Dankbarkeit bezeugen? ....

Also warst Du es doch? .... Mein Gedächtniß täuschte mich nicht.

— Ich war es, die im Laufe meines Lebens Deine edle Handlung oder die Erkenntlichkeit, die ich Dir schuldig bin, niemals vergessen habe noch vergessen kann. Ich hatte auch Deine Gesichtszüge treu in meinem Gedächtnisse bewahrt. Man vergißt freilich Vieles hier im Leben; aber den vergißt man nie, welcher mehr als unser Leben, — nämlich dasjenige einer zärtlichen Mutter gerettet hat. Sei versichert, Ernst, daß mein Herz ewig fühlen wird, was es Dir zu danken hat, und sollte ein Tag in unserem Leben kommen, an welchem ich das beweisen kann, so rechne darauf, daß ich vor keinem Opfer, das Dein Glück betrifft, zurückschrecken werde ....

— Vor einem wirst Du doch zurückweichen: mir es zu verzeihen, daß ich Dich liebe! — äußerte Ernst, indem er leidenschaftlich ihre Hände ergriff, welche er gegen sein klopfendes Herz drückte. — O, Du mein lange gesuchtes, wiedergefundenes Bild meiner Träume, wende Dich nicht von mir ab. Ich habe, um Dich nicht zu verletzen, mit der ganzen Macht meines Willens meinen Gefühlen Schwei-

gen geboten, und sie in die Tiefe meiner Brust zurückgedrängt. Bereits seit unserer Ankunft hier habe ich nicht mit einem Wort, nicht mit einem Blick die Gluth verrathen, welche mich verzehrt und mich ausschließlich beherrscht. Ich begriff die Meinung Deiner Worte auf der Reise hierher, uud gehorchte denselben, obgleich ich in einer so schönen, zum Herzen sprechenden Gegend wie diese mit Dir verweilte. Es hat Augenblicke gegeben, in welchen die Fähigkeit, in meiner eigenen Brust das Geheimniß meines Herzens zu verschließen, zu schwanken anfing, wo ich von dem Wunsche, geliebt zu werden, niedergedrückt wurde und mich darnach sehnte, sagen zu dürfen: ich liebe Dich! Aber ich sah Dich, und — schwieg. Und doch gibt es in meiner Liebe Nichts, das Dich verletzen kann; sie ist rein und heilig. Jetzt, Alva, jetzt, wo ich endlich in Dir jenes Kind wiederfinde, dessen Anblick schon damals auf mich einen unauslöschlichen Eindruck machte, jetzt mußt Du es mir verzeihen, daß Gefühle, die stärker sind, als mein Wille, mich zu sprechen zwingen. O! ich verlange nur von Dir die Erlaubniß, Dich lieben zu dürfen, und das wirst Du mir nicht verweigern können....

— Ernst! ich muß es doch, — antwortete Alva mit Anstrengung und in ihren Augen glänzten Thränen,

Niemals wurde die Macht eines Menschen über sich selbst auf eine härtere Probe gestellt; niemals war ein menschliches Herz einer stärkeren Versuchung ausgesetzt worden, als das Alva's in diesem Augenblick; aber vor ihrer Seele stand immer zuvörderst das,

was sie thun mußte, und nicht das, was ihr schwaches Herz ihr gebot.

— Warum, Alva, warum? — rief der Graf und drückte heftig ihre Hände.

— Ich muß es, wenn ich wirklich Dein und Gerda's Glück will! .... ich muß es, wenn ich Deine Achtung und die Achtung vor mir selbst behalten will. Du sagst, daß Deine Liebe nichts an sich hat, das mich verletzen könnte, aber Du täuschest Dich grausam; Du bist verheirathet, und Dein Herz muß ganz und gar und ausschließlich Deiner Gattin gehören·

Als sie diese Worte aussprach, zitterte jede Fiber in Alva's eigenem Herzen; aber ohne daß ihr Gesicht den Kampf in ihrer Brust verrieth, fuhr sie fort:

— Es liegt also in Deiner Liebe selbst, dieselbe möge nun beschaffen sein, wie sie wolle, etwas für mich tief Verletzendes, weil dieselbe immer eine Beleidigung gegen Gerda enthält ....

— Halt' einen Augenblick ein! — rief Ernst; — diese Gattin hat mich nie geliebt .... sie hat mit einem Widerwillen sonder Gleichen mich von sich gestoßen. Noch mehr .... sie hatte einst sich mein Herz ganz und gar zuwenden können, welches mit müden, sehnsuchtsvollen Schlägen einem andern entgegenzuklopfen wünschte; aber sie hat es mit entsetzlichster Gleichgültigkeit von sich gestoßen. Ist es mein Fehler, daß das Bedürfniß der Liebe, welches in meiner Brust niedergelegt wurde, nicht aussterben konnte, sondern in all seiner Heftigkeit wieder erwachte, als ein Weib, wie ich es mir von den Jüng-

lingsjahren her geträumt, mir entgegentrat? .... Bin ich denn derjenige, an welchem der Fehler lag? .... oder ist es nicht diese Gattin, welche in ihrem eigenen kalten Egoismus mich kaltblütig einem freudearmen und öden Leben überliefert! Welche Pflichten habe ich denn gegen ....

— Spreche es nicht aus, Ernst! Du vergißt Dich! Das Gefühl, welches Du für mich hegst, kann nicht dadurch entschuldigt werden, daß Du Fehler bei Deiner Frau aufsuchst. Nein, Du mußt es, als eine Deiner unwürdige Schwäche, bekämpfen ....

— Niemals, Alva! — äußerte der Graf leidenschaftlich, — ich werde Dich bis in meinen Tod lieben! Welches Recht hast Du denn, mir den Genuß zu verweigern, mit Dir von Liebe sprechen zu dürfen? .... Nein, Du wärest grausam und undankbar, wenn Du mich kalt von Dir stießest.

— Ich habe kein Recht über den Grafen Gratton, — antwortete Alva mit edlem Stolze; — aber ich habe eine viel zu hohe Meinung von Ernst, welcher sich ehemals gut und edelmüthig gegen die Noth zeigte, als daß ich glauben könnte, er würde die Dankbarkeit, die ich ihm ewig schuldig bin, dazu mißbrauchen, mich zu zwingen, eine Sprache anzuhören, welche ihn herabwürdigen und mich zwingen würde, seine Nähe zu fliehen. Denjenigen Ernst, welcher in meinem Gedächtnisse wohnte, hatte ich mir als einen Mann vorgestellt, welcher für das Rechte jeder edlen Aufopferung fähig sei; als einen Mann, der niemals seine Pflicht vergessen könnte.

— Nun gut, diesen Ernst sollst Du wiederfinden. Ich will ein Mann und Deiner würdig sein! —

antwortete Ernst, bleich wie eine Marmorstatue, und während seine Augen alle die stürmischen Gefühle ausdrückten, die er mit seinem Willen zu bekämpfen suchte. — Das Opfer, welches Du von mir forderst, wird meine Kräfte nicht übersteigen, denn ich werde Dir die Stärke meiner Liebe dadurch zeigen, daß ich Dir unbedingt gehorche.

Er führte Alva's Hand langsam an seine Lippen und hielt sie eine Secunde gegen dieselben gedrückt. War es ein Irrthum? — aber es kam ihm vor, als wenn ihre Hand zitterte. Er ließ sie los und — entfernte sich.

— Dank! — flüsterte Alva.

Ein Glück war es indessen für den edlen Vorsatz des Grafen, daß er sich nicht umdrehte, oder einen Blick auf die in einen Lehnsessel niedergesunkene Alva warf, denn in diesem Augenblick drückten ihre Augen und Gesichtszüge eine tiefe und glühende Leidenschaft aus, die von einem bittern Schmerz begleitet war.

Einige Stunden darauf war der Ball im vollen Gange. Alva tanzte so, als wollte sie durch die Hastigkeit der Bewegungen und durch die berauschenden Töne der Musik einen Schmerz betäuben, oder einen Gedanken verjagen.

Als zum zweiten Walzer engagirt wurde, zog Alva sich zurück und setzte sich auf den Balkon. Sie fühlte ein großes Bedürfniß, auszuweichen und einige Augenblicke einsam zu sein; als aber die Musik wieder begonnen hatte, kam der Baron hinaus zu ihr und äußerte unruhig:

— Um Alles in der Welt, Alva, gehen Sie hinein in den Tanzsaal. Gerda walzt mit Hermann

und die Unglückliche verräth sich. Wachen Sie über sie, wenn es möglich ist.

Alva entsprach sofort seinem Verlangen, blieb aber in der Thüre stehen, wo sie voll Angst Hermann und Gerda mit den Augen folgte. Ihre Gesichter gaben deutlich die Gefühle wieder, von welchen sie beherrscht wurden, und mit den Blicken in einander versenkt, schienen sie die ganze Welt vergessen zu haben.

Alva's Augen suchten unruhig nach Ernst, welcher sich in diesem Augenblick näherte und sie fragte:

— Bist Du engagirt?

— Nein.

— Will Alva mit mir walzen?

Der Graf sah sie bittend an, aber Alva dachte mit Entsetzen daran, daß vielleicht sie und Ernst, wie Hermann und Gerda, vom Wirbel des Tanzes ergriffen, ihre Gefühle den Blicken Aller preisgeben würden, und antwortete deßhalb:

— Nein, ich danke; wir thun am klügsten, es zu unterlassen, diesen Tanz mit einander zu tanzen.

— Du fürchtest Dich also, mit mir zu tanzen? O, sage, daß Dein Herz es thut! — bat Ernst und bückte sich herab zu Alva.

Durch ihr ganzes Wesen ging ein Schauder. Sollte sie denn vor ihm die Schwäche ihres Herzens verrathen, durfte sie ihn ahnen lassen, daß seine Neigung erwiedert werde?

— Nein, lieber den Tod, — dachte Alva, und indem sie ihre Blicke fest auf Ernst richtete, antwortete sie ruhig:

— Warum sollte mein Herz sich davor fürchten, wenn ich mit Dir walze?

— Verzeihe mir, Alva, ich raste; aber zum Beweis, daß ich Unrecht gehabt, räume mir meine Bitte ein; ich bin nie dazu gekommen, mit Dir zu walzen.

— Du bist gar zu aufgeregt, Ernst.

— Gönne mir diesen Walzer, und ich werde Dir zeigen, daß ich ruhig bin.

— Mag es denn sein, wenn Du es durchaus willst.

Ernst legte seinen Arm um ihren Leib; derselbe zitterte. Alva erhob ihre Augen zu ihm, und in ihnen war ein Vorwurf zu lesen; er erwiederte aber denselben mit einem ernsten Blick, der zu sagen schien: — Sei ruhig, Du wirst mit mir zufrieden sein.

Und so groß war die Macht seines Willens, daß jetzt, wo er sie, die er so hoch liebte, den Gegenstand seiner ersten wirklichen Liebe, in seinen Armen hielt, nicht eine Muskel zitterte und nicht ein einziger Blick oder Athemzug es verrieth, wie wild die Leidenschaften in seiner Brust rasten.

Mit einer so ruhigen und gleichgültigen Miene, als wäre sie eine ihm gänzlich fremde Dame gewesen, führte er Alva durch den Wirbel des Walzers. Sie sahen beide zwei zum Leben erweckten schönen Statuen gleich, so bleich und kalt waren ihre Gesichter, während Gerda und Hermann die losgelassenen Leidenschaften darstellten.

Ernst vermochte indessen nur ein paar Mal herumzutanzen, denn er fühlte, daß der Versuch seine

Kräfte übersteigen würde, falls er denselben fortsetzte. Er führte darum Alva nach ihrem Sitz zurück, und entfernte sich, ohne ein Wort gegen sie zu äußern. Alva, welche dem Ersticken nahe war, eilte hinaus auf den Balkon. Sie warf sich in eines der Sophas und stützte ihre brennend heiße Stirne gegen die eiserne Ballustrade. Einige Thränen der Hoffnungslosigkeit und des tiefsten Schmerzes rannen über ihre Wangen.

Plötzlich machten die Stimmen von zwei in ihrer Nähe sich unterhaltenden Personen sie zusammenfahren.

— Aber, Ernst, bist Du denn blind, daß Du nicht siehst, was Alle sehen; werfe nur Deinen Blick auf Gerda's Gesicht, wenn sie walzt, — tönte die Stimme der Gräfin Hilda.

— Hilda, Du täuschest Dich; es ist der Walzer und sonst nichts, was Gerda so lebhaft macht.

— Aber, wenn ich beweisen kann, was ich gesagt, wenn ich ihre Untreue vor Deinen Augen bloßlege, was thust Du dann?

— Ich werde Dir dann natürlich glauben; was ich aber thue, ist eine Sache, die nur mich angeht.

— Nun gut, der Ball ist um zwölf Uhr zu Ende; treffe um ein Uhr mit mir im untern Corridor zusammen, dann wirst Du den Beweis erhalten.

Das Rauschen eines Seidenkleids deutete an, daß die Angeberin sich entfernte.

Alva eilte jetzt in den Tanzsaal, um Gerda zu treffen; aber sie war von einer Menge Gäste umgeben, und alle Bemühungen Alva's, ihr einige Worte zu sagen, scheiterten an Gerda's unbesonnener

Heiterkeit. Endlich gelang es Alva doch, ihr ins Ohr zu flüstern:

— Ich muß sofort mit Dir sprechen.

— Jetzt nicht, aber morgen, — antwortete Gerda, welche gar nicht geneigt war, von Alva irgend welche Warnungen oder Ermahnungen entgegenzunehmen.

Während der Ball seinen Fortgang hatte und alle diese Intriguen in dem reich erhellten Salon gesponnen wurden, wurde außerhalb des Hauses ein anderes Schauspiel aufgeführt.

Ein Junge von dreizehn bis vierzehn Jahren, der in eine zerrissene Jacke gekleidet war, schlich, von einem langen, breitschulterigen Kerl in Segeltuchhosen und blauem Rock begleitet, vorsichtig ums Haus herum.

— Hör' mal, Conrad, — flüsterte der Kerl, — laß mal sehen, daß Du mich jetzt verstehst. Als ich hier Bedienter war, und der Schinderknecht von Baron mich wegen lumpiger neun Thaler einstecken ließ, da hatte er immer sein Geld in einem Nachttisch, der neben seinem Bett steht. Siehst Du, das dort ist sein Schlafzimmerfenster. Jetzt, während man tanzt, ist Niemand an der Seite. Wenn ich mich auf die Bank hier stelle, kannst Du auf meinen Schultern hinaufklettern, und dann ist es ein Bagatell für Dich, durch's Fenster hineinzukommen. Der Nachttisch steht rechts am Bett .... Du bohrst ein Loch in das Tischblatt und das Uebrige weißt Du.

Sieh Dich gut um im Zimmer, ob es sonst nichts gibt, was taugt, verstehst Du?

— Beim Teufel! gewiß verstehe ich; aber her mit Deinem Messer, Langbein ....

— Was, zu Millionen Teufeln, willst Du mit dem, Du Küchlein?

— Ja, Du, wenn Jemand kommen sollte, dann werde ich, bevor er Zeit bekommt, daran zu denken, hervorspringen und ihm eine Merke im Unterleib geben.

— Du hast Anlagen, ein ganzer Kerl zu werden, Du kleiner Satan, — ließ sich der Kerl vernehmen und streichelte dem Jungen den Kopf.

Nachdem der Junge das Messer in seine Brusttasche gesteckt, kletterte er auf die Schulter des Kerls, drückte ein Loch in die Fensterscheibe, öffnete das Fenster und kroch hinein in das Schlafzimmer des Barons. Es brannte dort nur eine matte Lampe. Conrad blickte um sich und ging auf den oben genannten Tisch los. Bevor er aber seine Bohrarbeit begann, fielen seine Augen auf eine mit Brillanten besetzte Uhr, welche in einem Uhrständer auf dem Tische steckte. Er bemächtigte sich sofort derselben, und wollte sie in seine Tasche practiciren, als er sich in demselben Augenblick von einer starken Hand hinten am Nacken gepackt fühlte.

Es war .... der Baron selbst. Es wurden Bediente gerufen und man ergriff den kleinen Dieb. Der Baron gab dem Inspector Befehl, ihn am nächsten Tage zum Lehnsmann zu transportiren.

Als der Junge über den Hof nach dem Zimmer

geführt wurde, in welches er eingeschlossen werden sollte, begegnete ihm der Professor Gren.

— Was ist das für ein Kind? — fragte er.

— Eine kleine Canaille, die im Begriff war, die goldene Uhr des Barons zu stehlen, — antwortete einer der Bedienten.

— Wie heißt Du und woher bist Du? — sagte der Professor zum Jungen.

— Ich heiße Conrad Granlund, und bin zu Hause in Stockholm.

— Dann bist Du aus Prinz Carls Anstalt entwichen.

— Wie weiß der Herr das? —

— Das ist Dir gleich; genug, daß ich es weiß.

— Da es sich so verhält, dann ist es wohl nicht der Mühe werth, zu läugnen, — antwortete der Knabe mit jener rohen Gleichgültigkeit, wie man sie bei Menschen findet, die nichts zu verlieren haben.

— Welche Befehle hat der Baron betreffs des Jungen gegeben? — fragte der Professor den Inspector.

— Daß wir ihn morgen zu dem Kroncommandanten transportiren sollen.

— Der Herr Inspector dürfte so gut sein, damit nicht zu eilen und neue Ordres abzuwarten; denn ich habe wegen des Burschen vorher Einiges mit dem Baron zu sprechen.

— Das thue ich gern, wenn der Herr Professor glaubt, daß ich deßhalb keine Unannehmlichkeiten bekomme.

— Ich gebe mein Wort darauf, daß der Baron nicht unzufrieden damit sein wird.

— Dann mag der Krabat hier bleiben, bis ich weiteren Bescheid bekomme.

Und damit wurde Conrad nach einem dunkeln Zimmer im Domestikengebäude abgeführt.

Der Professor beeilte sich, Alva aufzusuchen und ihr diese Sache mitzutheilen.

Ende des Abenteuers.

Der Ball war zu Ende und alle fremden Gäste abgereist. Alva eilte eine Wendeltreppe hinab, welche von ihrem Zimmer zu einem andern führte, das von Gerdas Kammerjungfrau bewohnt wurde und sich vor dem Toilettezimmer der Gräfin befand.

— Hat die Gräfin sich bereits zu Bett gelegt? — fragte Alva das Kammermädchen.

— Ja, das hat sie.

— Ist es lange her?

— Eine gute Viertelstunde; als ich hineinging schlief die Gräfin.

Alva kehrte mit folgenden Gedanken in ihre Zimmer zurück:

— Welche Beweise kann wohl Hilda gegen sie haben? — — — Ich muß bei ihrer Zusammenkunft mit Ernst zugegen sein, um dem Uebel vorzubeugen, falls es möglich ist. — — —

Heute Nacht droht ihr keine Gefahr, weil sie schläft; denn im Schlafe thut der Mensch nichts Unrechtes.

Alva hüllte sich in einen Shawl, denn sie trug noch die Balltracht und eilte hinab in den Corridor. Hinter einem der lang hinabhängenden Fenstervorhänge versteckt, erwartete sie, was da kommen würde.

Einige Minuten darauf kamen die Gräfin Hilda und Ernst fast zu gleicher Zeit an.

— Nun, Hilda, wo haben Sie die Beweise, daß ich betrogen bin? — fragte Ernst mit aufgeregter Stimme.

— Durch einen Baum auf der Terrasse verborgen hörte ich Gerda zu Hermann sagen: „Um ein Uhr in meinem Cabinet, hier hast Du den Schlüssel zu meinem Salon. Komme ohne Furcht, ich werde die Thüre zu den Zimmern meines Salons verschließen. — Ich beeilte mich dann, um mir von dem Bedienten des Barons diesen Schlüssel zu Gerda's äußerem Salon zu verschaffen; sieh hier, nehme ihn und gehe hinein zu Deiner keuschen, treuen Gattin, welche ganz und gar vergißt, daß Du existirst.

— Hilda! wenn Du durch einen solchen Scherz mich zum Besten haben willst, dann ..... wehe Dir! .....

Die Stimme des Grafen war nicht wieder zu erkennen.

— Mein Leben gebe ich zum Pfand für die Wahrheit meiner Worte — antwortete die Gräfin Hilda und eilte die Treppe hinunter, welche zu den Gastzimmern führte, die jetzt von den Eltern des Grafens bewohnt wurden.

Langsam stieg Ernst die Treppe hinauf, welche

zu Gerda's und seiner Wohnung führte. Alva dagegen flog hastig und leicht wie ein Geist hinauf in ihr Zimmer; aber wir verlassen sie, um dem Grafen zu folgen.

Als er die Thüre zu Gerda's äußerem Salon erreicht und dieselbe vorsichtig aufgeschlossen hatte, ging er hinein, ohne daran zu denken, dieselbe hinter sich zu verschließen; sodann lüpfte er den Thürvorhang zum nächsten Zimmer; aber auch dieses war leer. Mit leisen Tritten setzte er seine Wanderung nach dem Cabinet fort, zu welchem auch die Thürvorhänge niedergelassen waren; aber der Klang von Stimmen, welche leise sprachen, erreichte sein Ohr. Er schob den Vorhang so weit bei Seite, daß er unbemerkt hineinblicken konnte, wo er dann Gerda äußern hörte:

— Geliebter, immer geliebter Hermann! was Du doch gut warst, daß Du kamst. O! wenn Du wüßtest, was ich gelitten habe, welche Unruhe und welche Qualen mich geplagt haben; ich mußte mit Dir sprechen, um leben zu können! Und doch fürchte ich, daß ich diese selige Stunde gar zu theuer erkauft habe, denn morgen werde ich gewiß nicht wagen, den Blicken meines Mannes zu begegnen . . . . . Dieses Mannes, welcher mir Dich geraubt und das Leben für uns Beide zu einer Last gemacht hat.

— Warum diesen Augenblick mit solchen Gedanken verbittern? Lasse jetzt meine Liebe Dir genug sein. Welche Pflichten hast Du denn gegen ihn? Gehörte nicht Dein Herz mir, lange bevor Du ihm Treue schwurst?

Der Schall eines Kusses machte den Grafen zit-

tern. Es trat jetzt eine Stille ein und so verflossen einige Sekunden, als Ernst plötzlich eine Hand auf seiner Schulter fühlte. Er drehte sich um und befand sich Angesicht zu Angesicht mit seinem Vater, seiner Mutter, dem Baron und Gräfin Hilda.

— Nun, mein lieber Ernst, was macht Deine Frau und warum gehst Du nicht hinein? — fragte der alte Graf Gratton.

— Warum gehst Du nicht hinein? — wiederholte Gräfin Hilda, näherte sich der Thüre, zog den Vorhang bei Seite und trat, von den Andern begleitet, unter welchen Ernst der letzte war, über die Schwelle.

In einem kleinen Sopha saßen, von einer Lampe beleuchtet, Hermann und an seiner Seite ein goldlockiges Weib, welche der Thüre den Rücken zukehrte; bei dem Geräusch aber, das die Eintretenden machten, erhoben sich beide hastig vom Sopha und der blondlockige Kopf wandte sich gegen die Angekommenen, welche Alle, ausgenommen Ernst, mit Einemmale verwundert ausriefen:

— Alva!

Bleich wie der Tod, aber mit einer ruhigen Haltung stand Alva da, während die folgenden Ausrufe der Anwesenden zu gleicher Zeit ihr Ohr erreichten:

— Das ist schamlos! Das Zimmer der Gattin meines Sohnes! Welche Unverschämtheit, hier ein nächtliches Rendezvous festzusetzen. Das wirft einen Schatten auf unser Haus! u. s. w.

Nur Ernst verblieb stumm. Den Blick auf Alva gerichtet, stand er gegen den Thürpfosten gelehnt.

Die Gräfin Hilda warf ihre funkelnden Augen im Zimmer umher und rief:

— Dieß ist bestimmt eine Betrügerei!

Die alte Gräfin Gratton ging langsam auf Alva zu und äußerte stolz:

— Mamsell Holm hätte es unpassend finden müssen, um nicht härtere Ausdrücke zu gebrauchen, die Zimmer meiner Schwiegertochter zu einer Liebeszusammenkunft zu benützen, denn Sie müssen wissen, daß man geargwohnt hat, der Besuch des Herrn hier habe ihr gegolten ..... Sie haben Gerda's Freundschaft auf eine höchst verächtliche Weise belohnt. Sie müssen .....

— Halt ein, Mutter, denn Alva ist ..... — fiel der Graf Ernst ein und trat vor; aber bevor er etwas Weiteres sagen konnte, hatte Hermann seine und Gerda's Lage klar begriffen und faßte mit der Schnelligkeit des Blitzes den einzigen Beschluß, der nach seiner Ansicht hier Alle retten konnte. Er unterbrach deßhalb den Grafen und sagte:

— Um Verzeihung, Frau Gräfin, hier ist nicht die Rede von Etwas gewesen, was im Geringsten Ihre Familie verletzen könnte; denn ich habe die Ehre, Ihnen meine B r a u t vorzustellen .....

— Seine Braut! — riefen Alle in der höchsten Verwunderung.

Auf Alva's Wangen glühte eine hohe Röthe und sie stützte sich zitternd an das Sopha. Dieses Opfer, welches Hermann ihr aufzwang, um Alle zu retten, kam Alva gar zu groß vor.

— Ja, meine Braut! ..... Ich hatte von Gräfin Gerda mir die Erlaubniß ausgebeten, nach

dem Balle hier Alva's Antwort entgegenzunehmen, weil ich bereits übermorgen gezwungen bin, wegen einer Gerichtsverhandlung, zu der ich beordert bin, abzureisen, und vorher wollte ich mein Schicksal entschieden haben. Wenn Jemand einen Fehler begangen hat, dann bin ich es allein; aber das dürfte man mir als ungeduldigem Freier verzeihen.

— Wird gerne eingeräumt, — scherzte der alte Graf.

— Und jetzt, Frau Gräfin, — fügte Hermann hinzu und näherte sich Hilda, — dürften Sie, welche wahrscheinlich die ausgesuchte Güte gehabt haben, das Eclatiren meiner Verlobung zu beschleunigen, mir erlauben, daß ich Sie nach Ihren Zimmern zurückbegleite.

Er bot ihr seinen Arm, welchen Hilda, von Raserei und vereitelter Rachsucht fast erstickt, stillschweigend annahm.

Als sie in dem äußern Salon anlangten, flüsterte sie ihm zu:

— Noch bin ich trotzdem nicht besiegt; bedenken Sie das, mein Herr; denn ich bin nicht durch Ihre Comödie getäuscht worden. Sie haben sich verrechnet.

— Ich verstehe Sie nicht recht, Frau Gräfin; falls Sie aber glauben, daß ich mich in Alva verrechnet habe, so theile ich immer dasselbe Schicksal, welches Sie mit Graf Ernst und — — — dem Baron erfahren haben, — — — antwortete Hermann.

Hilda biß sich in die Lippen und schwieg.

Wir kehren nach dem Cabinet zurück.

Der alte Graf wandte sich an seine Gräfin und sagte:

— Da hier nur von einem qui pro quo die Rede ist, so kehren wir nach unsern Zimmern zurück, meine Freundin, und müssen morgen den Neuverlobten gratuliren.

Darauf entfernten sie sich.

Der Baron näherte sich Alva mit folgenden Worten:

— Darf ich Dich diesen Weg nach Deinen Zimmern begleiten.

— Nein, ich danke, mit der Erlaubniß des Herrn Grafen, gehe ich durch Gerda's Zimmer, da wir einander einige Worte zu sagen haben.

Der Baron ging.

Ernst und Alva waren jetzt allein. Mit einem von Zorn aufgeregten Gesicht und gekreuzten Armen stand der Graf vor ihr. Alva drückte die Hand heftig gegen ihr Herz und flehte zu Gott, daß er ihr die Macht verleihen möchte, den Sturm zu beschwören.

— Nun gut, Alva! Du hast vor der Welt Gerdas Ehre gerettet; was willst Du aber, daß ich mit diesem Weibe thue, das meinen Namen zu entehren gewagt hat?

— Ich verlange von Ernst nur zwei Dinge, — äußerte Alva und heftete flehend ihre Augen auf ihn: — erst, daß Du auf Deine Zimmer hinaufgehst und den morgigen Tag abwartest, und dann daß Du nicht mit Gerda sprichst, bevor ich Dir meine Erklärung gegeben habe!

— Nein, ich muß sofort dieses Wesen sehen,

welches mit Treue und Ehre gespielt hat; ich muß ihr sagen, daß meine Rache entsetzlich werden wird!

— Ernst, kannst Du Alva die erste, vielleicht die einzige Bitte, die sie in diesem Leben an Dich richtet, versagen? — rief Alva und ergriff seine beiden Hände, auf welche einige heiße Thränen von ihren Augen fielen.

— Du weinst, Alva? — — — Möge denn Dein Wille geschehen, Du guter Engel; — — — und habe Dank, daß Du mir den öffentlichen Schimpf erspart hast, der mir zugedacht war. Theile mir bei Zeiten mit, wann und wo ich Deine Erklärung erhalten soll; denn ich kann sie nicht sehen und dabei meinen Aerger unterdrücken.

Ernst küßte ehrerbietig Alva's Hand, worauf er sich entfernte.

Da stand nun Alva mit ihrer halb geglückten Aufopferung und mit ihrem Leben in eine Menge peinlicher Verhältnisse verwickelt. Diese ganzen letzten vierundzwanzig Stunden war Alva so vielen schmerzlichen Gemüthsbewegungen unterworfen gewesen, daß ihr die Kraft fehlte, zu Gerda zu gehen. Sie warf sich aufs Sopha und brach in ein heftiges convulsivisches Schluchzen aus.

Alva hatte freilich eine starke Seele, aber auch ein warmes und gefühlvolles Herz, und in diesem Augenblick fühlte sie sich so einsam und das Leben kam ihr so traurig vor, daß sie gern gleich hätte sterben mögen, um nicht nöthig zu haben, zu leiden und sich für Andere aufzuopfern. Nachdem die ersten Ausbrüche des Schmerzes sich gelegt hatten, erhob Alva sich mit Anstrengung und ging hinein zu Gerda.

Die Gräfin hatte sich zu Bett gelegt und erwartete mit einem Gesicht, welches von der grenzenlosesten Angst zeugte, die Rückkehr Alva's; als diese letztere eintrat, fragte sie:

— Nun, wie in Gottes Namen ist es?

Alva theilte ihr in Kürze das mit, was der Leser bereits weiß; als sie aber zu der Stelle in ihrem Bericht kam, wo Hermann sie für seine Braut erklärte, fuhr Gerda auf und rief:

— Ah, dahin wollte Deine scheinbare Aufopferung es bringen. Es war, um Hermann zu diesem Schritt zu zwingen, daß Du meine Ehre retten wolltest. Aber begreifst Du denn nicht, daß ich niemals das zugeben werde, daß Hermann auch lieber stirbt, als seiner Liebe untreu werden? — — —

— Gerda, wäge Deine Worte, — äußerte Alva mit einer so unnatürlichen Ruhe, daß dieselbe unheimlich erschien. Dieser Angriff von Gerda war für Alva so unerwartet und schmerzlich, daß sie nur durch eine heftige Anstrengung ihre Bewegung zu beherrschen vermochte.

— Und warum sollte ich das? — fragte Gerda mit zornigem Blut und glühenden Wangen. Was habe ich zu verlieren, da Du mir ihn geraubt hast? Wer bat Dich darum, dazwischenzutreten und einem Auftritt vorzubeugen, welcher nur meine Scheidung von Ernst und meine Verbindung mit Hermann zur Folge gehabt haben würde. Aber ich weder will noch werde mich Deinen Intriguen unterwerfen. Ich gehe sofort zu Ernst und zu ihnen Allen, um ihnen zu sagen, daß ich es war . . .

— Gerda! bist Du wahnsinnig, willst Du einer

wilden Leidenschaft wegen Deine und Deines Mannes Ehre opfern? — — —

— Ich opferte ein Mal meine Liebe, ich thue es nicht zum Zweitenmale. Was kümmere ich mich um die Verachtung der Welt? was kümmert mich die Schande, wenn es sich um Hermann handelt? Begreife doch einmal, daß wenn es meine eigene Mutter wäre, die ihn mir entreißen wollte, ich sie hassen würde — — — Ich weiß von nichts auf dieser Erde, als von meiner Liebe.

— Halt ein, Gerda! ich werde Dir zeigen, daß auch Du Dich vor dem Gesetze der Nothwendigkeit beugen mußt, — äußerte Alva erregt. — Du willst wegen einer Liebe, die ebenso egoistisch wie zügellos ist, Alles opfern, was dem Menschen heilig ist. Mögest Du es thun, ich habe nicht die Absicht, Dich daran zu hindern; aber Du mußt mich erst anhören. Dadurch daß Du Deine Schande bekannt machst, würdest Du nicht allein einen Schatten auf den ehrenhaften und unbefleckten Namen Deines Mannes, sondern auch auf den Deines Vaters werfen. Noch mehr, das Einzige, was Du dabei gewinnst, ist, daß Hermann als ein Sühnopfer für Eurer Beiden Fehler sterben muß. Erinnere Dich der Worte Ernsts an Hilda: „Ein Mann, welcher meinen Namen so tief erniedrigte, würde nur mit seinem Leben den Schimpf abwaschen können, den er mir zugefügt.“

Du siehst, daß ich es für unter meiner Würde halte, mich gegen die elenden Beschuldigungen zu vertheidigen, die Du gegen mich gemacht hast; nun, wenn Du über meine Handlungsweise so kleinlich

denken kannst, dann behalte Deine Gedanken bei Dir selbst; sie enthalten nichts, was für mich verletzend sein könnte, weil sie nicht auf mich zutreffen . . .

Gehe jetzt hin, Gerda, und setze Deiner beklagenswerthen Handlung die Krone auf, und füge dem Bewußtsein, eine treulose Gattin, und eine undankbare Tochter zu sein, auch noch das hinzu, dadurch, daß Du Dich unbesonnen Deinem Egoismus hingibst, den Gegenstand Deiner Zärtlichkeit gemordet zu haben. Gehe, ich hindere Dich nicht lange; denn von derjenigen, welche so wenig an ihre Pflicht und so viel an sich selbst gedacht hat, ist nichts zu hoffen. Sei auch überzeugt, daß Hermann, wenn Du sein Leben in der Blüthe seiner Jahre leichtsinnig opferst, in seiner letzten Stunde seine Liebe, deren Gegenstand und seine Schwäche verfluchen wird. Jetzt habe ich nichts mehr zu sagen, — schloß Alva und näherte sich der Thüre zum Toilettenzimmer.

Gerda war zermalmt, vernichtet, mit den Händen vor dem Gesicht zusammengesunken. Viele Schreckbilder traten vor ihre Seele; viele herzzerreißende und schmerzliche Gedanken peinigten sie. Als aber Alva die Thüre erreicht hatte, flüsterte sie:

— Alva! verlasse mich nicht, noch ein Wort!

— Was willst Du von mir? Ich kann nicht mehr für Dich thun, als ich gethan habe. Ich habe Dir nichts mehr zu sagen — — —

Es war mit einer müden und traurigen Stimme, daß Alva diese Worte.

— O! wie willst Du, daß ich leben soll, da ich für immer Hermann verloren habe?

— Hermann, und immer Hermann! Bist Du denn durch Deine Neigung so verblendet, daß Du für nichts Anderes ein Gefühl hast? Und doch mußtest Du jetzt, wo Du die Ehre Deiner ganzen Familie aufs Spiel gesetzt, an alles Andere, nur nicht an ihn denken. Gibt es denn kein Gefühl in Deiner Brust, welches Dir sagt, wie tief Du Deinen Gatten beleidigt? — — — und wie viel Du zu versöhnen hast? Erhebt sich keine Stimme in Deinem Innern, welche Dir befiehlt einen Fehler zu bereuen, an welchen die bloße Erinnerung Dich erröthen machen müßte. Siehst Du nicht ein, wie viele kostbare Schätze Du verschleudert hast, als Du Deine Pflichten als Gattin und Weib verriethest, als Du die Achtung vor Dir selbst und dem Namen, den Du trägst, vergaßest? — — — Ein Namen, dessen Klang Dich an die großen Ansprüche erinnern sollte, die sich daran knüpfen. Oder glaubst Du, daß Du deßhalb ungestraft mit Ehre und Pflicht spielen kannst, weil der Zufall Dich in eine Classe hineingeworfen, die in Folge ihrer Geburt über Andern zu stehen wähnt. Nein, Gerda! durch die Zeit geht ein Geist, welcher dort, wo derselbe Achtung schenken soll, Tugend fordert, und der sich nicht länger täuschen läßt durch eine längst untergegangene Größe.

Gerda weinte; sie war heftig aufgeregt; es entstand eine Pause. Ueber Alva's Wangen rannen einige recht bittere Thränen.

— Verzeihe mir, Alva, — äußerte Gerda und streckte die Arme gegen sie aus. — Alva warf sich in dieselben und flüsterte:

— Ich habe nichts zu verzeihen, ich habe bereits vergessen, was Du mir sagtest, wenn Du mir versprichst, eine Liebe aus Deinem Herzen zu verbannen, welche für Dich ein Verbrechen ist und uns Beide so unglücklich gemacht hat.

— Ich will Alles thun, was Du von mir forderst, wenn Du Dich nur nicht mit Hermann verheirathest.

— Ich werde, wenn es nothwendig sein sollte, mich als eine Scheidewand zwischen Dich und ihn stellen, — antwortete Alva mit unbeweglicher Stimme.

Gerda verbarg schluchzend ihren Kopf in dem Kopfkissen. Und damit verlassen wir sie.

Ganz früh am folgenden Morgen erhielt Alva nachstehenden Brief von Hermann:

„Alva! Es würde unmöglich sein, Ihnen alle die Gefühle zu schildern, welche mich diese Nacht bestürmt haben. Ihr Auftreten bei einer Gelegenheit, wo Gerda und ich leichtsinnig mit den heiligsten Interessen gespielt, glich dem eines rettenden Engels. Man muß, wie ich, einen solchen Augenblick erlebt haben, um das Gewicht Ihres Edelmuths recht fassen zu können. Jetzt müssen Sie es nicht halb sein; denn sonst hätten Sie nur die Beweise, aber nicht den Verdacht beseitigt. Was ich von Ihnen verlange, ist vielleicht mehr, als Sie zu verwirklichen im Stande sind.

„Werden Sie mir, der ich Sie zu meiner

Braut gemacht, verzeihen? Doch, ich konnte ja nicht anders handeln. Mich und Gerda auf Kosten Ihrer Ehre zu retten, war unmöglich — — — — Gerda zu verrathen, war ebenso unmöglich — — — Es blieb also nur das übrig, was ich that. Aber der Schritt, den ich eigenmächtig that, nöthigt mich jetzt, Sie zu bitten, ihn zu vollenden. Hören Sie mich an und verzeihen Sie mir:

„Es hat selbst, während ich von Gerda entzückt war, Augenblicke gegeben, in welchen ich Sie träumend betrachtete und dachte: „Glücklich derjenige, der einst Alva seine Gattin nennt!" Glauben Sie nicht, daß es die Selbstvertheidigung oder das Verlangen ist, durch eine Verbindung mit Ihnen allen Verdacht von mir abzulenken, welcher diese meine Worte dictirt. Nein, es sind meine geheimsten Gedanken, meine volle Ueberzeugung.

Bei Gerda's künftigem Glück flehe ich darum: werden Sie die meinige! Ich weiß, daß Alva mich nicht liebt, so lange ich frei bin. Ihr Herz wird mir gehören, so lange es keine andere Scheidewand zwischen ihr und mir gibt, als Graf Ernst. Ihrem Gatten wird sie nie wagen ihre Liebe zu zeigen, und die Eifersucht wird schließlich Gerda's Neigung dem Grafen zuwenden. Also, um Gerda's künftigen Frieden und Glücks willen: werden Sie meine Gattin! Ich bin nicht dreist genug, um von meinem Glück zu reden. Nein, das wäre vermessen. Aber seien Sie überzeugt, daß ich, obgleich ich oft ein Sklave mancher Leidenschaft gewesen, doch, wie auch Ihre Antwort werden möge, nie vergessen werde, daß ich Alva das Leben zu

danken habe. Was Sie auch von mir fordern mögen, ich werde blind gehorchen; mehr wage ich nicht zu sagen; denn würde ich das hinzufügen, was mein Herz fühlt, so würde man mir vielleicht nicht glauben. Mein Leben und meine wärmste Dankbarkeit gehören Alva.

Ihr ewig verbundener
„Hermann."

„P.S. Alva's Antwort muß mir eingehändigt werden, bevor wir uns zum Mittagstisch einfinden, damit ich wissen kann, wie ich handeln muß."

Ob dieser Brief geeignet war, auf einen solchen Charakter wie Alva's irgend einen Eindruck zu machen, lassen wir dahingestellt sein; genug ihre Antwort lautete folgendermaßen:

„Hermann! Ich hätte gewünscht in Ihrem Briefe eine andere Sprache angetroffen zu haben; aber die Zeit und die Verhältnisse erlauben mir es nicht, darüber meine Gedanken auszusprechen. Sie bitten mich, *Ihre Gattin* zu werden. Meine Antwort muß lauten: *Ich kann es nicht.* Die Ehe ist nicht ein Geschäft, welches man nach Berechnung oder Vortheil abschließt. Sie ist ein heiliger und bedeutungsvoller Act — — — ja der wichtigste in unserem Leben; und es ist nicht möglich, eine Verbindung für das ganze Leben auf eine solche Weise wie diese einzugehen.

„Ich liebe Sie nicht, Hermann! und werde Sie nie lieben. Wie können Sie dann es verlangen,

daß ich vor Gott Ihnen Treue, Liebe und Achtung schwören soll. Mein Gelübde wäre ein Meineid und unsere Ehe würde das werden, was die Gerda's ist — — — ein unglückliche. Endlich: wie können Sie ferner verlangen, daß ich Ihnen gegenüber genügende Achtung und Vertrauen hegen soll, um meine Zukunft dem früheren Lehrer und Freund Gerda's anzuvertrauen, welcher auf eine so egoistische und leichtsinnige Weise ihre Ehre und ihr Glück geopfert hat. Nein, ich weder will noch kann Hermanns Gattin werden; — — — das wäre eine gar zu unnatürliche Handlung. Das Einzige, was ich um Gerda's willen thun kann, ist, daß ich bis zu Ihrer Abreise für Ihre Braut gelte.

„Was ich von Ihrem Ehrgefühl fordere, ist, daß Sie einige vernünftige und eines ehrenhaften Mannes würdige Worte an Gerda schreiben, um sie zur Besinnung und zum Nachdenken zu bringen. Auch wünsche ich, daß sie in dem Glauben bleiben möge, ich sei wirklich Ihre Braut; denn nur dadurch kann man hoffen, daß es gelingt, ihre Neigung dem von Euch beiden so tief beleidigten Gatten zuzuwenden.

„Machen Sie indessen heute eine Reise nach der Stadt und ersparen Sie uns Allen ein unangenehmes Zusammentreffen beim Mittagstisch.

„Ich bin vollkommen überzeugt, nicht vergebens an Ihr Ehrgefühl appellirt zu haben, und bin auch versichert, daß Sie Alles thun werden, um das, was Sie verbrochen, wieder gut zu machen. Im Vertrauen darauf hoffe ich, daß wir noch einem guten Ausgang der Sache entgegensehen können.

„Alva."

Hermann kam Alva's Wunsche pünktlich nach und schrieb an Gerda:

„Ich bin gezwungen, Dir ein schriftliches Lebewohl zu sagen, geliebte Gerda; denn Du siehst gewiß ein, daß Alles zwischen uns ein Ende haben muß. Wir haben mit dem Feuer gespielt und waren nahe daran ein Raub desselben zu werden. Du setztest Deine Ehre und ich mein Leben aufs Spiel. Wir müssen uns trennen . . . trennen für immer. Es ist nicht mehr in der Eigenschaft Deines Geliebten, daß ich Dir schreibe, sondern als Dein ehemaliger Lehrer, der Dir einen Rath geben will. Nehme das, was ich sage, nicht als Vorwurf auf, sondern betrachte es als wohlgemeint von demjenigen, dessen Herz heiß und innig Dein Glück wünscht.

„Eine verheirathete Frau muß sich immer in Acht nehmen bei demjenigen Manne, den sie als unverheirathet geliebt zu haben glaubt, Gefühle zu erregen, weil dieser Mann ja nicht ihr Gatte ist; denn sie läuft dadurch Gefahr ihre Pflichten zu verletzen und über ihre ganze Familie Unglück zu bringen. Die verheirathete Frau ist nicht mehr von der jungfräulichen Glorie umgeben; sie ist ein ganz anderes Wesen und für sie sind Leidenschaften, deren Befriedigung im Allgemeinen als ein Unglück betrachtet werden, weit gefährlicher, als für Andere, weil sie, von allem anderen Uebel abgesehen, sie nicht allein zu einer treulosen Gattin machen, sondern auch selbst im Herzen des Liebhabers die Achtung verwischen. Wenn ein Weib durch uns und unsertwegen fällt, dann sind wir doch Egoisten ge-

nug, um sie, wenn unsere Vernunft erwacht, verwerflich zu finden. Danke Gott, Gerda, daß wir aus der gefährlichen Betäubung herausgerissen worden sind, bevor Dein Fehltritt es Dir unmöglich gemacht haben würde, zu Deinem Manne emporzublicken, oder das edelmüthige Opfer Alva's anzunehmen. Eine Stunde später — wer weiß, womit das von Dir selbst veranlaßte tête à tête geendet haben würde! — Die Wünsche des Mannes kennen in solchen Augenblicken keine Grenzen; — und die Schwäche des Weibes ist am häufigsten viel zu groß, um denselben widerstehen zu können.

„Und jetzt, meine geliebte Gerda, flüchte Dich ans Herz Deines Gatten; suche durch Liebe und Treue das, was wir verbrochen, zu sühnen. — Ich gehe, mir in der Ausübung meiner Pflichten Ersatz für das zu suchen, was ich verloren.

„Zeige Dich, meine Gerda, stark und der Bewunderung würdig, welche mein Herz Dir dann zollen wird. Du darfst nicht vom Mittagstische wegbleiben, damit Du nicht uns beide bloßstellst.

. Hermann."

Dieser Brief, — kalt wie eine Novembernacht, — zeigte Gerda klar, daß Hermanns Liebe keinesweges zu derjenigen Art gehörte, welche Zeit und Verhältnissen trotzt, und sie sah deutlich ein, daß er nicht daran dachte, aus Kummer über ihren Verlust zu sterben. Dieß wirkte gleich wie kühlendes Pulver auf Gerda's glühende Gefühle; er hatte die Wirkung desselben wohl berechnet.

Alva schrieb an Ernst folgende Worte:

„Im großen Salon heute Abend um sechs Uhr wird Ernst erwartet von

Alva."

Sie erhielt nachstehende Antwort:

„Ich gehe mit Gren auf die Jagd, komme aber um sechs Uhr wieder zurück.

Nachdem Alva diese Antwort erhalten, ging sie nach dem Pfarrhof; aber etwas vor zehn Uhr kehrte sie zurück und eilte auf ihre Zimmer. Ihr Gesicht trug Spuren einer durchwachten Nacht und heftiger Gemüthsbewegungen. Ein leichter blauer Schatten unter den großen schwarzen Augen gaben demselben etwas Düsteres und machte die Wangen noch bleicher. Als Alva in ihren Zimmern angekommen war, machte sie in größter Eile Toilette. Darauf kniete sie und betete lange aber stille. Während dieses Gebets nahmen die Gesichtszüge wieder ihre ursprüngliche Ruhe an, und als Alva einige Minuten später durch den Park nach dem Pavillon hinunterwandelte, waren alle Spuren einer Gemüthsbewegung aus diesem Gesicht verschwunden, in dessen Ausdruck eine große und starke Seele sich abspiegelte.

Eine grauenhafte Aufklärung.

Der Baron war bereits im Pavillon, als Alva dort eintrat. Er maß das Zimmer mit großen Schritten. Nachdem er mit einer stummen Verbeugung des Kopfes Alva gegrüßt hatte, ging er hin

zur Thüre, drehte den Schlüssel zweimal um und steckte letzteren in die Tasche. Ohne durch eine einzige Miene Ueberraschung oder Furcht zu verrathen, sah Alva stillschweigend dieser Handlung zu.

Der Baron wandte sich jetzt an Alva, heftete einen düsteren Blick auf sie und sagte:

— Vieles hat sich verändert, seit ich mir diese Zusammenkunft ausbat, und wenig ahnte ich die Ereignisse, die sich entwickelt haben. Der Fehler ist nicht der meinige, wenn diese Vorfälle eine Aenderung in meiner Meinung von Ihnen bewirkt und ganz andere Pläne hervorgerufen haben. Merken Sie sich genau, daß ich nicht der Mann bin, welcher ungestraft Jemanden mit sich spielen läßt — — — Und dieses, Alva, haben Sie bereits gethan.

— Aber, auf welche Weise, Herr Baron?

Alvas Stimme war ruhig.

— Das fragen Sie — — — Wissen Sie, daß Sie das einzige Weib waren, für welches ich im Laufe meines Lebens Achtung gehegt; das einzige, gegen welches ich nicht die Wünsche meines Herzens zu äußern wagte. Es lag in Ihrem Blick etwas so Reines und Edles, in Ihrem ganzen Wesen etwas so Einfaches und doch Würdevolles, daß Sie meine wilden Passionen beherrschten und meine leidenschaftlichen Begierden zügelten. Sie waren die Erste, an deren Tugend und Redlichkeit ich glaubte, und darum die Erste, die mich betrogen hat — — — Sie antworteten mir letzten Montag, daß Ihr Herz frei sei, und — — — schon diese Nacht finde ich, daß Sie einem Anderen gehören.

— Sollte es wirklich möglich sein, daß auch Sie,

Herr Baron, so kurzsichtig wären, um sich durch diese Comödie täuschen zu lassen? — — — Das hatte ich nicht erwartet — — — Haben Sie Ihre eigenen Worte über Gerda, während sie walzte, vergessen? „Die Unglückliche verräth sich?"

— Gerda?

— Ja, Herr Baron — — — Ihre Tochter! — — — Die es nur gelang einer öffentlichen Schande dadurch zu entziehen, daß ich meine eigene Ehre aufs Spiel setzte.

— Also war die angebliche Freierei nur ein Deckmantel für Gerdas Liebe zu Hermann? Ich hatte mir nicht vorgestellt, daß Sie so vorurtheilsfrei wären, und wahrlich, es schmerzt mich, daß Sie es sind; denn dadurch werde ich der einzigen Illusion beraubt, welche das Leben mir zu bieten gehabt hat. Wer hätte Sie für fähig gehalten, zu einer Intrigue beizutragen, deren Zweck war, einen geachteten Mann zu betrügen — — —

— Herr Baron! Sie sprechen da einen Irrthum aus, welcher mich tief verletzen würde, falls derselbe von einem Anderen geäußert worden wäre, — fiel Alva ein, indem sie den Kopf emporhob und einen stolzen Blick auf den Baron warf. — Ich gebe mich nicht zu einer Rolle her, die so erniedrigend ist, wie die, welche Sie vermuthen — — — Freilich habe ich durch meine Mitwirkung in dieser Sache einen Schleier über das Geschehene werfen und Gerda von den entehrenden Folgen ihres Fehltritts befreien wollen; und dann stehe ich nachher zwischen ihrer Leidenschaft und Hermann — — —

— Beabsichtigt denn Alva ihr Geschick mit demjenigen von Hermann zu verbinden.

— Noch weiß ich nicht, wozu ich mich für gezwungen erachten kann.

— Aber, Alva, das wird nie geschehen.

— Wenn es geschehen muß, so ist es deshalb, weil Sie, Herr Baron, Ihrer Tochter alles Andere gelehrt, aber nur nicht diese beiden Dinge: Die Heiligkeit ihrer Pflichten zu kennen und Achtung vor dem Namen zu hegen, welchen ein ehrenhafter Mann ihr anvertraut hat.

— Hier ist nicht mehr die Rede von meiner Tochter, sondern — — — von Ihnen und mir! — äußerte der Baron hastig; — hier ist von dem einzigen Weibe die Rede, das ich je in der Welt geliebt, und dieses Weib — — — sind Sie! — — — Zwar bin ich während meines Lebens der Sklave von mancher Leidenschaft gewesen, aber nie bevor ich Sie sah, Alva, habe ich gewußt, was Liebe heißt — — — Als ich Sie um eine Zusammenkunft bat, da geschah es, um Ihnen, — — — einem Mädchen ohne Geburt und Namen, — — — meine Hand, meinen Namen und mein Leben anzubieten! Ich, Max Helgenstjerna, sage zu Ihnen, Alva Holm, werden Sie meine Gattin, werden Sie die reiche und mächtige Boronessin Helgenstjerna, und Sie werden mich nicht wegen etwas so Imaginärem opfern, wie die bloßgestellte Ehre Gerdas — — — Sie ist meine Tochter! dieses ist genug, um sie zu beschützen, selbst wenn Ernst thöricht genug wäre, Scandal zu machen.

— Herr Baron, ich werde auf Ihr Anerbieten antworten, wenn Sie mir vorher die Güte erweisen wollen, eine Mittheilung anzuhören, welche Ihre Familie angeht, — äußerte Alva und setzte sich.

— Wozu soll das dienen? — fragte der Baron und nahm neben ihr Platz.

— Was ich zu sagen habe, geht Sie zu nahe an, als daß es nicht auf meinen und vielleicht auch auf Ihren Entschluß Einfluß haben sollte:

— Vor einigen und zwanzig Jahren gab es in dieser Gegend zwei Jünglinge; der eine war der gesetzliche Erbe eines Barons, dessen Namen ich bis auf Weiteres auslassen will; der andere ein armes Waisenkind, dessen Mutter früher als Kammerjungfrau bei der Frau des Barons gedient hatte. Sie verließ unvermuthet ihren Platz, weil sie gegen ihren hohen Dienstherrn zu nachgiebig gewesen. Kurz darauf gebar sie einen Sohn, welcher sofort in das Waisenhaus eingekauft wurde. Der Mutter fiel es nach diesen Ereignissen schwer einen Dienst zu erhalten, aber endlich bekam sie doch einen solchen bei dem aufgeklärten Pastor in der Lunda Gemeinde.

Das arme Opfer einer solchen thierischen Laune wurde wegen des Schicksals seines Kindes, welches in ein gewöhnliches Waisenhaus hineingeworfen worden war, von Gewissensqualen und Unruhe verzehrt. Sie vertraute dem Pastor ihren Kummer an und dieser sprach mit dem vornehmen Vater, um ihn zu bewegen eine kleine Unterstützung zu geben, damit die Mutter selbst das Kind pflegen könnte; aber er meinte, daß er schon theuer genug einen Leichtsinn bezahlt hätte, von welcher ihm kein Eindruck übrig

geblieben, und er speiste deshalb den Pfarrer mit den Worten ab: „er habe bereits Alles gethan, was man verlangen könnte."

Während Alva sprach, wurde das Gesicht des Barons immer blässer und blässer.

— Der Pastor fand die Lage der Mutter beklagenswerth und überließ ihr deshalb eine Hütte auf der Markung des Pfarrhofes, in welche sie einzog, nachdem sie ihr Kind vom Waisenhaus weggenommen. Durch Hilfe der Arbeit, welche der Pastor ihr verschaffte, sowie durch die Unterstützung vom Waisenhause ernährte und erzog sie das Kind — — —

— Der Knabe, dessen Name Otto war, genoß vom Pastor denselben Unterricht wie seine eigenen Kinder, ein Knabe, der zwei Jahre älter war als Otto, ein Mädchen, das einige Jahre jünger war, gehörten einem Brudersssohn des Pastors.

So verflossen zwölf Jahre, als die Mutter starb. Der schon vaterlose Knabe stand jetzt auch mutterlos da, ohne Familie und ohne andere Erbschaft, als die Schande seiner Geburt — — — Von den Angehörigen seiner Mutter hatte er nichts zu hoffen; denn wer hält sich für verwandt mit einem unehelichen Kinde?

Der Pastor machte noch einen Versuch auf das Herz des reichen, in Ueppigkeit lebenden Vaters, aber ohne Erfolg. Er antwortete: „Lasse die Waisenhausdirection ihn nach Norrland schicken, er wird dann zu einem tüchtigen Bauernburschen erzogen." . . .

Die sterbende Mutter hatte den Knaben dem Schutze des Pastors anvertraut, und dieser nahm

ihn zu sich ins Haus — — — Er wurde mit den Kindern des Pastors zusammen erzogen. — — —

Ottos Temperament war von Kindheit an gewaltthätig, egoistisch und unbändig — — — Einige Jahre vergingen, und die Knaben wuchsen während dieser Zeit zu Jünglingen heran. Sie wurden alle drei auf die Universität geschickt. Wem Otto das Leben zu danken hatte, war leider zu wohl bekannt, und obgleich er nie den Pastor davon hatte sprechen hören, so erfuhr er es doch von Anderen. Bei der Ankunft der jungen Leute auf der Universität, trafen sie mit dem einzigen, gesetzlichen Sohn des Barons, Max, zusammen — — — Wahrscheinlich war es während dieses kurzen Aufenthalts Ottos in Upsala, daß der Grund zu einem Alles Andere verschlingenden Neid gegen den reichen und gefeierten Bruder gelegt wurde. Dazu kam, daß die beiden Brüder in Wuchs und Gesichtszügen eine so täuschende Aehnlichkeit mit einander hatten, daß man sie nur durch die Farbe des Haars unterscheiden konnte. — — —

Otto hatte lockiges goldgelbes Haar; Max aber dagegen dunkeles — — — Länger als ein Semester hielt Otto es nicht auf der Universität aus; denn für seinen stolzen Charakter war der Vergleich zwischen ihm und seinem Bruder zu peinlich; und dazu kam, daß die Cameraden ihn oft im Scherz den Bastard nannten.

Beim Besuch der jungen Leute in der Heimath, bat Otto den Pastor, daß er sich dem Landwesen widmen dürfte, um vom Studiren frei zu kommen; darauf ging letzterer mit Vergnügen ein, da seine

Einnahmen nicht groß waren und der Unterhalt eines Jungen auf der Universität immer ziemlich fühlbar ist.

Viele kleine Stiche waren seitdem auch geeignet gewesen, die feindlichen Gefühle Ottos gegen den Bruder noch mehr anzufachen. Als der Baron und kurz darauf auch seine Frau starb, erbte der Sohn Max allein das ungeheure Vermögen des Vaters, während der Andere nur einem Leben voll Abhängigkeit, Kummer und Widerwärtigkeiten entgegensah. Von seiner erniedrigenden Geburt und dem Bewußtsein gepeinigt, bei einer unbemittelten Predigerfamilie das Gnadenbrod zu essen, wurde Otto noch düsterer, und seine Rede athmete nur Bitterkeit und Haß. Die Einzige, welche während dieser Zeit einen etwas mildernden Einfluß auf ihn ausübte, war des Pastors junge, hübsche und gute Tochter Anna. Für sie schien er auch eine tiefe Neigung zu hegen, welche sie mit wirklicher Anhänglichkeit erwiederte. — — —

Ein Jahr nach dem Tode des alten Barons ereignete sich eine traurige Geschichte mit dem Sohne des Pastors, welche nahe daran war, den menschenfreundlichen Pastor das Leben zu kosten. Der junge Student hatte sich einer zügellosen Leidenschaft für Spiel hingegeben und Schulden gemacht, in Folge dessen er in die mißlichsten Geschichten verwickelt wurde.

Um aus dieser Verlegenheit herauszukommen und um die dringendsten Creditoren vom Halse zu bekommen nahm er Anlehen auf mit der Unterschrift des Baron Max als Bürgen, die er aber selbst unter den Schuldschein gesetzt.

Die Betrügerei wurde entdeckt und der Jüngling als Fälscher verhaftet; indessen kam er durch die Dazwischenkunft des jungen, damals wirklich edelgesinnten, Barons durch, und die Sache wurde niedergeschlagen. Der Revers wurde von dem Baron eingelöst, und der Jüngling, welcher von dem strengen Vater keine Verzeihung erlangen konnte, reiste nach Amerika.

Der Pastor trug die Liebe, die er zu seinem eigenen Kinde gehabt auf seinen Brudersohn und Pflegesohn über; während der Name des Ersteren nie mehr in der Familie genannt werden durfte. Die Verpflichtung zur Dankbarkeit, welche der Prediger gegen den Baron zu haben sich verpflichtet fühlte, entfernte vollends Otto von seinem Wohlthäter und vermehrte seine Erbitterung gegen den Ersteren.

„So war man an dem Zeitpunkt vor einigen und zwanzig Jahren angelangt, welchen mein Bericht eigentlich betrifft.

„Der Pastor verschaffte Otto einen Platz als Inspector bei einem Grafen Gratton, dessen Gut in der Nähe von Lunda Pfarrhof lag. Der Graf war weitläufig mit Baron Max verwandt und sein nächster Nachbar; daher kam es, daß er ihn oft besuchte. Die ökonomischen Verhältnisse des Grafen Gratton scheinen zu jener Zeit sehr verwickelt gewesen zu sein, da sein Gut fast zu seinem ganzen Werth verpfändet war — — — Er ging deßhalb mit dem Plane um, eine Verbindung zwischen dem Baron und seiner einzigen Schwester zu Stande zu bringen; aber es mißlang ihm — — — Der Graf

war ein Mann ohne irgend einen moralischen Werth, schlau, egoistisch, verschlagen, und sehr leichtsinnig. Er gehörte zu jener Classe von Edelleuten, die nichts für heilig halten, an nichts glauben und jedweder schlechten Handlung fähig sind, wenn sie nur den äußeren Schein von Ehre bewahren können. Er hatte, obgleich er mit einem achtungswerthen Frauenzimmer verheirathet war, sein ganzes bedeutendes Vermögen auf Ausschweifungen aller Art verschwendet — — — Oft pflegte er über die Aehnlichkeit Ottos und des Barons und über die Unmöglichkeit sie zu unterscheiden, wenn die Haarfarbe dieselbe wäre, Scherze zu machen.

„Baron Max fing indessen an gegen Anna eine gewisse Aufmerksamkeit zu zeigen, welche Otto bald in die Augen fiel. Da erwachte bei Otto das Verlangen dem Bruder dadurch ein Leid zuzufügen, daß es ihn in Bezug auf seine Liebe zu Anna verletzte. Von jenem Augenblick an änderte sich Ottos wirkliche Zuneigung zu ihr und nahm den Charakter einer heftigen Leidenschaft an. Um einen verächtlichen Haß zu befriedigen, lohnte er seinen Pflegevater und Wohlthäter, den Pastor, dadurch, daß er — — — seine Tochter verführte."

Alva hielt jetzt inne, und der Baron stützte seine bleiche Stirne auf die Hand.

— Von einem Herzen, welches den Forderungen der Dankbarkeit so fremd war und so wenig beim Gedanken an seine eigene unglückliche Zukunft fühlte, daß er, um seine elende Rachgier zu befriedigen, die Tochter seines edlen Pflegevaters zum Opfer brachte, war nicht viel zu erwarten.

„Anna, sowohl von ihren eigenen Gefühlen wie von seiner Leidenschaft bethört, mußte mit ihrem ganzen Leben ihren Fehltritt entgelten.

„Jeden Sonnabend pflegte Otto nach dem Pfarrhof zu kommen und dort die Sonntage zuzubringen. An einem hübschen Samstag Nachmittag im October, als der Pastor in irgend einem Geschäft abwesend war und Anna im Saale saß und auf Otto wartete, trat Baron Max ein. Er sprach zum Erstenmale mit ihr von seiner Liebe und schloß mit diesen Worten:

„— Anna, ich biete Ihnen meine Hand, mein Herz und mein ganzes Leben an.

„In demselben Augenblick fühlte er einen Schlag auf seine Schulter, und eine höhnische Stimme äußerte:

— Ich beklage, Herr Baron, daß Sie zu spät kommen, denn Anna ist bereits meine Liebhaberin und kann also nicht Ihre Gattin werden.

„Es war Otto.

„Anna verbarg bei dieser schamlosen Erwähnung ihrer Schwäche das Gesicht in den Händen und weinte. Der Baron, welcher von diesen Worten ins Herz getroffen wurde, wandte sich an Otto und äußerte:

„— Du bist ein elender Schurke, — und gab ihm dabei einen Schlag ins Gesicht, worauf er sich entfernte.

Bei dieser Stelle in Alvas Bericht, stand der Baron auf und ging einigemal im Zimmer auf und ab. Aber Alva fuhr fort, ohne sich dadurch stören zu lassen.

„Was Otto sagte, so wie das, was nachher zwischen ihm und Anna vorfiel, übergehe ich. Er spielte den Reuevollen. Er bewog Anna, an den Baron zu schreiben, um sich eine Unterredung auszubitten. Der Zusammenkunftsplatz sollte der Pavillon sein, welcher am Wasserfall in der Nachbarschaft liegt. Sie überließ es dem Baron, selbst die Zeit zu bestimmen. Die Gründe, welche Otto anwandte, waren: daß der Baron Annas Vater das, was er jetzt wußte, mittheilen, dadurch Ottos Ausweisung aus dem Hause bewirken und eine Verbindung zwischen ihnen unmöglich machen könnte.

Der Zweck von Annas Zusammenkunft mit dem Baron sollte der sein, diesem Allem vorzubeugen. Otto übernahm es, den Brief zu besorgen. Am folgenden Sonntag fand sich ein heftiger Sturm ein und dicke Wolken jagten den ganzen Tag über den Himmel.

In der Dämmerung gab Otto vor, daß er nur einen Besuch in der Nachbarschaft zu machen beabsichtige und entfernte sich.

„Anna aber, welche am Fenster saß und ihn nicht aus seinem Zimmer herauskommen sah, ging kurz darauf, als der Pastor und der Adjunct sich zum Brettspiel hingesetzt hatten, hinunter nach dem Gebäude, in welchem Otto sein Zimmer hatte. Als sie bei der Thüre ankam, fand sie dieselbe verschlossen, aber Licht darinnen. Anna bückte sich und guckte durchs Schlüsselloch. Sie sah mit Verwunderung, wie Otto damit beschäftigt war, sein Haar zu schwärzen. Eine Ahnung von irgend einem Unglück bemächtigte sich ihrer, und sie war gerade im

Begriff anzuklopfen, als man von dem anderen Gebäude ihren Namen rief. Anna gehorchte dem Ruf. Graf Gratton war auf Besuch im Pfarrhofe angekommen und wollte später nach dem Eisenwerk. In größter Eile besorgte Anna das, was ihre Anwesenheit erheischte, und als sie ihren Vater in einem lebhaften Gespräch mit dem Grafen begriffen sah, schlich sie fort und eilte wieder hinaus, um zu Otto zu gehen. Als sie in den Hof hinunter kam, sah sie ihn, die Büchse über die Schulter, den Weg nach dem Wasserfall nehmen. Anna von einer unerklärlichen Unruhe beherrscht, hüllte den Shawl um sich und folgte Otto auf dem Wege, den sie ihn hatte nehmen sehen. Bei dem obengenannten Pavillon angekommen, hörte sie deutlich den Schall der Tritte, mit welchen er seine Wanderung fortsetzte und folgte ihm noch einige Schritte. Ein Strahl des Mondes beleuchtete wieder die Gegend. Hinter einem Gebüsch versteckt sah Anna zwei Männer ein Paar Schritte davon stehen; in demselben Augenblick erfolgte das Krachen einer Büchse, und sie sah den Anderen zu Boden sinken. Anna stieß einen Angstschrei aus und sank in die Kniee. Vor Angst und Entsetzen bebend und gegen einen Baumstamm gelehnt, sah sie, wie der Mörder mit einem drohenden Blick auf den Laut horchte; als er aber weiter nichts vernahm, warf er den Todten in die Tiefe des Wasserfalls. Anna verlor dabei die Besinnung.

— Wissen Sie, Alva, daß diese Geschichte die Berichterstatterin viel kosten kann, — fiel der Baron ein und ergriff Alvas Hand, die er mit funkelnden Augen heftig drückte.

— Aber erst muß der Herr Baron den Bericht zu Ende hören, — antwortete Alva ruhig und fuhr fort:

— Wie lange Anna ohnmächtig war, weiß ich nicht; als sie aber wieder zu sich kam, hörte sie ganz in ihrer Nähe zwei Personen mit einander sprechen:

„— Unter der Bedingung, daß Sie meine Schwester heirathen, Tillby ganz und gar an mich und meine Erben abtreten, und, falls Sie in Ihrer Ehe eine Tochter bekommen, sich verpflichten, daß Sie die Gattin meines Sohnes werde, sowie auch, daß falls sie einen Sohn bekommen, derselbe seine Frau aus meiner Familie nimmt, werde ich es verschweigen, wer da unten schläft und, falls es nöthig sein sollte, Ihnen helfen. Im Ganzen gewinne ich bei der gegenwärtigen Lage der Dinge; denn ich habe Sie jetzt ganz und gar in meinen Händen.

— Aber wer garantirt mir für Ihr Schweigen und dafür, daß Sie wirklich bei den Forderungen stehen bleiben, welche Sie jetzt als Bezahlung dafür beanspruchen?

„— Ihre Heirath mit meiner Schwester ist eine ziemlich sichere Bürgschaft für mich, und übrigens werden wir gegenseitig einen schriftlichen Vertrag aufsetzen, welcher uns zwingt, unser Wort zu halten. Nun, Ihr Entschluß? — — — Zwischen dem Galgen und Ihnen gibt es keine Wahl! — — — Komm, laß uns gehen!

„— Noch ein Wort; aber diese Anna, die Sie geliebt haben — — —

„— Ihr Liebhaber schläft ja da unten, — antwortete der Andere, dessen Stimme Anna zu gut kannte.

„— Die beiden Sprechenden entfernten sich. Anna schleppte sich hin nach dem Pfarrhof. Auf dieser Wanderung machte sie eine entsetzliche Entdeckung: daß sie Mutter werden würde.“ — —

Alva hielt inne. Der Baron warf sich in einen Lehnsessel, mehr einer Bildsäule, als einem Menschen ähnlich.

Sie fuhr fort:

„Am Tage darauf reiste Baron Max, von Graf Gratton begleitet, ins Ausland.

„Otto war spurlos verschwunden; alle Nachforschungen waren vergeblich; er war und blieb fort. Anna schleppte ein Leben dahin, wie man es vergeblich zu beschreiben suchen würde, und so verflossen drei Monate. Es war nicht mehr möglich, ihren Zustand zu verbergen; aber sie besaß doch nicht Kraft oder Muth, ihren Fehltritt einzugestehen. Eines Tages kam der Pastor von einem der Nachbarhöfe nach Hause. Man hatte dort einige Worte über seine Tochter hingeworfen, die ihn veranlaßten, an ihr verändertes Aussehen zu denken, welches er bisher dem sonderbaren Verschwinden des Pflegebruders zugeschrieben hatte. Als er nach dem Pfarrhof heimkam, schickte er nach Anna. Sie trat zitternd und voll Angst ein:

„— Nehme den Shawl ab, Anna; warum gehst Du immer mit demselben angethan? — bemerkte der Vater.

Die Unglückliche wagte nicht der Aufforderung

nachzukommen. Der Pastor, welcher vergebens darauf wartete, daß man ihm gehorchen sollte, wurde ungeduldig und riß ihr selbst den Shawl herunter. Ich übergehe die ersten Schmerzensausbrüche des alten, tief gekränkten Vaters, sowie die bittere, aber zu späte Reue der Tochter. Als der Erstere das Bekenntniß der Tochter entgegengenommen, sprach er mit entsetzlicher Ruhe:

„— Morgen machen wir unsere Rechnung ab, Anna; gehe jetzt, ich will allein sein.

„— Am folgenden Nachmittag wurde sie wieder zum Vater gerufen. Auf dem Tisch lag ein Paquet Geld, und im Hofe stand ein angespanntes Fuhrwerk. Der Pastor redete sie mit folgenden Worten an:

„— Die Mitgift Deiner Mutter betrug 8000 Reichsthaler, welche, während ich vier Kinder zu versorgen hatte, gänzlich darauf gegangen sind. Aber Dein Theil davon ist 2000 Reichsthaler; ich habe sie mir durch eine Anleihe verschafft und dort liegen sie. Das ist Dein mütterliches Erbe und Dein Recht. Ich habe als Vater Dir den Verlust Deiner Mutter zu ersetzen gesucht; ich habe Dich über Alles und von meiner ganzen Seele geliebt; ich habe geglaubt, vor Gott und Menschen meine Pflichten gegen Dich sowohl als Vater wie als Lehrer erfüllt zu haben; aber ich muß mich doch geirrt haben. Sage, was hast Du Deinem Vater vorzuwerfen?

„— O mein Vater, mein Vater! Du bist mehr für mich gewesen, als Vater und Mutter, — antwortete die tief zerknirschte Tochter und kniete nieder.

„— Habe ich Dir nicht klar den Weg der Tu-

gend und der Wahrheit zeigen können, oder sind meine Lehren dunkel gewesen? Hat es in der Ausübung meines Berufes Etwas gegeben, was Dir zu dem Glauben Anlaß gegeben, daß ich mit meinem Gewissen unterhandelt habe? Oder waren meine Darstellungen der Sittlichkeitslehre von solcher Natur, daß Du keinen deutlichen Begriff davon bekamst?

„— Mein Vater! Ich habe schon von Kindheit an von Ihnen nur gute und vortreffliche Lehren gehört, und von Ihnen selbst nur solche Handlungen gesehen, welche einem christlichen Prediger vollkommen würdig waren.

„— Wenn dem so ist, so habe ich also redlich meine Pflichten gegen Dich erfüllt?

„— Ja, das haben Sie, bei Gott! — schluchzte Anna.

„— Nun gut, höre denn auch, was ich von Dir zu fordern habe, — rief der Pastor mit furchtbarer Stimme. — Ich fordere von Dir meinen gekränkten Namen als Prediger und Vater zurück. Ich fordere von Dir, daß Du eine Tochter bist, welche der Gemeinde als Vorbild dienen kann, und ich fordere endlich von Dir den Lohn für meine Liebe, meine väterliche Pflege und meine Mühen. Was hast Du mir von allem Diesem gegeben?

„Anna vermochte nicht zu antworten.

„— Du gibst mich der Schande Preis. Du setzest die Krone auf den Kummer, welchen Du Deinem Vater bereitet! — — — Du hast mir das Leben verhaßt und meinen Beruf als Pfarrer zu einer Last gemacht! — — — Du verbandest Dich

mit Demjenigen, welcher meine Wohlthaten mit Undank lohnte. Siehe, — das ist Dein Werk; Du mußt fort aus diesem Hause, das Du erniedrigt hast. Draußen steht ein Fuhrwerk, das Dich hinbringen wird, wohin Du selbst wünschest; wenn es nur weit weg von dieser Gegend ist. Die leichtsinnige Tochter des Pfarrers muß fort, damit ihr Betragen nicht schädlich auf die Kinder der Gemeinde wirke. Die gute Tochter segnet der Vater; die entartete verflucht er.

„Anna hörte nicht mehr, sie war in Ohnmacht gefallen."

Alva schwieg, denn sie war viel zu aufgeregt, und der Baron schauderte zusammen.

Eine Weile darauf hob Alva wieder an:

„Am folgenden Tage wurde die Unglückliche von ihrem Vetter, welcher beim Vater Adjunkt war, aus dem Vaterhause fortgeführt, um nie wieder dorthin zurückzukehren.

„Der Pastor starb einige Monate darauf, allein, ohne Kinder und als ein Opfer seiner Barmherzigkeit. Von Anna hörte man seitdem niemals sprechen — — —

-- Ah! aber Sie, Alva, wissen wohl, wohin sie den Weg nahm? — rief der Baron.

— Niemand hörte mehr von Anna Hedberg sprechen, — fuhr Alva fort, ohne die Frage direkt zu beantworten. — Jetzt einige Worte vom Baron, und ich bin zu Ende.

„Er verheirathete sich im Jahre darauf in Paris mit Graf Grattons Schwester und verkaufte, wie es hieß, Tillby an ihn. Nach Allem, was ich von

der Frau des Barons gehört, soll sie ein Engel an Güte gewesen sein, und man hatte alle Veranlassung zu glauben, daß er sich hätte glücklich mit ihr fühlen sollen. Aber dieser Mann, der nur aus niedrigen, egoistischen Leidenschaften zusammengesetzt war, vernachläßigte in der That seine Frau und gab sich einem ausschweifenden Leben hin. Die jungen Neuvermählten fuhren fort, in Frankreich zu bleiben. Nach einiger Zeit gebar die junge Frau dort eine Tochter. Kurz darauf gab er sich einer Neigung hin, die er zu einer jungen, hübschen Gewürzkrämerfrau gefaßt. Sie war nur zwei Jahre verheirathet gewesen. Lange und vergebens belagerte er sie mit seinen Huldigungen; siegte aber doch endlich, und als er von Paris abreiste, gelang es ihm, das junge Weib mit sich fortzulocken. Sie ließ ihren Mann und ein zartes Kind im Stich. Der Mann, welcher seine Frau leidenschaftlich liebte, nahm sich nachher das Leben, und was aus dem Kinde geworden, weiß ich nicht.

— Sie setzen meine Geduld zu sehr auf die Probe; ich will nicht mehr hören, — unterbrach Alva der Baron.

— Herr Baron, Sie müssen mich zu Ende hören, denn das, was noch übrig, muß Sie besonders interessiren. Die junge Französin, deren Name Agnes war, kam zugleich mit ihrem Geliebten nach Schweden, und er umgab sie mit all dem erniedrigenden Luxus, welcher ein Zubehör der Maitresse eines vornehmen Mannes ist. — — — Bei Agnes versammelten sich der Baron und seine Freunde, um bei einem frivolen Gelage ihre Abende zuzubringen.

Agnes, von Natur leichtsinnig und von einem müßigen und dem Vergnügen gewidmeten Leben betäubt, wurde wie von einem Strom dem Abgrunde entgegengeführt, der sie verschlingen sollte.

„Sie gebar, kurz nach ihrer Ankunft in Schweden, eine Tochter. Der Baron kaufte das Kind im Waisenhause ein und die Mutter wurde dadurch von der Last befreit, die sonst störend auf ihr heiteres Leben hätte wirken können. Ein Jahr darauf bekam sie auch einen Sohn, welchen eine Frau, die im Hause wohnte, für das Waisenhausgeld annahm.

„Agnes erkrankte an einer Erkältung, und als sie sich wieder erholte, war ihre Schönheit verwelkt. Der Liebhaber, welcher nur durch seine Sinnlichkeit gefesselt wurde, hatte sie bereits satt und ließ sie kaltblütig im Stich. Er verließ die Hauptstadt und reiste nach einem seiner Güter, um, wie er vorgab, für seine jüngst verstorbene Gattin zu trauern.

„Agnes, an das Leben gewöhnt, welches sie seit drei Jahren geführt, setzte dasselbe so lange fort, als etwas von ihrer Schönheit übrig war; schließlich sank sie aber zu einem derjenigen Wesen hinab, welche man, in Lumpen gehüllt und als ein Raub aller möglichen Laster und bisweilen auch Verbrechen, durch die Straßen wandeln sieht. Diese Agnes, früher die Gattin eines ehrenhaften Mannes, dann die Maitresse eines reichen Barons, fand ihren Tod auf einem Bündel Stroh in einer Hütte, die meistentheils von gefallenen Geschöpfen bewohnt war, ohne daß sie Etwas von dem Schicksal ihrer Kinder wußte, und als ein Raub verzehrender Gewissensbisse.

Der Verführer, der sie auf die Bahn des Lasters und die Kinder in die weite Welt hinausgeworfen, ohne daß sie irgend einen mütterlichen oder väterlichen Schutz oder auch nur eine Heimath hatten — sagen Sie! was denken Sie von ihm? Würden Sie, wenn Sie ein Weib wären, es wagen, ihm Ihr Schicksal anzuvertrauen?

— Ich habe Sie jetzt angehört, hören Sie jetzt mich an. Ein Mann, wie der Baron, schreckt nicht vor irgend Etwas zurück, verstehen Sie? — — — vor Nichts. Die Furcht ist ihm ein unbekanntes Gefühl. Wenn das Weib, dem er einmal seine Hand geboten, dieselbe ausschlägt, dann wird es doch ihm gehören. Merken Sie meine Worte, Alva! Als Sie hier eintraten, und ich glaubte betrogen zu sein, da schwur ich, daß Sie nicht mehr von hier hinauskommen sollten, ohne die Meinige zu sein. Sie klärten mich über meinen Mißgriff auf; ich glaubte Ihnen! — — — Ich bot Ihnen meinen Namen an; Sie aber beschimpften mich nur. Nun gut, Sie sollen die Meinige werden; aber ohne den Namen des Barons Helgenstjerna zu tragen!

— Hier gibt es keinen Baron Helgenstjerna; er wurde vor zwanzig Jahren ermordet; hier gibt es nur seinen Mörder Otto Lind! — rief Alva und erhob sich in ihrer ganzen Länge.

Der Baron taumelte einige Schritte zurück, blieb aber plötzlich stehen. Seine Augen erweiterten sich, seine Lippen wurden blau.

Einen Augenblick starrte er Alva an, ging ihr aber dann mit einer entsetzlichen Ruhe entgegen.

— Was Sie ausgesprochen haben, enthält Ihr

Todesurtheil — — — Ich würde nicht meine eigene Mutter schonen, wenn sie lebte und mein Geheimniß kennte.

Die Stimme war fest und der Blick unbeweglich.

— Ich war im Voraus darauf vorbereitet, — antwortete Alva ruhig, — aber Sie werden wohl begreifen, daß ich ein mächtiges Motiv gehabt, um mich dergestalt bloßstellen zu können?

— Welchen Grund Sie gehabt, ist mir gleichgültig. Meine Sicherheit verlangt Ihr Leben und Sie werden sterben, — rief der Baron rasend und zog einen Dolch aus der Brusttasche, den er gegen Alva erhob.

— Stoßen Sie nicht zu! — — — Sie würden nur ein Weib tödten, welches lieber sterben will, als Sie verrathen, — sagte Alva mit wehmüthiger Stimme, und richtete einen Blick voll Zärtlichkeit auf ihn.

Langsam sank die Hand mit der Waffe herab, mit der andern fuhr er über seine Stirne.

— Alva! Sie sind ein gefährliches Weib — — Wer gab Ihnen diese Macht, welche gegen meine Vernunft mich so entzückt und bethört, daß ich Sie schone, wo meine Ehre und mein Leben Ihre Aufopferung fordern. Wer gab Ihnen diese Macht über mich, die Niemand früher besessen?

— Gott — — — welcher wollte, daß Sie einmal in Ihrem Leben lernen sollten, Etwas höher als sich selbst zu lieben, — antwortete Alva gerührt.

— Warum, Alva, haben Sie diese längst ver-

gessenen Ereignisse wieder hervorgebracht? — — — Wie kennen Sie das, was vor Ihrer Geburt passirt ist? — fragte der Baron mit düsterem Blick.

— Wie ich Alles dieses weiß, werden Sie bald erfahren. Warum ich es gethan, werde ich sofort sagen: Mein Herz würde ewig bluten, wenn ich mit dem Gedanken sterben müßte, daß Sie auf der betretenen Bahn fortwandelten. Ich wollte Ihren Blicken Alles, was Sie verbrochen, entgegenhalten, um in Ihrer Seele den Gedanken an Alles das zu erwecken, was Sie zu sühnen haben. Gottes Güte ist unendlich.

— Alva, ich glaube weder an Verzeihung, noch Strafe. Der Mensch ist sein eigenes Schicksal und sein eigener Richter.

— Sie werden indessen bald erkennen, daß es eine Nemesis gibt, welche ein Verbrechen nie ungestraft läßt. Ist es Ihnen während Ihres Lebens nie eingefallen, an jene Wesen zu denken, deren Urheber Sie sind? Haben Sie sich nie gefragt, welches ihr Schicksal geworden? — — — Sie selbst, ein Kind einer entehrten Mutter und eines herzlosen Vaters, welcher, unbekümmert um Ihre Zukunft, Sie in ein Waisenhaus hineingeworfen; Sie, welcher selbst den bitteren Kelch gekostet, über seine Geburt erröthen zu müssen; Sie, welcher durch Vergleichung von Ihrer eigenen Lage mit der Ihres Bruders schon frühzeitig die Ungerechtigkeit eines solchen Vaters kennen lernten, welcher einem seiner Kinder Alles raubt, — Eltern, Ehre und Unterhalt, während er das andere in vollem Genuß all' dieser Vorzüge läßt! — Sie, welcher durch das Rechtswidrige

und Strafbare in all' diesem zu einem — **Brudermord** getrieben wurden; Sie hätten sich niemals selbst einer solchen Handlungsweise schuldig machen sollen! Als ein sinnliches Verlangen Ihre Sinne hinriß, hätte doch der Gedanke an Ihre Mutter, — Ihre eigene Existenz und Ihr begangenes Verbrechen Sie davon haben abhalten müssen, andere Frauen ebenso beklagenswerth wie sie zu machen, und Kindern das Leben zu geben, welche durch ihre Geburt dem Unglück und dem Verbrechen anheimfielen — —

„Wenn diese Kinder im glücklichsten Falle unter dem Schutz einer Mutter aufwachsen, so werden sie, wenn sie eines Tages zu einem klaren Begriff von ihrer Lage erwachen, mit dem Namen Mutter, diesem theuren und heiligen Namen, doch immer den Gedanken an Schande, und mit dem Gedanken an ihren Vater das Gefühl der Verachtung gegen eine grausame Herzlosigkeit verbinden. Sie besitzen nicht dieses für das Herz so mächtige und für's ganze Leben so einflußreiche Gefühl der Ehrfurcht vor den Eltern. Sie besitzen kein Vorbild der Tugend, nichts als Gegengewicht gegen die Versuchungen. Sie sind alles dessen beraubt, was die Sittlichkeit zu einem unangreifbaren Gesetz macht. Ungeachtet also, daß diese Kinder nichts dafür können, daß sie nur einem zügellosen Leichtsinn ihr Leben zu danken haben, so trifft sie doch derjenige Verdacht, welcher einzig und allein auf ihre strafbaren Eltern zurückfallen sollte.

„Entstanden denn niemals diese Gedanken in Ihrer Seele, als Sie aus Egoismus Agnes zu Ihrem Opfer machten und ihre Kinder zu einem Le-

ben voll Elend verurtheilten ... Haben Sie niemals mit Unruhe daran gedacht, daß es Ihr eigenes Kind sein könnte, welches in Lumpen gehüllt, von Hunger ausgemergelt, vor Kälte zitternd und in der Schule des Lasters aufgezogen, bettelnd seine Hand gegen Sie ausstreckte? Schauderten Sie nicht vor Entsetzen bei dem Gedanken an alle die moralischen Morde, welche Sie an jenen Frauen und ihren Kindern begangen? Wollen Sie jetzt, Herr Baron, das wirkliche Schicksal der letzteren kennen lernen, dann werde ich es Ihnen mittheilen, Herr Baron. Einst wurden Sie von einem kleinen verzweifelten Mädchen verfolgt, dessen Mutter krank und dem Tode nahe war, und auch das Mädchen litt die Qualen des Hungers. Dieses Kind flehte Sie an um einen Reichsthaler, und Sie antworteten auf dessen Bitte mit einem Schlag von Ihrem Stock. Dieses Mädchen war Ihre Tochter!

— — — Ein Freund und Verwandter von Ihnen, der alte Graf Gratton, nahm ein anderes Mädchen vom Ballet und machte es zu seiner Maitresse; Sie selbst haben in Gesellschaft mit dem Grafen und Anderen nächtliche Orgien gefeiert. Dieses Weib, den Jahren nach noch ein Kind, aber im Laster ausgelernt, wessen Tochter ist dasselbe wohl? — — — Nun, auch die Ihrige! — — — nämlich das erste Kind mit jener unglücklichen Agnes. Jener Knabe, welcher gestern durch's Fenster kroch und Ihre Uhr stahl und den Sie heute den Gerichten übergeben wollen, wessen Kind ist er? — — — Ihr Sohn, mit derselben Agnes — — — und endlich ich — — —

— Halten Sie ein, Agnes, wer sind denn Sie? — rief der Baron angstvoll.

— Ja, ich — das einzige Weib, das Sie wirklich geliebt zu haben versichern, das Sie zu Ihrer Gattin haben wollten, und von dem Sie geschworen haben, daß es diese Stelle nicht verlassen soll, ohne Ihnen zu gehören; wer bin wohl ich? — — — Ihre Tochter! —

Alva's Stimme zitterte beim Aussprechen dieses Wortes.

Es würde vergeblich sein, den Eindruck beschreiben zu wollen, welchen diese Worte auf den stolzen Baron machten. Er sank auf einen Stuhl herab und stammelte:

— Alva! meine Tochter? nein, nein, das kann nicht sein — — —

— Es ist doch so; denn ich bin dasselbe Kind, welches Sie einst anbettelte, ohne es damals zu wissen, daß es mein Vater war, an den ich meine Bitte richtete; — — — ich bin Anna Hedberg's Tochter — — —

— Also Anna's Kind.

Es lag etwas von Schmerz, Angst und Verzweiflung in dem Tone, mit welchem der Baron diese Worte aussprach. Alva ging auf ihn zu, kniete an seiner Seite nieder, ergriff seine Hand und sagte mit bewegter Stimme;

— Mein Vater! — — — verzeihen Sie Ihrer Tochter, wenn ihre Erzählung Ihr Herz bluten machte; aber, als ich, nach dem Tode meiner Mutter in ihren Aufzeichnungen das las, was ich Ihnen jetzt gesagt, da entstand in mir der feste Ent-

Schluß, eines Tages dadurch, daß ich diese Ereignisse in Ihrem Gedächtnisse wieder wach riefe, zu versuchen, in Ihrem Herzen Reue zu erwecken.

— Wir übergehen das, was weiter zwischen Vater und Tochter gesagt wurde, da es von keinem Gewicht für unsere Erzählung ist.

Als der Baron und Alva den Pavillon verließen, war das Aussehen des Ersteren düster und verstört und Alva's Augen trugen Spuren von Thränen.

Ein Bedienter theilte dem Baron bei seinem Eintritt in seine Zimmer mit, daß man nach dem Pfarrhofe eingeladen sei, und daß der alte Graf Gratton und die beiden jungen Gräfinnen dieselbe angenommen hätten.

— Wo ist Graf Ernst? — fragte der Baron.

— Auf der Jagd, in Gesellschaft mit dem Professor.

— Und der Hardisvogt?

— Er reiste diesen Morgen nach der Stadt.

— Das ist gut; melde es mir, wenn der Tisch gedeckt ist — — — und gebe Befehl, daß der Wagen um fünf Uhr angespannt sein solle. Ich fahre auch nach dem Pfarrhof.

Der Bediente entfernte sich.

Der Baron wanderte, ein Raub seiner aufgeregten und peinlichen Gefühle, unten im Zimmer auf und ab. Dazwischen murmelte er:

— Alva, Alva! — — — meine Tochter!

Beim Mittagstisch kam Alva nicht zum Vorschein. Sie ließ sagen, daß sie durch ein Uebelbefinden verhindert sei, und sie befand sich wirklich nicht wohl. Während dieser ganzen vierundzwanzig Stunden war Alva einer Gemüthsbeweguug nach der andern ausgesetzt gewesen, und sie fühlte ein großes Bedürfniß, einige Stunden allein zu sein, um allem Zwang und aller Verstellung auszuweichen. Sie hatte das Bedürfniß zu weinen und zu beten, um sich Kraft zu der Zusammenkunft mit Ernst zu holen. Nur eine so starke und von dem Gefühl für das Gute belebte Seele wie Alva, war im Stande alle diese Stürme zu ertragen, ohne zu erliegen.

Alva hatte bereits von dem Augenblick an, wo Ernst gleich einem rettenden Engel für sie auftrat, sein Bild in ihrem Herzen behalten; und obgleich Jahre vergingen, bevor sie einander wiedersahen, so nährte sie doch in ihrem Innern eine schwärmerische Neigung zu ihm, die ihre Seele mit manchem anmuthigen uud reinen Traum erfüllte.

So stand es auch mit ihrem Herzen, als sie ihn als Gerda's Mann wiedersah. Wie manches Luftschloß stürzte zusammen, wie manche schöne Illusion verschwand nicht bei diesem bittern Wiedersehen. Besonders hatte Alva, nachdem sie Eigenthümerin eines großen Vermögens geworden, manche glänzende Vorspiegelung von der Hoffnung gehabt, und träumte immer von einem Wiedersehen; aber ach! unter welch' ganz anderen Verhältnissen. Jetzt weihte dieselbe ihr Leben der Entsagung und ihre Liebe der Hoffnungslosigkeit. Aber in demselben Augenblick,

in welchem sie die Antwort auf ihre eigenen geheimen Gefühle in Ernst's Augen zu lesen glaubte, stand auch die Nothwendigkeit klar vor ihrer Seele, ihn niemals ihre Liebe ahnen zu lassen. Sie mußte all' ihre Kraft aufbieten, um Gerda von ihrer Liebe zu Hermann abzubringen und das Ziel ihrer Bemühungen war Gerda's und Ernst's Glück.

So hatte Alva ihren Lebensplan eingerichtet. Aber sollte es ihr gelingen? — — — Sollte denn so viele Entsagung nie irgend einen Ersatz erhalten? — — — Sollten diese Vorsätze, so edel sie auch waren, siegend aus dem Kampf mit den glühendsten Forderungen des Herzens hervorgehen? — — — Die Zusammenkunft mit Ernst wird es zeigen.

Um fünf Uhr fuhren alle, die zu Hause waren, nach dem Pfarrhof. Alva hörte, als sie auf ihrem Sopha lag, die Wagen fortrollen. Sie that einen tiefen und schmerzlichen Seufzer. Auf die Stunde darauf war die Zusammenkunft mit Ernst bestimmt, bei welcher Alva eine neue, harte Probe bestehen sollte.

Um sechs Uhr trat sie in den Salon, wo sie den Grafen fand. Er saß in einem Lehnsessel hingesunken und hatte ein verstörtes trauriges Aussehen.

Der Graf stand auf, ging Alva entgegen und sagte:

— Ich bin Deinem Wunsche nachgekommen; — — — ich bin hier, um mich täuschen zu lassen; wer fühlt denn Freundschaft genug, um nicht seine Hand dazu zu bieten, das zu thun?

— Ich habe Dich nie getäuscht und werde es auch jetzt nicht thun — — —

— Spreche nicht so, Alva! — — — man hat mich ja schon betrügen wollen, und wenn es mißlang, so war es nicht Dein Fehler, — antwortete Ernst, indem er Alva zum Sopha hinführte und selbst auf einem Stuhl daneben Platz nahm. — Nachdem ich zu einer ruhigeren Betrachtung meiner Lage gekommen, hat Gerda's Treulosigkeit nicht den größten Schmerz in mir erweckt; nein, ihr zürne ich nur; aber Du, Alva, hast meinem Herzen eine tiefere Wunde versetzt. Als ich einige Minuten vor Dir auf dem Schauplatz meiner gekränkten Ehre anlangte, bemächtigte sich meiner ein Zorn, ein Zorn, welcher Blut heischte; als ich aber Dich hineinstürzen, Gerda von ihrem Platz wegreißen und ihr Etwas in's Ohr flüstern sah, was sie zu fliehen veranlaßte, da wurde meine Seele von einem entsetzlichen Schmerz ergriffen, der nur an Bitterkeit zugenommen, je mehr ich daran gedacht. Weißt Du, Alva, man ist erst dann recht unglücklich, wenn man gezwungen wird, an Allen und an Allem zu zweifeln.

Ernst stützte die Stirne auf die Hand.

— Ich verstehe Dich nicht — — — Nur um Gerda zu retten, warf ich mich zwischen — — —

— Begreift Alva nicht, daß ich bei der Erinnerung an dieser Dazwischenkunft entsetzlich leiden muß, welche freilich Gerda's Ehre zu retten, aber auch mich irre zu führen zum Zweck hatte? — — — Von Dir betrogen zu werden, welche ich so hoch und heilig geliebt habe! Alva! — Alva! das verdiente ich nicht.

Ueber Alva's Wangen rannen bittere Thränen;

so bittere hatte sie noch nicht vergossen. — Verkannt, verkannt von Allen, und auch von Ernst! — flüsterte Alva.

— Weine nicht, Alva, Deine Thränen brennen mir auf dem Herzen. O, sage ein Wort, daß Du mich nicht betrügen wolltest, — äußerte Ernst mit Wärme und ergriff ihre Hand.

Mit bewegter Stimme berichtete jetzt Alva, wie sie Gräfin Hilda's Anklage mit angehört und auch ihrer Zusammenkunft im Comptoir beigewohnt hätte.

— Als Du, — fuhr sie fort — mit dem Schlüssel in der Hand Dich nach Gerda's Zimmer begabst und Hilda sich beeilte, anderweitig ihre Anklage zu wiederholen, da hatte ich nur einen Wunsch, den nämlich, dem Unglück, welches über Gerda, und dem Scandal, der über Euch beiden schwebte, vorbeugen zu können. Es konnte nur dadurch gelingen, daß ich meine eigene Ehre auf's Spiel setzte; aber was hatte das denn zu bedeuten, da es Dir galt? Während ich nach meinen Zimmern hinauf und dann die Wendeltreppe hinunter nach Gerda's Zimmern eilte, flog zwar der Gedanke durch meinen Kopf, daß Du mir zuvorkommen könntest, aber ich tröstete mich indessen mit der Hoffnung, den Anderen zuvorzukommen. Und so vollkommen kannte ich deinen Charakter, daß ich überzeugt war, Du würdest nicht, nachdem ich dazwischen getreten, Gerda's und Deine eigene Ehre einem offenbaren Scandal preisgeben. Was wäre nicht passirt, falls es so gegangen wäre, wie Hilda es berechnet hatte? Habe ich mich einer Betrügerei schuldig gemacht, so ist es wenigstens eine solche, welche jeder gute

Mensch zu begehen bereit ist, wenn er dadurch einer augenblicklichen Gefahr vorbeugen kann.

— Wenn ich aber später als Du gekommen, und durch dein Auftreten irregeleitet worden wäre, hättest Du mich dann nicht über die Wahrheit aufgeklärt?

— Nein, Ernst, gewiß nicht! — — — ich hätte nur auf Gerda's besseres Gefühl einzuwirken gesucht, sie aber bewogen, Dir Alles zu gestehen und zu suchen, durch ihre Reue Dein Herz zur Versöhnung zu bewegen.

— Möglich, daß Du Recht hast, und ich, in meinem Stolze verletzt, Unrecht habe. Aber glaubst Du denn, Alva, das ich mich je zu der elenden Rolle hergebe, den Betrogenen zu spielen? Glaubst Du, daß ich diese beiden Menschen, welche es gewagt haben, mit meinem Vertrauen und meiner Ehre ihr Spiel zu treiben, ungestraft lassen werde? — — — Nein, bei Gott! das kann ich nicht.

— Und doch, Ernst, habe ich die Hoffnung, daß Du verzeihen wirst! — — —

— Niemals! — — — hoffe nicht darauf.

— Und warum solltest Du strenger als Gott sein.

— Still, Du weißt nicht Alles, was dieses Weib verbrochen hat! Möglich, daß ich ihr dieses verzeihen könnte, obgleich ich daran zweifle; es liegt jedoch innerhalb der Grenzen der Möglichkeit; wenn ich aber an all' das Böse denke, das sie gethan, dann ist so Etwas unmöglich. Bedenke, daß sie in den Brautstuhl trat, das Herz mit Liebe zu einem Andern erfüllt; daß sie mit vollem Bewußtsein einen

falschen Eid schwur, als sie vor Gott mir Liebe und Treue versprach; daß sie nachher, statt zu suchen sich mir zu nähern, Alles that, um mich von ihr zu entfernen. O, Alva! wenn Du, gleich mir, ein ganzes Jahr an der Seite eines Wesens dahin geschleppt hättest, welches Dein Herz lieben wollte, welches Dir aber immer mit eisiger Kälte begegnete, dann würdest Du meine Erbitterung gegen sie begreifen. Merke Dir, daß ich zu ihren Füßen darum gebettelt habe, mich wissen zu lassen, was mich ihr verhaßt machte, daß ich sie beschworen habe, mir aufrichtig zu sagen, ob sie einen Andern liebe; aber sie hat mir nur mit abstoßender Kälte geantwortet. Ich habe den Gleichgiltigen gespielt, um ihre Eitelkeit zu verletzen, und sie zuletzt gerade heraus gefragt, ob sie wünsche, daß ich sie liebe; worauf sie antwortete, daß sie es noch nicht wünsche. Kann eine Gattin weiter in der Grausamkeit gehen? Noch nicht genug: einmal bekam ich einen Brief in meine Hände, welcher, wie ich deutlich einsah, irgend ein Geheimniß enthielt; aber auf ihre freundliche Bitte hin verbrannte ich denselben ungelesen — — — Wer gab diesem Weibe ein Recht, mein Leben an das seinige zu ketten, da es sich doch bewußt war, es könne mich nie lieben, sondern unsere Verbindung nur zu einer gegenseitigen Plage machen? Wer gab ihr ein Recht, ihre Pflichten zu verhöhnen und die Achtung vor meinem Namen mit Füßen zu treten? Sage, kann man das Alles verzeihen? — — — Und dieser Mann, der von mir in mein Haus eingeladen wurde, den ich als einen Freund behandelt; welches Mitleid verdient der? — — — Er, ihr

Lehrer und unumschränkter Beherrscher ihrer Gefühle, wie hat er seine Pflichten als ehrenhafter Mann erfüllt? — — — Nun, damit, daß er meine Freundschaft mit Verrath an meinem Vertrauen erwiederte. — — — Er hat seine Macht über Gerda dazu angewendet sie von ihren Pflichten wegzulocken und hat sie gelehrt, mit ihrem Gewissen zu feilschen. Man straft denjenigen, der in der Aufwallung einen Menschen todtschoß, am Leben; was für eine Strafe verdient aber jener, der die Niederträchtigkeit begeht, den Einen um der Anderen Zuneigung zu bestehlen, der Vertrauen und Sittlichkeit mordet und einen Schatten unverdienter Schande und unverdienten Hohns auf einen ehrenhaften Namen wirft? Eine solche Handlungsweise kann nur dadurch bestraft werden, daß er stirbt und — sie verstoßen wird.

— Ich habe Dich angehört; thue Du jetzt dasselbe mit mir. Du sagst, Gerda hätte einen falschen Eid abgelegt, als sie Dir Treue schwor. Weißt Du aber auch, ob sie es aus freiem Willen that, und was es sie kostete? Nun, die Aufopferung ihrer ersten warmen Liebe und alle ihre Träume von Glück! —

— — — Mit einem Temperament und einer Erziehung wie Gerda's war sie wohl im Stande, dem Befehle ihres Vaters nachzukommen und sich für ihn zu opfern? nachher fehlte es ihr nur an Kraft, würdig ihren schweren Beruf zu erfüllen. Sie hat in Dir nur denjenigen gesehen, welcher den Vater zwang, auf Kosten ihres Glückes sein gegebenes Wort zu halten. Du kamst erst drei Wochen vor der Hochzeit an, und ohne daß Du ein einziges

Wort von Liebe mit ihr gewechselt, oder Dir von ihren Gefühlen Kenntniß eingeholt hättest, vereinigst Du Dein Schicksal für das ganze Leben mit dem ihrigen! Was gab Dir ein Recht, auf ein Versprechen des Vaters von Gerda hin, Dir ihr Leben „zuzuschanzen?“ Du nahmst Besitz von ihr, wie von einem Dir gehörigen Gute und ohne Dich um ihr Herz zu bekümmern; und doch forderst Du nachher Liebe, Zärtlichkeit und Treue! Wer hat eigentlich das Andere hervorgerufen: sie, welche den Drohungen eines strengen und unbeweglichen Vaters gehorchte, oder Du, der Du frei handeltest und eine Braut annahmst, ohne zu wissen, ob sie Dich liebte? — — — Jetzt, wo die gar zu natürlichen Folgen Deiner unbesonnenen Handlungsweise sich zeigen, jetzt richtest Du bloß Deinen Zorn und Deine Rache gegen sie.

Du willst das Opfer des Despotismus eines Vaters und Deiner eigenen Gleichgiltigkeit, ohne Barmherzigkeit der Verachtung und der Schadenfreude der Welt überlassen; während Du doch selbst Dich desselben Fehlers schuldig gemacht, dessen Du Gerda anklagst. Sie ist nur ihrer ersten Liebe treu geblieben und hat derselben nachgegeben; aber Du, Du hast Dich dem Eindruck einer neuen Neigung hingegeben!

— Alva, Du gehst zu weit!

— Nein, Ernst, nein! die Treulosigkeit des Herzens ist ebenso strafbar wie die der Sinne! — — — Wie viel edler und Deiner würdiger wäre es, wenn Du Deiner fehlenden Frau verzeihend die Hand reichtest und durch Deine

Nachsicht sie zur Reue und schließlich zur Liebe zwängest! Sie wird Dich dann als den besseren Theil ihrer selbst eines Tages lieben, weil Du sie das Gute und Heilige in ihren Pflichten gelehrt hast. Glaube mir, eine solche Handlung bringt Dir weit mehr Befriedigung, als wenn Du einer egoistischen Rachsucht nachgiebst.

— Aber das, was Du voraussetzest, ist unmöglich; denn ich liebe dieses Weib nicht.

— Alles Gute und Großmüthige ist einem edlen Menschen möglich. Du hast mir einmal gesagt, daß Du mich höher als mein Leben liebtest. Nun gut, im Namen dieser Liebe flehe ich Dich an: Verzeihung für Gerda! und möge das, was passirt, zwischen Dir und mir bleiben, bis Gerda reuevoll Dir einst selbst ihren Fehler bekennt.

— Ich habe nicht die Kraft dazu, denn an ihren Lippen werde ich immer die Merkmale von seinen Küssen und an ihrer Stirne unserer Beider Schande lesen.

O Ernst! ich habe also vergebens zu Deinem Herzen gesprochen? Dein Egoismus ist stärker, als Dein Edelmuth! Auf den Knien, zu Deinen Füßen, bettle ich um Verzeihung für dieses arme, irregeleitete Kind, welches niemals eine Mutter gehabt, die sie die Pflichten eines Weibes gelehrt, die aufgewachsen ist ohne Leitung und keinen Begriff von dem bekommen hat, was sich für eine Gattin schickt. Ernst! ich werde nicht aufstehen, bevor Du meine Bitte bewilligt hast.

Alva war so idealisch schön, als sie, das ganze Gesicht von den Gefühlen verklärt, die sie belebten,

auf die Knie fiel, daß es ihr gewiß würde gelungen sein, ein weniger gefühlvolles Herz, als das des Grafen zu bewegen. Er betrachtete sie einen Augenblick stillschweigend, aber mit leidenschaftlicher Bewunderung; dann legte er die Hand auf ihre Stirne und äußerte traurig:

— Stehe auf, Engel! Deine Bitte schließt mein ganzes zur Entsagung verurtheiltes Leben in sich; aber doch werde ich — — — um Deinetwillen — — — aus Liebe zu Dir, Du bewunderungswürdiges Weib, es versuchen, Gerda zu verzeihen — — — aber ihm? — — —

— Der Hermann, welcher Gerda liebte, existirt nicht mehr. Er entsagte ihr ja, als er in Gegenwart von Andern mich zu seiner Braut machte — —

— Alva! — rief der Graf aufspringend, — Alva! wohnt in deinem Herzen die Milde eines Engels und die Grausamkeit eines Teufels, da Du, das Ideal meiner Träume, mir sagst, daß Du dem Manne gehören wirst, den ich am tiefsten verabscheue — — — Wenn dem so ist, dann keine Verzeihung für sie, keine Schonung gegen ihn. Lieber den Tod, als zu leben und Zeuge zu sein, daß er im Besitz eines Glückes ist, von dem ich nicht einmal zu träumen gewagt habe.

— Ewiger, niemals ruhender Egoismus! Wann wird denn einmal Deine Stimme von der Menschenliebe erstickt werden? Die Worte, welche Du jetzt aussprachst, hätten nicht über Deine Lippen kommen dürfen, denn sie enthalten den größten Egoismus. Ich werde niemals Hermanns Gattin, weil ich ihn weder hochachte, noch liebe.

— Noch ein Wort, Alva! — — — Eine Ehe kann ja ohne Scandal aufgelöst werden! — — — und Gerda dann mit Hermann glücklich werden.

— Ein vor Gott abgelegtes Gelübde ist heilig es darf nicht gebrochen werden. Die Ehe ist nicht ein Geschäft, sondern eine moralische Verbindung fürs Leben, die wir mit einem heiligen Eid besiegelt haben, und dessen Heilighaltung zu bewahren eine unabweisbare Pflicht erheischt. Derjenige, welcher leichtsinnig damit spielt, kann nie auf Glück hoffen — — — O Ernst! An Hermanns Seite würde Gerda einst dahinwelken, ohne je das zu finden, was sie von ihm geträumt. An Deinem Herzen dagegen wird sie sich zu einem edlen Weibe entwickeln. Werde Du der Führer, die Stütze und der Freund Deiner jungen verirrten Gattin und vergesse eine unwürdige Schwäche, welche nunmehr Dir nie etwas Anderes, als Unglück bringen kann.

Der Graf stand gegen den Kamin gelehnt da und betrachtete Alva. Viele bittere und sich widerstreitende Gefühle kämpften in seiner Brust. Er sah deutlich ein, daß sie ihm nicht würde gehören können; denn dem geschiedenen Manne würde Alva nie ihre Hand reichen.

Alva stützte ermattet ihren Kopf auf die Hand und auch in ihrer Brust machte die Stimme des Herzens sich geltend, obgleich ohne Hoffnung, gehört zu werden. Sie wartete die Antwort des Grafen ab; aber ihre Kräfte versagten ihr in diesem Kampfe mit ihm, welcher sie so hoch, so heiß liebte.

Ernst unterbrach das Schweigen:

— Du forderst von mir Alles; aber du gibst

mir nichts. Mag es so sein! Was dieser dein Sieg mich gekostet, wirst Du nie begreifen. Du hast gesiegt, Alva; ich werde das Ungereimte thun und Beiden verzeihen. Bist Du jetzt zufrieden?"

— Ich habe nie an dem Ausschlag gezweifelt, welchen Dein edles Herz geben würde, — antwortete Alva gerührt und drückte dankbar seine Hand.

— Aber, Alva, bevor wir uns trennen und die lange Pilgerfahrt durch ein Leben ohne Liebe beginnen, so beantworte mir eine Frage vollkommen aufrichtig. Laß Dich nicht ein eingebildetes Vorurtheil davon abhalten, wahr zu sein. Verspreche mir das, — flehte Ernst, und ergriff Alva's beide Hände, indem er ihr ins Gesicht blickte.

— Ich werde aufrichtig sein! Alva's Stimme zitterte.

— Dank! — — — Es hat unbewachte Augenblicke gegeben, in welchen ich bei Dir einen Blick, eine Röthe, oder ein Zittern auffing, welches mein Herz vor Freude klopfen machte; denn ich habe an diesen Zeichen zu sehen geglaubt, daß ich von Dir geliebt sei — — — O, Alva! sage mir ehrlich, ob ich Recht gehabt. Lasse mich die Gewißheit davon als eine Stärkung und einen Trost auf der Bahn des Lebens mitnehmen — — — Alva! beraube mich nicht dieser meiner letzten, meiner einzigen Hoffnung! — bat Ernst entzückt und drückte ihre Hände an seine glühenden Lippen.

Einen Augenblick schwankte Alva; aber mit der Kraft ihres Willens befahl sie ihrem Herzen, noch zu schweigen — — — Alva wußte zu gut, daß nur die Ueberzeugung, daß seine Liebe unerwiedert sei,

die Gefühle Ernsts Gerda zuwenden würde. Mit einem heroischen Muthe, wie dessen nur eine Seele fähig ist, welche so entsagend und so vom Gefühl für das Rechte durchdrungen ist, wie Alva, antwortete sie, ohne daß eine Muskel in ihrem Gesicht es verrieth, wie tief sie darunter litt:

— Du hast Dich sehr geirrt, Ernst. Ich hege für Dich die wärmste Erkenntlichkeit und Freundschaft. Ich bin Dir zugethan als Wohlthäter und Freund, ja als einem Bruder; aber Liebe hat mein Herz nie für Dich gefühlt und kann sie nie für Dich fühlen.

— O, Alva! Du hättest mich ja in meinem Irrthum lassen können, damit ich glücklich in demselben hätte leben können, — rief Ernst mit Schmerz und ließ ihre Hände los.

— Und mich durch einen Irrthum getäuscht?

— Aber was bleibt mir jetzt übrig, dessen es sich lohnt, daß man dafür lebt?

— Deine junge, strafbare, aber reuevolle Gattin! antwortete Alva mild, aber ernst.

Am folgenden Tage hatte Hermann eine längere Privatunterredung mit dem Baron. Was dabei verhandelt wurde, wissen wir nicht. Beim Frühstück waren Alle im Speisesaale versammelt. Gerda zeigte sich heiter und ungenirt; Alva war bleich; der Baron kalt und steif; die Gräfin Hilda bei offenbar übler Laune. Nach der Mahlzeit äußerte der Baron:

— Ich habe immer Gerda's Freundin, Mamsell Holm, als meine zweite Tochter angesehen, und es kam deßhalb mir zu, mit Bezug auf den Auftritt diese Nacht, durch eine offene Beglückwünschung ihre Verlobung mit meinem Verwandten, Hermann Waldner, mitzutheilen; da aber die Verbindung noch auf die Zukunft angewiesen ist, so wünschen die Verlobten, daß sie bis auf Weiteres nicht öffentlich bekannt gemacht werde.

Gerda warf eine kostbare Vase mit Blumen um und schüttete mit einer solchen Heftigkeit Wasser in ein Glas vor sich, daß der ganze Inhalt der Flasche über den Tisch ausgegossen wurde. Ernst spannte den Hahn an einem Paar hübschen Pistolen, welche in einem Futteral lagen, und die der Baron eben erhalten hatte. Die Gräfin Hilda warf einen rasenden Blick auf Alva. Die Uebrigen gratulirten indessen den Verlobten mit einigen verbindlichen Worten.

— Bist Du ein ziemlicher Schütze, Hermann? — fragte der Graf und näherte sich einer der offenen Glasthüren.

— O ja, passabel, — antwortete Hermann.

— Laß uns versuchen, wer am besten schießt, — äußerte der Graf nachläßig. — Bringe Kugeln, Zündhütchen und Pulver her, — befahl er dem Bedienten.

Alva horchte unruhig auf dieses Gespräch.

Der Bediente kam mit den verlangten Gegenständen wieder.

Ernst und Hermann gingen hinaus auf den Balkon. Nachdem der Graf geladen, äußerte er:

— Siehst Du die Schwalbe, welche dort fliegt? Ich schieße sie im Fluge.

Der Graf feuerte in demselben Augenblick den Schuß ab und der kleine unschuldige Vogel fiel todt in den Hof hinab.

— Hier scheitert meine Geschicklichkeit, — sagte Hermann erbleichend.

— So würde ich das Herz des Mannes durchbohren, welcher unter der Maske eines Freundes und meine Gastfreundschaft genießend, meine Frau verführte, — und dabei legte er die Hand auf Hermanns Schulter, und — — — und in seinem Blick leuchtete eine deutliche Drohung. In einem verächtlichen Tone fügte er hinzu:

— Ein solcher Schurke hätte auch wohl eine Kugel verdient, oder was meinst Du?

Der Graf wartete indessen nicht Hermanns Antwort ab, sondern kehrte in den Speisesaal zurück.

— Schurke! — wiederholte Hermann, als er allein war und ballte convulsivisch seine Hände. — Ah, Gerda! ich habe meine thörichte Leidenschaft für Dich theuer bezahlen müssen, indem ich stillschweigend dieses anhören mußte. Er hatte Recht — — — mein Benehmen ist abscheulich gewesen.

Schon denselben Abend reiste unser Hardisvogt nach seinem Gerichtsdistrikt ab.

Ein Jahr war verflossen.

Wir führen den Leser noch einmal auf Helene-

fors in die Wohnung des Grafen und Gerda's ein. In dem kleinen Salon finden wir wieder die beiden Gatten. Ernst sitzt in einer halb liegenden Stellung auf dem Sopha, eine Cigarre rauchend und blickt träumend nach der Decke. Gerda sitzt in einem Fauteuil bei einer Handarbeit. Ihr Blick fliegt mitunter nach dem Mann. Es ist Frühling — die letzten matten Strahlen der Abendsonne fallen auf das junge Weib.

— Ernst, ist es wirklich wahr, daß Du die Absicht hast, in vierzehn Tagen eine Reise ins Ausland anzutreten? — begann Gerda mit einer gewissen Furcht in der Stimme.

— Ja, so habe ich es mir vorgenommen.

— Und du reisest allein?

— Wer sollte denn mich begleiten wollen? Ich bin und bleibe ja unter allen Umständen immer einsam!

— Ernst!

— Was willst Du sagen?

— Daß Du eine Gattin hast, welche — — —

— Welche niemals ihren Abscheu vor mir überwinden wird.

— Du täuschest Dich — — —

— Wirklich? Und unser vergangenes Leben, — was beweist das?

— Daß ich viel gegen Dich gesündigt habe; aber, Ernst, Du hast mich auch nicht geliebt.

— Gerda, es gab eine Zeit, wo ich es thun wollte — — —

— Und wo ich Deine Liebe von mir stieß.

— Du hast es selbst gesagt. Nachher kam eine Zeit — — — wo wir Beide gleichgültig waren.

— Und endlich kamen diese letzten achtzehn Monate, welche wir ununterbrochen hier zugebracht haben, und während welcher Du Alles gethan hast, um das Gefühl für das Rechte in mir zu beleben, und so gut gewesen bist, so gut, daß — — —

— Daß es Dich durchaus gehindert hat, mit abstoßender Kälte mich zurückzuweisen. Nun gut! Du kannst nichts für Deine Gefühle, Du wirst nie Dein Glück bei mir suchen, und ich werde nie Freundschaft, Theilnahme und Aufrichtigkeit bei Dir finden. Wir thun deßhalb am besten, daß wir getrennt leben. Warum soll ich Dich zwingen, Dein Leben an meiner Seite dahinzuschleppen, da ich doch nicht Dein Herz erhalte?

— O Ernst! spreche nicht mehr so — — — wenn Du nur in meiner Seele lesen könntest!

— . . . . So würde ich gewiß nur einen Wunsch darin finden, den nämlich: mich los zu werden.

— Gerda weinte; Ernst erhob sich halb, reichte ihr die Hand und sagte:

— Wenn ich Dir Unrecht thue, so sage mir es, und sei überzeugt, daß es nicht meine Absicht war; aber ich fühle mich recht unglücklich!

— Und das durch mich — schluchzte Gerda und warf sich an des Mannes Seite nieder. — Ernst! es ist nur Reue und Verlegenheit darüber gewesen, daß ich Deine Güte nicht verdient. O, ich habe so viel zu bekennen, daß mir der Muth gefehlt hat, es Dir zu sagen; — — — so viel abzubitten, von welchem ich fürchtete, daß Du es mir nicht verzeihen

würdest! — — — Du siehst zu Deinen Füßen dieselbe Gerda, deren Herz Du in der Kindheit unumschränkt beherrschtest! — — — deren Freude und Glück Du allein warst! — — — Höre mich an und, wenn es möglich ist, verzeihe mir!

Mit einer von Schluchzen unterbrochenen Stimme berichtete Gerda jetzt von ihrer Liebe zu Hermann, sowie von den Drohungen des Vaters, welche sie bewogen, Ernst ihre Hand zu reichen, und von Allem, was darauf folgte — — — von Alva's rettender Dazwischenkunst, u. s. w.

Als sie geendet hatte, hob Ernst sie mit einer zärtlichen Umarmung auf und sagte:

— Auf diesen Augenblick, Gerda, habe ich ein ganzes Jahr gewartet. Alles, das Du mir jetzt gesagt hast, habe ich seit jener Nacht gewußt. Ich kam einige Augenblicke vor Alva — — —

— Du wußtest dieß Alles, und verstießest mich doch nicht.

— Alva bat für Dich! — — — Ich habe auf diesen Augenblick gewartet, wo Du freiwillig und aus Liebe mir Alles anvertrauen würdest! — — — Dann erst wußte ich, Gerda, daß ich in Dir eine Gattin gefunden hätte, deren Herz ungetheilt mir gehört! — — — Habe ich mich getäuscht?

— Nein, das hast Du gewiß nicht! — — — Dir, dem zärtlichen Freunde meiner Kindheit, Dir, Dir allein gehört es jetzt ganz und gar. Sage nur, daß Du mir verzeihen kannst; daß Du nach diesem Allem mich ebenso hoch und ebenso warm lieben kannst, wie ich Dich!

— Verziehen habe ich Dir schon längst, Gerda;

wir haben beide gefehlt. — — — Lieben — ja ich liebe Dich, so hoch mein Herz noch lieben kann.

— Und ich darf Dich begleiten, wenn Du reisest? — fragte Gerda und bedeckte die Hände ihres Mannes mit Küssen. —

— Ja, im Leben und Tod, — versicherte Ernst und drückte sie zärtlich an sein Herz.

— Ja, und ich bin auch die Deinige mit Leib und Seele, — versicherte Gerda mit ihrer ganzen früheren Lebhaftigkeit.

Später am Abend stand Ernst einsam am Fenster, welches nach Süden lag.

— O Alva! Du reiner, angebeteter Engel, Du hast gesiegt, Du hast Recht gehabt; es liegt ein großer und edler Genuß darin, zu verzeihen und als Mensch und Christ seine Pflicht zu erfüllen. Jetzt erst bin ich Deiner würdig, — dachte der Graf.

Einige Tage darauf reisten Ernst und Gerda heiter und glücklich nach Italien.

Auf einem Sopha in einer kleinen netten Wohnung in der Königinstraße lag ein bleiches, schönes Weib. Ihr Gesicht trug das Gepräge einer überstandenen Krankheit. Neben ihr saß ein Mann von hoher Gestalt, mit düsteren Gesichtszügen und einer vor der Zeit gefurchten Stirne.

— Gerda und Ernst sind jetzt nach Italien gereist, — äußerte der Mann.

— Mit Freuden habe ich es aus Gerda's letztem

Briefe erfahren, welcher auch meine Hoffnung bestätigte, daß sie jetzt glücklich sind; — antwortete das junge Weib.

— Falls man den Worten der Menschen glauben soll, so scheint es wirklich so.

— Und alle Nachforschungen in Betreff Conrads sind vergeblich gewesen.

— Ja — — — Du weißt, daß ich einige Tage nach Deiner Erklärung, durch welche ich erfuhr, daß er Agnes Sohn war, ihn zur See schickte — — — Einige Zeit darauf kam das Schiff in Marseille an. Dort desertirte er und seither sind alle Versuche, ihm auf die Spur zu kommen, mißlungen.

— Das ist mehr als traurig; aber wir müssen doch hoffen — — — Und Malla? — — — Ist rettungslos gefallen; alle Versuche, sie auf die rechte Bahn zurückzuführen, scheitern an den bösen Gewohnheiten, die ihr jetzt zur Natur geworden. Es ist nicht mehr die Noth, es ist die Neigung, welche sie auf der Bahn des Lasters zurückhält. Sie hat die Frau, bei welcher ich sie in Kost gegeben hatte, zum zweitenmale verlassen, um sich einem ausschweifenden Leben hinzugeben — — — Alles, was ich in solchen Verhältnissen thun kann, ist, es so zu arrangiren, daß sie künftig gegen Noth geschützt ist.

— Wie hoffnungslos! — — — Sie ist indessen nicht mehr als siebenzehn Jahre.

— Ich habe gethan, was Du wolltest, Alva; Du siehst selbst ein, daß ich nichts vermag.

Alva schwieg und stützte traurig ihren Kopf auf die Hand.

— Aber es ist nicht dieses, was an mir nagt.

Leichtsinnige Mütter bekommen leichtsinnige Kinder! — — — daran bin ich nicht allein Schuld. Es ist ein anderes Gefühl, welches verzehrend an meiner Seele nagt — — —

— Reue, Gewissensqualen?

— Nein, Alva, ein Mann mit einem eisenharten Charakter ist nicht zugänglich für solche Phantasieen — — — Ich bereue weder noch beweine; ich rase nur — — — und verfluche mein Geschick, welches Dich zu meiner Tochter machte! — — —

— Herr Baron!

— Stille, Du mußt mich anhören: Du warst das einzige Wesen, auf welches ich einen höheren Werth legte, als auf mich selbst; Du warst die Erste, welche mich beherrscht hat; und das durch Deine Tugend, Deinen Edelmuth und Deine Schönheit — — — Ich hätte mich stolz und glücklich gefühlt, Dich meine Gattin nennen zu dürfen und an Deiner Seite hätte ich einst wirkliches Glück genießen können — — — Als ich mich aber endlich Deines Besitzes für sicher hielt, da kamen diese Worte: Deine Tochter! um sich zwischen mich und mein Glück zu stellen. Der Gedanke, daß ich entsagen müßte, daß ein höhnisches Geschick mir mein irdisches Glück entreißt, setzt mein Blut in Flammen und jagt den Schlaf von meinen Augen; denn diese Worte haben doch nicht die Macht gehabt, meine glühenden Gefühle zu vernichten — — — Ich folge Dir und gehorche Dir, weil ich nicht leben kann, ohne Dich zu sehen — — — Du bist meine Strafe, meine Qual geworden! Weißt Du nicht,

daß meine Stirne gefurcht wird, daß ich, der ich bisher glaubte, über mein und Anderer Schicksal befehlen zu können, mich jetzt unter das Joch der Nothwendigkeit beugen muß.

— Mein Vater! Diese Sprache von Ihren Lippen enthält tausend Dolchstiche für mein Herz.

— Weißt Du, Alva, daß ich hundert Mal gewünscht habe Du seiest todt, damit ich es überhoben würde, in Dir ein rächendes Schicksal, eine Strafe für meine Verbrechen zu sehen; und doch — — — als Du krank wurdest, wollte ich Alles, was ich besitze, für die Rettung Deines Lebens geben — — — Ich war nahe daran Dich zu hassen, weil Du Schuld daran warst, daß ich mich selbst vergaß! — — — Es trieb mich deßhalb aus Deiner Nähe fort, um gleich wieder wie ein Friedloser zu Dir zurückzukehren. Diese Gefühle, welche mich bald Dich fliehen lassen und bald wieder zu Dir zurückführen, sind für mich eine wahre Hölle!

Die Ankunft von Alva's Arzt unterbrach jetzt das Gespräch.

Am folgenden Tag unternahm der Baron eine längere Reise ins Ausland.

Alva, welche an einer schweren Brustkrankheit darniedergelegen und noch sehr schwach war, reiste einige Zeit darauf nach Lunda Pfarrhof. Sie war vollkommen mit der Organisation ihrer Erziehungsanstalt für arme Kinder fertig geworden, und diese war jetzt in voller Wirksamkeit — Professor Gren hatte versprochen, die Oberaufsicht über dieselbe zu übernehmen.

Auf einer schönen Villa in der Nähe von Florenz saß Gerda an einem herrlichen Sommerabend und las einen Brief, als Ernst eintrat.

— Neuigkeiten von Schweden? — fragte er hörbar.

— Ja, von Alva; sie befindet sich jetzt besser und hält sich den Sommer über in Lunda Pfarrhof auf — — — Alva wünscht mir warm und innig zu der bevorstehenden Vermehrung meiner Familie Glück. Gerda erröthete und reichte ihrem Manne die Hand mit einem reizenden Lächeln voll Liebe.

— Nicht wahr, mein Ernst, unser Glück wird vollkommen, wenn wir ein kleines Wesen bekommen, das wir gemeinschaftlich lieben können?

— Gewiß, geliebte Gerda, wird das unser Glück vollenden, — antwortete der Graf und küßte sie zärtlich.

Das Glück lächelte also unter Italiens schönem Himmel Gerda in allen Gestalten zu. Man war darüber einig geworden, ein Jahr dort zu bleiben. Gerda's beweglicher und lebhafter Geist paßte so gut zu der südlichen Sonne und zu den Leuten des Südens — — — Wie manche schöne Vorspiegelung der Hoffnung, wie manchen reizenden Traum hatte Gerda nicht während dieser Monate holder Erwartung, ein Wesen zum Lieben zu bekommen — — — Der Himmel ihrer Zukunft war klar und blau, keine einzige Wolke verdunkelte ihn — — — Und doch, armes Kind, wie kurz sollte Dein Glück nicht werden!

Sechs Monate darauf war freilich diese Villa derselbe reizende Ort und die Natur um denselben ebenso schön; aber die heitere, lebensfrische Gerda suchte man vergebens. Man findet beim Eintritt in jene eine Bahre; darauf liegt sie wie eine „vor der Zeit gebrochene Lilie," und neben der Bahre steht ein trauernder Gatte, welcher in seinen Armen ein zartes Kind hält. Graf Ernst hatte jetzt einen Sohn, dessen Dasein die Mutter das Leben gekostet hatte.
— — — — — — — — — — — —

Zwei Jahre später an einem schönen Augustabend, *wollen wir* noch einmal einen Besuch in Lunda Pfarrhof machen, wo alles sich gleich geblieben war, Alva sitzt einsam im Saale neben einem der Fenster, den Blick träumend ins Freie gerichtet. Einzelne Thränen schleichen langsam ihre Wangen hinab. Sie fühlte sich so einsam in der Welt, ohne Jemand, für den sie zu leben hatte. Ihr Herz pochte unruhig und ihr Leben kam ihr so leer, so öde und so freudenarm vor.

Lange hatte Alva so dagesessen, als sie, von ihren Erinnerungen überwältigt, unwillkürlich den Namen:

— Ernst!

vor sich hinflüsterte.

Alva, — antwortete eine Stimme hinter ihr.

Mit einem Ausruf freudiger Ueberraschung wandte sie sich um — — — es war Ernst! — — —

— Alva! ich habe lange damit gezögert, Dich wiederzusehen, weil ich meine Schwäche fürchtete; aber meine Liebe, welche stärker ist, als meine Vernunft, trieb mich hierher, um Dich noch einmal zu sehen, um noch einmal dieselbe Luft mit Dir zu athmen, obgleich ich weiß, daß diese Luft für mich ein Gift ist. Du hast einmal gesagt, daß Dein Herz mich niemals lieben kann — — — O Alva! wie schön könnte das Leben noch für mich — — — wie glücklich sowohl ich, wie mein kleines mutterloses Kind werden, falls Du meine Gefühle theiltest — — — Jetzt will ich nicht sagen: werde die Meinige; denn eine so heiße und starke Liebe, wie die meinige begnügt sich nicht mit jener lauwarmen Antwort auf ihre Gluth, welche Deine Hingebung und Selbstaufopferung geben könnte — — — Warum kann ich nicht in Deinem Herzen Liebe erwecken?

— Ernst! — — — ich habe Dich schon von dem ersten Augenblick unseres Zusammentreffens geliebt — — — Aber erst jetzt bist Du frei! — — — jetzt kann ich, ohne zu erröthen, sagen: Dir und keinem Anderen hat mein Herz von dem Augenblick an, wo ich wußte, daß ich ein solches besaß, gehört!

— — — — — — — — — — —

Wir überlassen den Schluß dieser Scene der eigenen Phantasie des Lesers.

Acht Tage darauf wurde Alva's und Ernsts Verlobung bei der Mutter des letzteren gefeiert, welche etwas über ein Jahr Wittwe gewesen war.

Alva hielt sich, bis die Hochzeit vorüber war, in Lunda Pfarrhof auf. Am Tage darauf reisten sie

nach einem Gute in Wermeland, weil der Graf nicht auf Helenefors wohnen wollte, wie der Baron es gewünscht.

Das Temperament des Barons wurde nach der Heirath Alva's immer düsterer und düsterer; Graf Ernst aber und seine junge Gattin genossen dagegen ein ungestörtes und reines Glück. Die edelgesinnte Alva hatte durch die Schickung der Vorsehung endlich den Lohn für ihre vielen Entsagungen und Aufopferungen gefunden.

Gerda's kleiner Sohn fand in Alva eine zärtliche Mutter, welche ihn mit ungetheilter Liebe erzog und pflegte. Er war und blieb das einzige Kind.

Epilog.

Ein Jahr nach Alva's Verlobung mit Ernst wanderte der Baron an einem dunkeln Herbstabend längs dem Wasserfall auf dem Fußsteg nach dem Pfarrhofe. Der Sturm heulte im Walde und das einförmige Brausen des Wassers bildete eine Art Accompagnement dazu. Er blieb auf demselben Platze stehen, wo er sich vor einigen und zwanzig Jahren mit dem Blute seines Bruders befleckte.

Finstere und entsetzliche Gedanken drängten sich ihm auf, und in seiner Brust raste ein Sturm, der eben so wild, aber noch verheerender war, als der in der Natur. Dieser Mann, dessen Leben eine Kette der herzlosesten Handlungen, des kältesten

Egoismus gewesen, fühlte sich jetzt in all' seinem Ueberfluß einsam und verlassen von Allen. Dort stand er nun, die Arme über die Brust gekreuzt, und starrte düster hinab in die Tiefe. Die Erinnerung an sein Leben, an seine Verbrechen und Genüsse durchfuhr ihn; und bei diesem Rückblick fand er nicht einen einzigen Tag wirklicher Freude oder wahrhaften Glückes, um deßwillen es der Mühe werth wäre, zu leben. — — — Dann kam die Erinnerung an Alva, und ein Frösteln schüttelte seine Glieder. Seine Gedanken verweilten mit leidenschaftlicher Beharrlichkeit bei Alva's Bild, von welchem er meinte, daß es ihn mit traurigem Blick betrachte und auf den Himmel zeige, als wollte es andeuten, daß er viel zu bereuen, abzubitten und zu beweinen hätte! Aber dieser Mann hatte keine Thränen, keinen Glauben, keine Hoffnung. — — — Er war sehr zu beklagen, weil er, obgleich von seinen Verbrecheu aufgerüttelt, doch niemals auch nur einen Versuch machen wollte, sich zu bessern oder jene zu sühnen.

Plötzlich fühlte er sich fest an der Schulter gepackt, und eine Stimme äußerte:

— Gib Deine Uhr und Dein Geld, — und in demselben Augenblick stand ein untersetzter Mann in Seemannskleidern sowie ein in Lumpen gehüllter Jüngling vor ihm.

— Nein, die wirst Du in Ruhe lassen, — antwortete der Baron, welcher seine gewöhnliche Kälte wieder gewonnen und sich durch eine Bewegung von dem Manne frei machte.

— Das werden wir sehen, — antwortete der

Knabe, — welcher jetzt hervorstürzte, um sich der Uhr zu bemächtigen.

Der Baron faßte dabei den Angreifer am Nacken; dieser versetzte ihm aber einen Messerstich in die Seite. Beide standen am Rande des Wasserfalls und als der Baron vor Schmerz schwankte, stürzte er hinab und zog den Knaben mit sich. Sie wurden vom Wasser verschlungen und verschwanden in der Tiefe.

Das war verteufelt dumm, — rief der Mann in Seemannstracht, — zwei Menschenleben ohne Nutzen, und Conrad, der arme Teufel, daß der mitfolgen mußte! — worauf er sich entfernte.

Der Brudermord wurde also hier durch einen Vatermord gerächt. In dem geistigen Leben folgen die Ursachen und Wirkungen ebenso nothwendig aufeinander, wie in dem materiellen. Es liegt in dem moralischen Gang der ewigen Naturordnung, daß das Böse, früher oder später, aber nothwendig auf die eine oder die andere Weise einen schlimmen Ausgang haben muß. Dieses ist eigentlich das, was man Gottes Strafe nennt.

Ende.

Das

belletristische Ausland.

Kabinetsbibliothek

der

classischen Romane aller Nationen.

Preis eines jeden Bändchens 2 Sgr. — 6 kr. rhein.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.

Bände

About, E., Germaine . . . .
Ainsworth, Rookwood, oder der Bandit der Heerstraße
Almquist, Drei Frauen in Smaland . . . . . .
— Es geht an. Ein Gemälde aus dem Leben . .
— Amalie Hillner . . . .
— Der Königin Juwelenschmuck . . . .
Andersen, Nur ein Geiger . . . .
— Der Improvisator . . . .
Apeltern, Der Schutzgeist . . . .
Azeglio, Niccolo de' Lapi 1
Balzac, Modeste Mignon, und: die kleinen Kunstgriffe
einer tugendhaften Frau . . . .
Belcher, Edward, Horatio Howard Brenton 1
Bell, Currer, Shirley. Roman 1
— Vilette 1
Bernard, Ch., Erzählungen 1
Bernhardt, Kinder der Zeit 8
Boz, Ein Weihnachtsjubelgesang in Prosa, und: Leben
und Abenteuer des Herrn Martin Chuzzlewit rc. 1
— Das Grillchen auf dem Herde 2
— Bleak House 23
— Dombey und Sohn 18
Bremer, Die Töchter des Präsidenten 2
— Nina 5
— Die Nachbarn 5

Bänd

Dumas, Alex., Isaak Laquedem . . . .
— Die beiden Dianen . . . .
— Königin Margot . . . .
— Die Fünfundvierzig . . . .
— Olympia von Clèves . . . .
— Eine Tochter des Regenten . . . .
— Ange Pitou . . . .
— Die Gräfin Charny . . . .
— Das Brautkleid . . . .
— Eine cors. Familie, Gesch. e. Todten, Gabriel Lambert
— Der Bastard von Mauleon . . . .
— Tausend und Ein Gespenst . . . .
— Die schwarze Tulpe . . . .
— Die Taube . . . .
— Gott lenkt 1
— Gott und Teufel . . . .
— Der Pfarrer von Ashburn 1
— El Salteador . . . .
— Catherine Blum . . . .
— Abenteuer eines Schauspielers . . . . . .
— Die Mohikaner von Paris. I. Abtheilung . . 2
— — II. Abth. unter dem Titel: Salvator . . . 4
— Ingenue 1
— Der Page des Herzogs von Savoyen 1
— Der Hase meines Großvaters . . . .
— Der Wolfsführer . . . .
— Die Gräfin von Verrue 1
— Die Genossen Jehus 1
— Karl der Kühne 1

Bändchen

umas, Alex., Meister Adam der Calabrese	3
- Heinrich IV.	6
- Die Wölfinnen von Machecoul	30
- Das Horoscop	12
- Black	12
- Memoiren des Dichters Horaz	14
– Der Pechvogel	8
– Garibaldi's Memoiren	1—9
umas, Alex., der Jüngere, Diana von Lys	3
– Ein Frauenleben	11
– Drei starke Männer	10
– Sophie Printems	9
– Doctor Servans	5
– Kleine Novellen	16
– Tristan der Rothe	10
– Offland und Antonine	9
Eikenhorst, Van, Amsterdams Geheimnisse	12
Ferry, Gabr., Der Waldläufer	18
— Die Kosakenjagd	7
Feval, Pariser Liebschaften	11
— Der Bucklige	27
Fullerton, Schloß Grantley	7
— Lady Bird	8
Gleig, Der leichte Dragoner	4
Gore, Das Erstgeburtsrecht	7
— Die Frau des Gesandten	7
— Der Geldverleiher	7
— Die Bankiersfrau oder Hof und Stadt	8
Guerrazzi, Die Belagerung von Florenz	19